

GÖPPINGER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK

herausgegeben von

Ulrich Müller, Franz Hundsniurscher und Cornelius Sommer

Nr. 111

**STUDIEN ZUR SOZIOLOGIE DES SPRUCHDICHTERS
IN DEUTSCHLAND
IM SPÄTEN 13. JAHRHUNDERT**

von

Kurt Franz

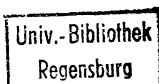


VERLAG ALFRED KÖMMERLE

Göppingen 1974

64/42500

64/GF, 6285.F 837



22560

Münchner Dissertation

Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdrucks von Auszügen,
der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung

Verlag Alfred Kummerle, Göppingen 1974
Gesamtherstellung: Offsetdruckerei G. Bauknecht, München

ISBN 3-87452-222-9

Printed in Germany

VORWORT

Die vorliegende Untersuchung zur Soziologie des mittelalterlichen Spruchdichters in Deutschland wurde im Frühjahr 1973 von der Philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen.

Nach einer kritischen Überprüfung der Ergebnisse vor dem Druck nahm ich noch einige, wenngleich von der Sache her geringfügige Veränderungen vor.

Für die Anregung zu literatursoziologischer Forschung allgemein und die Betreuung meiner Arbeit im besonderen danke ich Herrn Prof. Dr. Hellmut Rosenfeld an dieser Stelle sehr herzlich.

Mein Dank für "Hilfen verschiedenster Art" gilt auch meiner Frau und meiner Mutter.

Kurt Franz

INHALT

	Seite
Vorwort	
I. Problemstellung und Methode	1
II. Die soziale Ausgangsposition des Spruchdichters und sein Werk	10
1. Soziale Abkunft und ständische Einordnung	10
2. Räumliche Zuordnung und literarische Tradition	20
3. Vermögens- und Existenzgrundlage	24
4. Ausbildung und Erziehung	28
5. Ursprünglicher und späterer Beruf	42
6. Umfang des Werks und Vielseitigkeit	47
III. Die Bedeutung der Dichtkunst und die Stellung des Dichters im eigenen Urteil	54
1. Ursprung und Aufgaben der Dichtkunst und ihre Stellung unter den Künsten	54
2. Sendungsbewußtsein und Selbstverständnis des Dichters	63
3. Berufsethos und Standesbewußtsein	68
4. Die künstlerische und soziale Abgrenzung	77
5. Streit und Konkurrenz untereinander	82
6. Titel und Name als "Ausweis"	87
IV. Das Publikum und der Erfolg	101
1. Die existentielle Unsicherheit und Abhängigkeit des Dichters	101
2. Sein Wunsch nach Publikum und seine Ansprüche	108
3. "Macht" und Gegenleistung des Dichters	116
4. Die an ihn gestellten Anforderungen und sein Repertoire	128
5. Materielle Entlohnung und ideeller Erfolg	138
6. Die soziale Zusammensetzung des Publikums und der Gönner	146
V. Der literatursoziologische Standort des Spruchdichters und sein Verhältnis zum "Spielmann"	156
Literaturverzeichnis	171
Register	189

I. PROBLEMSTELLUNG UND METHODE

Die Entwicklung der Literatursoziologie als Zweig der allgemeinen Soziologie, aber auch der Literaturwissenschaft, hat sich aus verschiedenen Gründen gegenüber den "Stammwissenschaften" verzögert. Einen historischen Überblick dazu gibt Fügen,¹⁾ auf die spezifischen Probleme und die Fragwürdigkeit bzw. den Nutzen literatursoziologischer Bemühungen um ihrer selbst willen hat Kuhn in seinen kritischen Reflexionen zu Arnold Hausers Sozialgeschichte der Kunst und Literatur aufmerksam gemacht, "denn Künstler, Kunstwerk und Kunstpublikum stehen in einer besonderen, fast paradoxen Funktion, nur durch sie miteinander und mit der allgemeinen Geschichte verbunden: in der Funktion des im Kunstwerk realisierten Anspruchs".²⁾

Damit sind die drei, auch für eine literarästhetische Betrachtung entscheidenden Bezugsbereiche genannt. Werden diese unterschiedlichen Größen dabei zum Zwecke der Erklärung des absolut verstandenen Werks miteinander in Verbindung gebracht, so bilden sie bei der literatursoziologischen Untersuchung zusammen, synoptisch gesehen, eine Ebene, die wiederum erst in der dynamischen Zusammenschau mit anderen Ebenen wie dem Kollektivbewußtsein und der extensionalen Realität oder Faktizität, d. h. den gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen, ein komplexes Beziehungsgefüge entstehen läßt.³⁾

1) H. N. Fügen, Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie u. ihre Methoden, Bonn 1968.

2) Eine Sozialgeschichte d. Kunst u. Lit. Krit. Reflexionen zu Arnold Hausers Sozialgesch. d. Kunst u. Lit., München 1953, in: Text u. Theorie, Stuttgart 1969, S. 59; auch früher (Dichtungswissenschaft u. Soziologie, in: Stud. Gen. 3, 1950, S. 622 ff., bes. S. 626) hat er schon davor gewarnt, die Dichtung nur als Funktion u. nicht auch als verbindliche, denkend-gestaltende Deutung d. Wirklichkeit zu begreifen.

3) Systemat. Darstellung bei G. Wolff, Modell einer Unterrichtsreihe zur Trivialliteratur, in: DU 24 (1972) H. 6, S. 44 ff., bes. S. 55; vgl. auch die Arbeitshinweise bei D. Homberger, Textanalyse unter literatursoziologischem Aspekt, in: DU 24 (1972) H. 6, S. 5 ff., mit weiterer Lit., u. die Aufgabenstellung jeder Soziologie oder Sozialgeschichte der Künste bei Kuhn, Eine Sozialgesch. d. Kunst u. Lit., a. a. O., S. 61: Angemessene Gegenwärtigung d. Tatsachen aus der Gesch. der Künste

Vorliegende Arbeit versucht, innerhalb dieses Rahmens soweit wie möglich alle Aspekte zu berücksichtigen und ihre gegenseitige Bedingtheit aufzuzeigen. Die Gefahren eines solchen Unterfangens sind von vornherein klar: Zu starre Anwendung eines solchen Schematisierungsmodells oder Ergebnislosigkeit eines unentwirrbaren "Beziehungsknotens".

Der Bereich der Untersuchung ist in dreifacher Weise abgegrenzt, durch die zeitliche Beschränkung etwa auf die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die räumliche auf Deutschland und die gattungsmäßige auf die Spruchdichtung, was im einzelnen noch zu begründen sein wird. Nichtsdestoweniger sind damit zwangsläufig andere Gefahrenmomente und Nachteile verknüpft; denn derartige Einzelanalysen können nur ein, häufig in ihrer Absolutheit sogar irreführender, Teil des soziologischen Ganzen sein.

Gerade das Mittelalter ist literatursoziologisch schwerer zu erfassen, und so wurde es verhältnismäßig länger von diesem Forschungsbereich als eigenständigem Wissenschaftszweig vernachlässigt. Dessen heutige "Modernität" darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch in früheren Darstellungen, denen diese Arbeit viel verdankt, großenteils literatursoziologische Aspekte in die literaturwissenschaftliche Sicht mit einbezogen wurden; ⁴⁾ ich erinnere nur an die Ausführungen von der Hagens zu den Minnesingern, ⁵⁾ die geradezu eine "soziologische Fundgrube" darstellen. Die Ordnung des alten Materials ist heute eine wichtige Aufgabe, die Verwertung der Erkenntnisse kann bereits eine erste Grundlage ergeben.

Innerhalb der Einzelprobleme wurde neben der Frage nach der sozialen Rekrutierung, den geistigen Voraussetzungen und der gesellschaftlichen Anerkennung der Dichter vor allem die für das Mittelalter schwierige nach dem

wie aus der allg. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., Soziologie u. Sozialgesch. von Künstler u. Publikum u. soziolog. Interpretation d. Werke selbst.

4) Einen Überblick unter Berücksichtigung d. Hauptprobleme gibt J. Dünninger, Soziolog. Probleme d. dt. Lit. d. MA, in: Hüter der Sprache (1959) S. 5 ff.; er weist darauf hin (S. 6), daß soziologische Fragestellungen seit dem 19. Jh. immer wieder auch in die Literaturgesch. d. MA miteingebaut wurden.

5) Minnesinger, 4 Bde, Leipzig 1838, bes. Bd. 4.

Publikum gestellt.⁶⁾ In der Praxis ist hier Fechter⁷⁾ mit seiner umfassenden, in Methode und Ergebnis aber nicht unumstrittenen Arbeit vorangegangen, während andere ihr Hauptaugenmerk auf die literarischen Gönner und Förderer, die einen ganz spezifischen Teil des "Publikums" bilden, gerichtet haben.⁸⁾

Literatursoziologische Gesamtschau finden wir natürlicherweise für das Mittelalter kaum, obwohl allgemeine bzw. alle Kunstgattungen einschließende Darstellungen wie diejenigen von Schücking⁹⁾ und Hauser¹⁰⁾ auch für diese Zeit anregend waren und noch sind.

Verhältnismäßig komplexe Bereiche, wie etwa der Minnesang,¹¹⁾ wurden früher im soziologischen Zusammenhang gesehen, wogegen andere diesbezüglich stark vernachlässigt wurden.

-
- 6) Nachdrückl. Forderungen bei A. Hübner, *Die dt. Geißlerlieder*, Berlin/Leipzig 1931, S. 1; später bei H. Rupp, *Dt. religiöse Dichtung des 11. u. 12. Jhs.*, Freiburg 1958, S. 294; allg. vgl. H. Weinrich, *Für eine Literaturgesch. d. Lesers*, in: *Merkur* 21 (1967) S. 1026 ff. (er behandelt das Problem generell, geht aber hauptsächlich von neuzeitlichen Fragestellungen aus).
- 7) *Das Publikum d. mhd. Lit.*, Frankfurt 1935.
- 8) Die Bedeutung für das Kunstwerk betont P. Hirschfeld in der Einleitung zu seinem exemplarische Beispiele behandelnden Buch: *Mäzene. Die Rolle d. Auftraggebers in der Kunst*, München/Berlin 1968; einen Überblick für das Hochmittelalter gibt bes. M. Lintzel, *Die Mäzene d. dt. Lit. im 12. u. 13. Jh.*, in: *Thür.-Sächs. Zs. f. Gesch. u. Kunst* 22 (1933) S. 47 ff.
- 9) *Soziologie d. literar. Geschmacksbildung*, 3., neu bearb. Aufl. Bern/München 1961 (zuerst 1923).
- 10) *Sozialgesch. d. Kunst u. Lit.*, 2 Bde, München² 1958; allerdings hat dieses Werk in bezug auf Methode u. Aussagewert einzelner Teile Kritik erfahren; vgl. Kuhn, *Eine Sozialgesch. d. Kunst u. Lit.*, a. a. O.
- 11) Ich nenne hier nur Beispiele wie A. Schiller, *Der Minnesang als Gesellschaftspoeseie*, Diss. Bonn 1907, u. P. Kluckhohn, *Der Minnesang als Ständesdichtung*, in: *Der dt. Minnesang*, hrsg. v. H. Fromm, Darmstadt 1961, S. 58 ff. (zuerst in: *Archiv f. Kulturgesch.* 11, 1914, S. 389 ff.); in neuerer Zeit W. Mohr, *Minnesang als Gesellschaftskunst*, in: *Der dt. Minnesang*, a. a. O., S. 197 ff. (zuerst in: *DU* 6, 1954, H. 5, S. 83 ff.).

Für das gern pauschal als "bürgerlich" apostrophierte Spätmittelalter ¹²⁾ wurde in neuerer Zeit vor allem der soziologische Aufsatz von H. Rosenfeld ¹³⁾ richtungweisend, während H. Fischer ¹⁴⁾ in einer theoretischen Abhandlung die speziellen Probleme zusammengefaßt und entscheidende Impulse für die literatursoziologische Beschäftigung mit diesem Zeitraum gegeben hat.

Wie schon angedeutet, bestehen Gefahren sowohl bei der Behandlung eines zu weit abgesteckten Gebiets - hier der Oberflächlichkeit und Unübersichtlichkeit - als auch bei einer zu engen und ungerechtfertigten Begrenzung. Trotzdem wird ein einzelner zunächst nur innerhalb eines engeren Fachgebiets eine gewisse Übersicht gewinnen und geben können.

So ist das Thema eingengt auf einen Zeitraum von rund 50 - 70 Jahren, d.h. auf die Übergangszeit vom Hochmittelalter zum Spätmittelalter, wobei sich auch hier eine starre Grenzziehung als wenig sinnvoll erweist; Rückgriffe auf die Wurzeln und Vorbilder der Spruchdichter, wie z.B. besonders Walther von der Vogelweide, und Ausblicke auf die weitere Entwicklung, in diesem Zusammenhang vor allem den Meistersang, sind unumgänglich. Die Sicht muß einmal wegen der gleichzeitigen Differenziertheit - in diesem Fall sind das hauptsächlich traditionsbedingte regionale Unterschiede - synchronisch, zum andern wegen der deutlich erkennbaren Fortentwicklung von einer bestimmten Ausgangslage bis zu einem gewissen Endpunkt innerhalb dieses Zeitraums diachronisch sein.

Die entscheidende Begrenzung erhält die Untersuchung allerdings durch die stoffimmanente Beschränkung auf die Träger einer bestimmten literarischen Gattung, der Spruchdichtung. Dies setzt freilich im Gegensatz zur soziologischen Betrachtung einer Gattung ¹⁵⁾ eine gewisse personale und gattungs-

12) Mit dieser Problematik befassen sich mehrere Aufsätze von W. Stammler; vgl. bes.: Die "bürgerliche" Dichtung des Spätmittelalters, in: ZfdPh 53 (1928) S. 1 ff.; vgl. auch H.F. Rosenfeld, Das Ethos der bürgerl. Dichtung d. späten MA, in: Von dt. Art in Sprache u. Dichtung 2 (1945) S. 281 ff.

13) Die Lit. d. ausgehenden MA in soziolog. Sicht, in: WW 5 (1954/55) S. 330 ff., dann: WW Sammelbd. 2 (1963) S. 287 ff.

14) Probleme u. Aufgaben d. Literaturforschung zum dt. Spätmittelalter, in: GRM 40 (1959) S. 217 ff.

15) Literatursoziolog. Aspekte sind (neben den bereits angeführten Untersuchungen zum Minnesang) z.B. stark berücksichtigt bei H. Rosenfeld, Der ma. Totentanz. Entstehung-Entwicklung-Bedeutung, Münster/Köln 1954, oder H. Fischer, Studien zur dt. Märendichtung, Tübingen 1968;

bezogene Homogenität der Träger voraus, was bei den rund 40 in diesen Jahrzehnten namentlich erfaßbaren Dichtern gegeben scheint.

Aus diesem Grund wurde nur die eher kollektiv greifbare Gruppe der jüngeren Spruchdichter primär zum Objekt der Untersuchung gemacht, während die älteren und individueller hervortretenden Gestalten nach Walther wie der überwiegend minnesingende Tannhäuser, der Adelige Reinmar von Zweter ¹⁶⁾ und der Geistliche Bruder Wernher, ¹⁷⁾ Randerscheinungen wie Rudolf von Rotenburg oder Ausnahmeerscheinungen wie Konrad von Würzburg bloß soweit wie notwendig mit einbezogen sind. ¹⁸⁾

Besonders wichtig ist die generelle Frage nach der Eigenständigkeit und der Lebensberechtigung der Gattung Spruch bzw. dieses Gattungsbegriffs, nachdem die Diskussion um dieses Problem immer hohe Wellen geschlagen hat und bis heute nicht verstummt ist. Auch wenn auf das Fehlen einer Poetik und die geringe Festigkeit der Gattungstermini im Mittelalter aufmerksam gemacht wurde, eine unbedingt notwendige und brauchbare Systematik läßt sich trotz allem gewinnen. ¹⁹⁾

Nun haben wir es aber gerade bei der Spruchdichtung mit einem Gattungsbegriff zu tun, der erst im 19. Jahrhundert geprägt wurde, dessen Anwendung sehr wechselhaft war ²⁰⁾ und dessen inhaltliche Füllung jedenfalls eine

hier wird klar, daß wegen d. geringen Greifbarkeit der Verfasser nur dieser Weg beschritten werden konnte.

16) In der umfassenden Arbeit von G. Roethe, *Die Gedichte Reinmars von Zweter*, Leipzig 1887, sind alle wesentlichen soziologischen Beziehungen berücksichtigt.

17) Ausführl. monographische Behandlung in neuerer Zeit durch U. Gerdes, *Bruder Wernher. Beiträge zur Deutung seiner Sprüche*, Berlin 1970 (= Diss. Berlin 1969).

18) Zilies von Sayn ist dagegen wegen der unsicheren Zuordnung der epischen Fragmente mit aufgenommen.

19) Vgl. bes. H. Kuhn, *Gattungsprobleme d. mhd. Lit.*, in: *Dichtung u. Welt im MA*, Stuttgart 1959, S. 41 ff.; er sieht die Brauchbarkeit d. mhd. Termini als Gattungsnamen nur gegeben, wenn sie neu definiert sind u. wir ihnen unser Gattungs-Verständnis entgegenbringen.

20) Einen Überblick über die Entstehung u. Verwendung unter Berücksichtigung d. älteren Lit. seit Simrock gibt H. Tervoorren in seinem Forschungsbericht "Spruch" und "Lied", in: *Mhd. Spruchdichtung*, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 1 ff.

breite Skala zuläßt.²¹⁾

Seit Simrocks Benennung "Spruch"²²⁾ ist die Hauptfrage immer die Abgrenzung zwischen Lied und Spruch geblieben,²³⁾ oder es wurden Sinn und Berechtigung der Gattungsbezeichnung überhaupt bestritten, was besonders durch Schneider²⁴⁾ und Maurer²⁵⁾ geschehen ist.

Als entscheidendes Kriterium diene vorrangig die formale und kompositorische Seite, d. h. vor allem Ein- und Mehrstrophigkeit, Verbindung und Verzahnung von Strophen;²⁶⁾ aus der Formanalyse kann zwar ein gattungsspezifisches Merkmal gewonnen werden, doch wäre es verfehlt, primär immer nur diese eine Komponente heranzuziehen. Schon Stackmann²⁷⁾ schlägt trotz Maurer vor, am Ausdruck "Spruch" als reiner Gattungsbezeichnung festzuhalten, da es sich um ein literarisches Gebilde handelt, "das gewisse Konstanten der Gattung gepaart mit individuellen Varianten von der Hand des jeweiligen Dichters aufweist". Die Unterscheidung liegt für ihn vor allem

21) Zu den lyrischen Arten s. H. Moser, Die hochma. dt. "Spruchdichtung" als übernationale u. nationale Erscheinung, in: Mhd. Spruchdichtung, a. a. O., S. 406 f. (zuerst in: ZfdPh 76, 1957, S. 241 ff.).

22) Gedichte Walthers v. d. Vogelweide, übers. v. K. S., I. Teil, Berlin 1833, S. 175 ff.

23) Vgl. bes. F. Pfeiffer, Walther v. d. Vogelweide, hrsg. v. F. P., Leipzig 1864, 2. Aufl. 1866, S. 177 f.; W. Scherer, Dt. Studien I. SB d. kaiserl. Akademie d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Wien 1870, Bd. 64, S. 327 ff.; W. Wilmanns, Leben u. Dichten Walthers v. d. Vogelweide, 2., vollst. umgearb. Aufl., bes. von V. Michels (= Germ. Handbibliothek, I. 1), Halle 1916, S. 58 ff. (sämtl. auch in: Mhd. Spruchdichtung, a. a. O.).

24) RL III, S. 287 ff.

25) Walthers "Sprüche", in: Mhd. Spruchdichtung, a. a. O., S. 146 ff. (zuerst in: WW, 3. Sonderheft 1961, S. 51 ff.).

26) Vgl. Anm. 22; dazu ausführl. Problembehandlung bei J. Rathay, Über den Unterschied zwischen Lied u. Spruch bei den Lyrikern d. 12. u. 13. Jhs., Wien 1875; in d. Nachfolge, aber mit einer weiteren Modifizierung d. Verbindungsmöglichkeiten von Strophen H. Brück, Strophenverbindungen in d. mhd. Spruchdichtung, Diss. Bonn 1949 (Masch.).

27) Der Spruchdichter Heinrich v. Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität, Heidelberg 1958, bes. S. 8, Anm. 2.

im thematischen Bereich, da das Minnelied auf jeden Fall eine geschlossene Sondergruppe darstellt; deren Einheit müßte nicht angetastet werden, ganz gleich ob man sich auf einen Oberbegriff Lied oder Spruch einigen würde. Aus dieser Definition leitet er eine neutrale Bedeutung des Wortes "Spruchdichter" ab und bezeichnet damit jeden, der sich einmal in dieser Gattung versucht hat.

Ohne der terminologischen Frage Lied und Spruch selbst weiter nachgehen zu können, glaube ich, daß mit der Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts im Sinne von Kuhns "Gattungsentelechie" ²⁸⁾ eine literarische Ausprägung stattgefunden hat und eine gerade in der 2. Hälfte des Jahrhunderts gefestigte Sonderform erwachsen ist, die eine Gattungsdifferenzierung, vor allem in thematischer Beziehung, und somit eine kollektive Behandlung zuläßt.

Dagegen ist die weite Begriffsfassung Stackmanns für den Gattungsträger als Abgrenzung ungünstig, da er zunächst die Bezeichnung, von jedem soziologisch bestimmten Tatbestand entkleidet, verstanden wissen will. Diese Methode scheint mir in der literarhistorischen Systematik auch sonst nicht üblich. Zum einen eignen sich einmalige oder sporadische dichterische Versuche nicht zur Kennzeichnung des poetischen Schaffens bzw. der Dichterpersönlichkeit - entsprechend sind in die Untersuchung, wie oben schon angeführt, nur vorwiegend oder ausschließlich in der Gattung Spruch tätige Dichter einbezogen -, zum andern kann es gerade die soziologische Komponente sein, die eine literarhistorisch notwendige terminologische Unterscheidung erlaubt. So wird man kaum die traditionelle Benennung der ebenfalls spruchdichtenden Meistersinger durch den weiten, allein gattungsbezogenen Terminus Spruchdichter ersetzen, wie auch der umgekehrt mögliche Vorgang einer übersichtlichen Abgrenzung kaum dienlich wäre. ²⁹⁾ Neben das Kriterium der Form und der Thematik hat vor allem Ruh ³⁰⁾ die Möglichkeit der soziologischen Bestimmung gestellt; davon wird gemäß der

28) Gattungsprobleme d. mhd. Lit., a. a. O., S. 46 u. 56 ff.

29) Stackmann, Der Spruchdichter Heinrich v. Mügeln, a. a. O., S. 9 f., versucht allerdings gerade in den indifferenten Begriff Meistersänger durch eine grundsätzliche Neuorientierung Klarheit zu bringen.

30) Mhd. Spruchdichtung als gattungsgeschichtl. Problem, in: Mhd. Spruchdichtung, a. a. O., S. 205 ff., bes. S. 212 (zuerst in: DVjs 42, 1968, S. 309 ff.).

Problemstellung in vorliegender Arbeit grundlegend ausgegangen, ohne daß dabei auf eine Einbeziehung der anderen Aspekte verzichtet werden kann.

Als letzte Beschränkung des Themas sei nochmals die räumliche genannt. Bei aller Notwendigkeit des übernationalen Vergleichs und trotz aller offensichtlicher verwandtschaftlicher Beziehungen³¹⁾ dürfte sie die am wenigsten problematische sein, da eine literatursoziologische Untersuchung, zunächst bezogen auf die nationale Situation, wohl noch am ehesten eine Eigenberechtigung hat.

Damit kehren wir wieder zum Ausgangspunkt, der literatursoziologischen Fragestellung der Arbeit, zurück. Es ergeben sich innerhalb der Beziehungen zwischen Literatur und Gesellschaft drei eng ineinander verzahnte Problemkreise.³²⁾ Wir fragen deshalb nach der sozialen Rekrutierung des Dichters, seinen geistigen Grundlagen, seinem Schaffen, seiner sozialen Ideologie, der wirtschaftlichen Basis und dem Grade der gesellschaftlichen Integration, andererseits nach der Art des Publikums, seinen Wünschen, seinem Geschmack; nur die Befragung des Werks selbst kann uns aber schließlich die vielfältigen Wechselbeziehungen verdeutlichen, ja überhaupt erst einer derartigen Untersuchung seine Berechtigung geben; denn nur mit ihm vollzieht sich das soziale Grundverhältnis zwischen Dichter und Publikum;³³⁾ dabei tritt naturgemäß die rein ästhetische Betrachtung in den Hintergrund. Gerade reflektierende Dichtung, wie sie die Spruchdichtung in hohem Maße ist, stellt einmal selbst soziologische Erscheinung dar, birgt andererseits auch direkte soziologisch bedeutsame Aussagen,³⁴⁾ so daß das gewählte Feld Hoffnung auf reichlichen Ertrag läßt.

Auch für die der literatursoziologischen Methode adäquate Art der typisie-

31) Grundsätzliches dazu bringt Moser, Die hochma. dt. "Spruchdichtung" als übernationale u. nationale Erscheinung, a. a. O., S. 405 ff.

32) Zur Methode vgl. A. v. Martin, Kultursoziologie d. MA, in: HWB d. Soziologie, hrsg. v. Vierkandt, Stuttgart 1931, unver. Neudruck 1959, bes. S. 384; R. Wellek/A. Warren, Theorie d. Lit., Frankfurt/Berlin 1966, S. 78 ff.; M. Rassem, Literatursoziologie, in: Fischer-Lex. 2/1, Frankfurt 1965, S. 312 ff.

33) Vgl. Fügen, Die Hauptrichtungen d. Literatursoziologie, a. a. O., S. 109; dazu auch Kuhn, s. o. Anm. 2.

34) Drei Schichten in d. Aussageform künstlerischer Werke unterscheidet Kuhn, Eine Sozialgesch. d. Kunst u. Lit., a. a. O., S. 63 ff.

renden Darstellung³⁵⁾ scheint sich die späte Spruchdichtung besonders zu eignen, da sie weniger das literarhistorische Interesse am einzelnen Dichter als vielmehr ein soziologisches und kulturhistorisches an der ganzen Richtung entstehen läßt.³⁶⁾

Bei der Behandlung einiger Bereiche konnte sich die Arbeit auf teilweise ausführliche Einzeluntersuchungen stützen; auf sie wie überhaupt auf alle weitere dafür in Frage kommende Literatur ist an entsprechender Stelle ausführlich eingegangen. Dagegen mußte, bedingt durch die Anlage der Arbeit, weitgehend auf das Zitieren von Quellen verzichtet werden.³⁷⁾

35) Fügen, Die Hauptrichtungen d. Literatursoziologie, a. a. O., S. 27, sieht hier den wesentlichen Unterschied zur individualisierenden sozialliterarischen Methode.

36) Moser, Die hochma. dt. "Spruchdichtung" als übernationale u. nationale Erscheinung, a. a. O., S. 406, betont die anthropolog. u. soziologischen Möglichkeiten; de Boor, Gesch. d. dt. Lit. 3/1, München 1962, S. 411, rechtfertigt so die Art seiner Darstellung nach Themenkreisen.

37) Method. Hinweise s. Einführung zum Literaturverzeichnis.

II. DIE SOZIALE AUSGANGSPOSITION DES SPRUCHDICHTERS UND SEIN WERK

1. Soziale Abkunft und ständische Einordnung

Für eine soziologische Untersuchung sind die biographischen Grundlagen des Autors von großer Bedeutung.¹⁾ Die Wechselbeziehungen Dichter - Werk (Motivation, Schaffensprozeß etc.) und das Verhältnis des Dichters zum Publikum, seine Stellung in der Gesellschaft überhaupt, müssen von hier aus beleuchtet werden.

Nach Goethe²⁾ besteht die Hauptfrage der Biographie darin, "den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt ...".

Soziale Abkunft, Vermögensgrundlage und Ausbildung sind hierbei entscheidende Ausgangsfaktoren, die in den verschiedenen Zeiten allerdings unterschiedliche Rollen spielten.

Die ständische Einordnung ist für den Menschen des Mittelalters der primäre Aspekt; das umso mehr, weil von da aus normalerweise Vermögen und Bildung modifiziert sind und damit die Stellung des Menschen in der Gesellschaft schlechthin festgelegt ist. So muß diesem Problemkreis besondere Beachtung zugewandt werden.

In der heutigen Zeit sind andere Kriterien vorrangig; doch denken wir an die antike Abstammung des Dichters vom Priestertum und an die auch weiterhin gegebene Gebundenheit des Literatentums an die soziale Oberschicht,³⁾ dann wird uns klar, welche Umwälzung sich mit dem Eintreten

1) Über die Aufgaben der Biographie vgl. Wellek/Warren, Theorie der Literatur, a. a. O., S. 60 ff.; allerdings wird die soziale Herkunft als Kriterium unterbewertet (S. 81).

2) Zit. nach G. v. Wilpert, SWB d. Lit., Stuttgart 1961, S. 64.

3) Einen Überblick gibt F. Hodeige, Die Stellung von Dichter und Buch in d. Gesellschaft, in: Arch. f. Gesch. d. Buchwesens 1, 1958, S. 141 ff.; dabei weist er besonders auf den lange bestehenden Rangunterschied zwischen dem Dichtertum u. dem sonstigen Künstlerberuf hin (S. 156); dazu auch J. F. V. Deneke, Die freien Berufe, Stuttgart 1956, S. 34, u. Fr. v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, München 1972, bes. S. 170 ff.

anderer Schichten in das literarische Leben anbahnt. Ein solcher Prozeß kann nur stufenweise: Verfasser-Werk-Mäzenatentum-Publikum (bzw. in anderer Reihenfolge) und immer nur parallel oder in Wechselbeziehung zu den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen vor sich gehen.

Die bewegten Jahrzehnte nach 1250 könnten dafür besonders aufschlußreich sein und auch als exemplarischer Fall stehen, wenn man nicht allzu leicht geneigt wäre - und das gilt für die meisten literaturgeschichtlichen Darstellungen -, den Charakter der soziologisch-geistigen Struktur der Zeit mit einem völlig neuen und meist zu starren Begriff zu umreißen, nur weil ständische Veränderungen auf Teilgebieten der sich immer dynamisch weiterentwickelnden Literatur stattgefunden haben.⁴⁾

Vor einer solchen Pauschalierung für den Zeitraum von 1250 bis 1300 hat besonders Stammler gewarnt, der das Argument, daß Bürgerliche die Träger der Dichtung waren (was zwar teilweise neu ist, aber doch nur in bestimmten Bereichen zutrifft), als Begründung für die Charakterisierung "bürgerlich" nicht gelten läßt.⁵⁾

Wenden wir uns nun dem sozialen Herkommen der Dichter zwischen etwa 1250 und 1300 zu, und zwar besonders denen, die durch die Überlieferung für den Großteil ihres Schaffens als Spruchdichter gekennzeichnet sind. Die Begriffe "adelig" und "bürgerlich" werden als Kriterien eine Hauptrolle spielen; beide sind dehnbar: "Adelig" umfaßt eine breite Skala vom hohen bis zum niederen Adel, was bei der Abgrenzung und Einteilung der Spruchdichter zu berücksichtigen ist. "Bürgerlich" soll im weitesten Sinn nicht-adelig bedeuten, denn im engeren Sinn - Bürger als Bewohner eines befestigten Ortes mit entsprechenden Rechten - ließe es sich kaum auf die Spruchdichter des 13. Jahrhunderts anwenden. Zu der Stadtwelt in dieser Bedeutung haben die Spruchdichter keine Beziehung, auch wenn **einige** von ihnen später seßhaft geworden sind, wie z. B. Frauenlob. Für sie gelten im wesentlichen die drei Urstände der Pfaffen, Ritter und Bauern.⁶⁾ Das trifft sogar noch für die späte Zeit zu (vgl. die Aussagen Regenbogens II, 309 und Frauenlobs, Etm. 244). Neuerungen auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, Probleme, die eng mit der Entwicklung des Städte-

4) Vgl. dagegen das Publikum d. Spruchdichtung Kap. IV, 6.

5) Die "bürgerliche" Dichtung des Spätmittelalters, a. a. O., S. 1.

6) Vgl. dazu F. Neumann, Gesch. d. dt. Lit., Berlin 1966, S. 225.

wesens zusammenhängen, werden kaum erwähnt, bzw. man steht ihnen meist ablehnend gegenüber.⁷⁾ Solche und ähnliche Aspekte werden natürlich bei Behandlung der sozialen Selbsteinschätzung der Dichter bzw. der rechtlichen Stellung noch entsprechend berücksichtigt.

Auf die Notwendigkeit einer Neudefinition des weiten Begriffs "Bürger" für die mittelalterliche Literaturgeschichte hat Stackmann in seiner Untersuchung über den Spruchdichter Heinrich von Mügeln hingewiesen.⁸⁾ Das Prädikat "bürgerlich" darf jedoch in keinem Fall als Wertmaßstab verstanden werden.⁹⁾

Soziologische Probleme dieser Art scheint es für die Zeit davor in geringerem Maße gegeben zu haben: Träger der Dichtung waren im frühen Mittelalter Geistliche, zur Blütezeit Ritter; der Minnesang wird als charakteristische "Standesdichtung" gesehen.¹⁰⁾ Die offenen Fragen nehmen in der Zeit nach 1250, d. h. für das ganze Spätmittelalter, zu. Das liegt hauptsächlich an der Flut von Dichternamen, die jetzt in den Handschriften - und meist hier allein - auftauchen und deren zeitliche und örtliche Fixierung oft äußerst schwierig ist. So bleiben viele Schlüsse unsicher, da auch die Namengebung nach der Herkunft nicht immer zweifelsfrei ist: Häufiges Vorkommen von gleichen Ortsnamen (z. B. Sonnenburg) oder Benennung eines Dienstmannes nach dem Herrn, Herkunftsbezeichnungen auch bei nichtadeligen Männern (vielleicht beim Meißner oder Hardegger). Teilweise haben wir Übernamen (Der wilde Alexander) oder Allerweltsnamen (Vornamen wie Sigehar), deren Identität schwer oder überhaupt nicht festzustellen ist.

Im späten Mittelalter - das gilt erst zum Teil für unseren Zeitraum -

7) M. Scholz, Der Wandel d. Reichsidee in der nachwaltherischen Spruchdichtung, Phil.-Diss. FU Berlin 1952 (Masch.), bringt dafür Beispiele (S. 51 f.): Der Kanzler sieht die Stadt als Ort parteilicher Auseinandersetzungen, der Marner als Aufenthaltsort "übler Schalke" (Str. XV, 13); der Hardegger ist der einzige, der den Kaufmann und damit den Bürger in die ständische Ordnung eingliedert, wenngleich er ihn noch negativ sieht (II, 260).

8) Stackmann, Der Spruchdichter H. v. Mügeln, a. a. O., Einl. S. 8, Anm. 2.

9) Neumann, Gesch. d. dt. Lit., a. a. O., S. 225.

10) Vgl. Kap. I, bes. Anm. 11.; vgl. auch die Schematisierung "Helden-, Geistlichen-, Ritterdichtung".

haben wir es vor allem mit dem Phänomen der Anonymität in der Literatur zu tun, ¹¹⁾ bedingt durch das starke Eindringen des eigentlichen Volkstümlichen. ¹²⁾

Erschwerend ist in erster Linie, daß wir fast keine urkundlichen Belege über die spruchdichtenden Sänger unserer Zeit haben; deshalb müssen wir uns bei der sozialen Herkunft auf Kriterien stützen, die nicht in allen Fällen sicheren Aufschluß geben können. Die wichtigsten sind: Die Namen der Dichter, ¹³⁾ die Reihenfolge in den Sammlungen, die Wappen, die Bilder und die Titel. ¹⁴⁾ Am meisten geben die Aussagen der Dichter selbst her; somit muß eine soziologische Interpretation des dichterischen Werks im Mittelpunkt stehen, deren Bedeutung für die Soziologie Kuhn betont. ¹⁵⁾ Vorsicht ist auch hier angebracht, weil man einer dichterischen Aussage nicht unbedingten Glauben schenken kann in bezug auf biographische und historische Tatsachen, die nicht durch anderweitige Belege gefestigt sind.]

Eine der wenigen Ausnahmen innerhalb der mittelalterlichen Dichtung bildet da Lichtensteins "Frauendienst", den Schneider zu einer grundsätzlichen Betrachtung über den Wert des Autobiographischen in mittelhochdeutscher Literatur herangezogen hat. ¹⁶⁾

11) Über diese Erscheinung im frühen u. dann wieder im späten MA vgl.

F. Tschirch, Das Selbstverständnis d. ma. dt. Dichters, in: Spiegelungen. Untersuchungen vom Grenzrain zwischen Germanistik u. Theologie, Berlin 1966, S. 123 ff.

12) Diesen Prozeß zeigen H. Rosenfeld, Die Lit. d. ausgehenden MA in soziolog. Sicht, a. a. O., S. 330 ff., u. J. Szövérfy, Das Volkstümliche - eine Triebkraft spätm. Kulturentwicklung, in: WW 11 (1961) S. 140 ff.

13) Namen u. Titeln ist in anderem Zusammenhang ein eigenes Kapitel (III, 6) gewidmet.

14) Für die große Heidelberger Hs haben diesbezüglich Untersuchungen angestellt: F. Grimme, Die Bezeichnungen her und meister in der Pariser Hs der Minnesinger, in: Germ. 33 (1888) S. 437 ff.; A. Wallner, Herren u. Spielleute im Heidelb. Liedercodex, in: PBB 33 (1908) S. 483 ff.

15) Eine Sozialgesch. d. Kunst u. Lit., a. a. O., S. 61 u. 63 ff.

16) K. L. Schneider, Die Selbstdarstellung des Dichters im Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein - Bedeutung u. Grenzen des Autobiographischen in d. älteren dt. Dichtung, in: Festgabe für Ulrich Pretzel, Berlin 1963, S. 216 ff.; vgl. auch U. Peters, Frauendienst. Untersuchungen zu U. v. Lichtenstein u. zum Wirklichkeitsgehalt d. Minnedichtung, GAG 46, Göttingen 1971.

In der Spruchdichtung sind wir selten in dieser glücklichen Lage, so daß wir versuchen müssen, das historische Ich des Dichters aus dem literarischen zu erschließen. Dafür haben wir es mit der Gattung des Mittelalters zu tun, die vom Inhalt her ganz bestimmt am geeignetsten erscheint, trotz aller Über- und Untertreibungen, der teilweisen Formelhaftigkeit und der zahlreich vorkommenden opportunistischen Aspekte direkte und für die Literatursoziologie besonders fruchtbare Aussagen zu liefern.¹⁷⁾

Trotz der zu berücksichtigenden Probleme und zahlreich auftretenden Schwierigkeiten gelangt man bei den rund 40 Spruchdichtern innerhalb unseres Zeitraums zu ziemlich sicheren Ergebnissen, was die soziale Herkunft betrifft, jedenfalls aber zu einer für das Thema repräsentativen Aussage.

Unzweifelhaft adeligen Standes sind nur wenige der behandelten Dichter (rund sieben). Dabei bildet Fürst Wizlav von Rügen als Vertreter des hohen Adels und des literarhistorisch sowieso anders gelagerten Nordostens Deutschlands die große Ausnahme, wenn wir Wallners These vom slawischen Spielmann unberücksichtigt lassen.¹⁸⁾ Weitere Vertreter des Adels sind der Schweizer Freiherr Johann von Ringgenberg, der urkundlich belegt ist, und sein Landsmann Herr Pfeffel, dessen Prädikat nach Grimme¹⁹⁾ generell auf einen niederen Adeligen schließen läßt, der nicht in einer Stadt, sondern auf seinem Landsitz lebte. Urkundlich gesichert erscheint auch Reinolt von der Lippe.²⁰⁾ Dem niederen Dienstadel gehören an Friedrich von Sonnenburg, der allerdings

17) Dazu s. o. Einl. bes. Anm. 36.

18) A. Wallner, Drei Spielmannsnamen, in: PBB 33 (1908) S. 540 ff., versucht nachzuweisen, daß der Fürst und der Sänger nicht identisch sind; z. B. singen Frauenlob u. der Goldener als Gehrende nicht von der Kunst des Fürsten, was in diesem Fall naheliegend gewesen wäre; der Ort der Überlieferung ist in der Jenaer Hs unter Bürgerlichen, im Manessekodex fehlt der Dichter; das Repertoire ist rein spielmännisch (Anhalten zu milte, Lob eines Herrn in Holsten) u. umfaßt zur guten Hälfte Spruchdichtung; dazu spielmännische Tradition des Namens in Isung u. Wizlav der dt. Heldensage.

19) Grimme, her u. meister, a. a. O., S. 448. Eine solche Festlegung kann man aber nicht allgemein aufrechterhalten; s. dazu Kap. III, 6 über Titel u. Namen.

20) Über dessen Vorfahren etc. HMS IV, S. 715.

nicht als her, sondern als meister titulierte ist,²¹⁾ und Reinmar von Brennenberg, der im Dienst des Bischofs von Regensburg stand.²²⁾ Hierher muß auch der von Wengen gezählt werden, der zwar aufgrund des Wappens als zu einem schweizerischen Geschlecht von Freiherrn gehörig bestimmbar ist, die aber verarmt und dann Ministerialen der Grafen von Toggenburg, schließlich des Klosters St. Gallen (um 1300) waren.

Es handelt sich also in erster Linie um den niederen Adel, der - und das auch nur sporadisch - in der Spruchdichtung dieser Zeit vertreten ist. Wir können noch weitere Einschränkungen machen: Mit Ausnahme des Friedrich von Sonnenburg ist kein einziger ein typischer Vertreter dieser Dichtung. Entweder läßt der geringe Umfang des Werks bzw. die spärliche Überlieferung keine endgültigen Schlüsse zu, wie das beim Pfeffel, bei Reinolt von der Lippe und dem von Wengen der Fall ist, oder es handelt sich um Dichter, die beide Gattungen gepflegt haben, Minnelied und Spruch, wie Wizlav, mit Einschränkungen Pfeffel und Reinmar von Brennenberg, der weit mehr durch seine im Umfang viel geringere Minnedichtung überlebt hat. Es wurde sogar versucht, Friedrich von Sonnenburg in diese letzte Gruppe einzuordnen.²³⁾ Auch sind nur zwei von diesen adeligen Herren nachweislich Fahrende (Friedrich von Sonnenburg und Pfeffel), ein Kriterium, das im folgenden noch eine entscheidende Rolle spielen wird.

Etwa genauso groß (rund neun) ist die Gruppe der Spruchdichter, deren soziale Abkunft nicht mit Sicherheit festzustellen ist. Die Form der Überlieferung hat in solchen Fällen wenig oder gar keine Beweiskraft. Ein Beispiel dafür ist Hermann Damen, der eindeutig als bürgerlicher Wanderdichter galt,²⁴⁾ bis er durch ein zufälliges Zeugnis mit ziemlicher Si-

21) Dadurch ist nach Grimme, her u. meister, a. a. O., die adelige Herkunft nicht ausgeschlossen; von R. Haller, Der wilde Alexander, Würzburg 1935, S. 10, wird er sogar unter die bürgerlichen Meister einge-reiht; ebenso Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 180, Anm. 222; Nachweise u. zwingende Beweisführung bei O. Zingerle, Friedr. v. Sonnenburg, Innsbruck 1878, u. H. Rosenfeld, NDB 5, 1961, S. 600.

22) Vgl. HMS IV, S. 278 ff. u. G. Rosenhagen, VL III, Sp. 1066.

23) Zu diesem Problem vgl. Kap. II, 6.

24) HMS IV, S. 742; aus einem angesehenen Rostocker Patrizierhaus, 1302 u. 1307 in Urkunden nachweisbar: P. Schlupkoten, Hermann Damen, Diss. Marburg 1914.

cherheit einem Adelsgeschlecht zugewiesen werden konnte.²⁵⁾

Den urkundlich und auch durch andere Zeugnisse nicht belegten Urenheimert weist von der Hagen²⁶⁾ besonders nach Motiven in seiner Dichtung einem edlen Geschlecht dieses Namens im 12./13. Jahrhundert am Inn zu. Doch zeigen seine wenigen Gedichte ebenso Anklänge an die Fahrendendichtung, so daß seine Einordnung offenbleiben muß.²⁷⁾

Leiten wir den Namen des Hardegger von der Flurbezeichnung ab, haben wir es mit einem Bürgerlichen zu tun. Von der Hagen²⁸⁾ reiht ihn einem Schweizer Ministerialengeschlecht ein und identifiziert ihn mit dem urkundlich von 1227 bis 1264 (nach Grimme bis 1275)²⁹⁾ nachweisbaren St. Galler Lehensmann Heinrich von Hardegge, was von anderen entschieden bestritten wird.³⁰⁾

Ähnlich ist es bei Herrn Hawart, der einerseits aufgrund des Wappens (Bär) nach Tirol gedeutet wird,³¹⁾ andererseits nach der Auslegung des Namens Hauwart mit einer urkundlich nachweisbaren Familie in Straßburg (Hauergasse) in Zusammenhang gebracht wird.³²⁾ Auch hier kann also der Titel nicht als unbedingter Beweis gelten.

Ebenso hat es Kontroversen gegeben beim Gast und Reinmar dem Fiedler, die beide vielleicht ausgesprochene Spielmannsnamen tragen.³³⁾ Bartsch³⁴⁾ und Grimme³⁵⁾ halten den Gast für einen Bürgerlichen. Dem können wir uns mit großer Sicherheit anschließen, auch wenn wir mit von

25) Vgl. de Boor/Newald, *Gesch. d. dt. Lit.*, 3/1, a. a. O., S. 409.

26) HMS IV, S. 712.

27) Vgl. H. Reuschel, VL IV, Sp. 667; Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 180, Anm. 222, für nichtadelig, was nach ihm für alle gilt, die keine Titel haben u. die einfach durch ein vom Ortsnamen abgeleitetes Substantiv bezeichnet sind.

28) HMS IV, S. 445 f.

29) Beitr. z. Gesch. d. Minnesinger III, in: *Germ.* 33 (1888) S. 55 f.

30) Wilmanns, ADB X, 1879, S. 558; Roethe, Reinm. v. Zweter, a. a. O., für nichtadelig (S. 180, Anm. 222); dagegen: J. Baechtold, *Gesch. d. Lit. in d. Schweiz*, 1892, S. 150; S. Singer, *Die ma. Lit. d. dt. Schweiz*, 1930, S. 134 f., 139.

31) HMS IV, S. 476 (Namenbeleg 1242).

32) Näheres dazu u. Lit. s. Wallner, Herren u. Spielleute, a. a. O.

33) Vgl. Kap. III, 6.

34) *Die Schweizer Minnesänger*, Frauenfeld 1886, S. CI f.

35) *Die Schweizer Minnesänger*, in: *Germ.* 35 (1890) S. 319 f.

der Hagen eine Querverbindung unseres Dichters zu dem von Reinmar von Zweter apostrophierten Herrn Gast (Roethe, Str. 102) in Betracht ziehen.³⁶⁾ Reinmar der Fiedler ist in der Handschrift C mit dem Zusatz her überliefert, in der Handschrift A ohne diesen Titel, beide Male jedoch nur unter diesem Namen. Bartsch³⁷⁾ sieht in ihm bestenfalls niederen Dienst- oder Stadtadel.

Größere Unsicherheit als bei den beiden letzten bleibt bestimmt bei Dietmar dem Setzer. Namenbelege in der alten Schreibung Sezzer führen auf ein edles Geschlecht bei Baden unweit Wien;³⁸⁾ die Manessehandschrift scheint in ihm auf jeden Fall einen Adeligen zu sehen (Titel her, Wappen, ritterliche Szene des Bildes). Doch gibt es außer dem Namen³⁹⁾ und der derben Sprache noch weitere Argumente, die eine bürgerliche Herkunft nicht ausgeschlossen erscheinen lassen.⁴⁰⁾

Bleiben noch die beiden regional verwandten Dichter Frauenlob und Meißner. Bei beiden kann die Herkunftsbezeichnung nicht als Gewähr für adelige Abstammung gesehen werden, da im Mittelalter auch Bürgerliche mit entsprechenden Namen belegt wurden. Darauf wurde einleitend schon hingewiesen. Der Name "Meißner" ist in märkischen Urkunden von 1273 an bis weit ins 16. Jahrhundert hinein sehr oft belegt, so daß Karg-Gasterstädt dem "Mishnerio cantori", der in einer Rechnung von 1303 erscheint, den Vorzug gibt vor dem Ritter "Henricus Misnere", der von 1282 bis 1303 bezeugt ist.⁴¹⁾ Frauenlob lebt ganz besonders in bürgerlicher Tradition fort,⁴²⁾ und doch ist seine Herkunft nicht eindeutig festzulegen. Im großen und ganzen sprechen aber auch hier die Kriterien für "nichtadelig": Ärmliche Verhältnisse in der Jugend, Fahrender; dann "bürgerliche" Seßhaftigkeit.⁴³⁾

36) Vgl. HMS IV, S. 539.

37) Liederdichter, S. LV.

38) Näheres HMS IV, S. 486.

39) Ausf. dazu Kap. III, 6.

40) So konnte M. Haupt (ZfdA 6, 1848, S. 399; MG. SS. XVII, S. 253) im "Chronicon Colm." einen als vagabundus dictus Seczere erscheinenden Mann ausfindig machen, der wahrsch. schon unter Friedrich II., vor 1245, vagierte u. in einer Anekdote als Prophet auftritt; dazu Anklänge in den Versen Dietmars. Für nichtadeligen Spielmann außerdem Kluckhohn ZfdA 52 (1910) S. 154; Wallner PBB 33 (1908) S. 531.

41) VL III, S. 349 f.

42) Vgl. Kap. II, 5 über den Beruf.

43) Vgl. Ettmüller, Frauenlob, Quedlinburg/Leipzig 1843, S. XIX.

Es kann nicht darum gehen, an dieser Stelle Einzelfragen zu klären; soviel steht fest: Von den Zweifelsfällen dürfen wir ebenfalls getrost einen Teil für die Einordnung "nichtadelig" bzw. "bürgerlich" in Anspruch nehmen. So bleiben noch etwa 23 Dichter, deren soziale Herkunft zwar großenteils nicht urkundlich zu belegen ist, bei denen aber auch in keinem Fall greifbare Hinweise auf adelige Abstammung deuten.

Die Tradition höfischer Gesinnung in der Dichtung darf nicht als Beleg für den sozialen Status herangezogen werden, da die Ethik der Spruchdichtung in dieser Zeit den ritterlich-höfischen Boden erst wenig verläßt und die meisten Dichter der späteren Zeit ganz bewußt daran festhalten.⁴⁴⁾ Beispiele für diese Widersprüchlichkeit sind die fahrenden Meister Zilies von Sayn, für den Bach den Adelligenstatus entschieden ablehnt,⁴⁵⁾ und der wilde Alexander, der überhaupt eine Art Außenseiterstellung unter den Spruchdichtern einnimmt.⁴⁶⁾

Ziemlich eindeutig ist die Lage bei den anderen fahrenden Meistern (zum großen Teil so titulierte), die dazu noch teilweise typische "Spielmannsnamen" tragen, wie Singuf, Sigheher, Kelin, Gervelin, der Goldener, der Guter, Helleviur, Vegeviur, der Unverzagte,⁴⁷⁾ der Marnier und die beiden Rumsant und dazu die durch Herkunftsnamen näher bezeichneten Dichter wie der Litschauer, der Henneberger und Süßkind von Trimberg.⁴⁸⁾ Manche

44) Zu diesem Problem s. A. Weber, Studien zur Abwandlung d. höf. Ethik in d. Spruchdichtung des 13. Jhs., Diss. Bonn 1936, bes. Schlußbemerkungen S. 114 ff.; allg. dazu Stammeler, "Bürgerl." Dichtg., a. a. O.,

45) VL IV, Sp. 1144; Zilies v. Sayn kann außerdem nur bedingt unter die Spruchdichter eingeordnet werden (vgl. Kap. II, 6).

46) Vgl. Haller, Der wilde Alexander, a. a. O., S. 97 f.; dazu bes. J. Biehl, Der wilde Alexander. Untersuchungen zur lit. Technik eines Autors im 13. Jh., Diss. Hamburg 1970.

47) Er wird von H. Reuschel aufgrund inhaltlicher Kriterien als ritterlich angesehen, VL IV, Sp. 662 f.

48) Hier u. z. T. bei den folgenden Dichtern wurde deshalb bewußt auf Hinweise im Einzelfall verzichtet. Für die Untersuchung wurden vor allem herangezogen die umfassenden biographischen Beschreibungen bei von der Hagen, HMS IV, die einschlägigen Beiträge in VL, ADB u. NDB, dazu die wichtigsten Monographien: Ph. Strauch, Marnier, Straßburg 1876; F. Panzer, Rumsant v. Sachsen, Diss. Leipzig 1893; W. Seydel, Stolle, Diss. Leipzig 1892; G. Tolle, Boppe, Diss. Göttingen 1887;

Dichter sind in der Handschrift C mit den Merkmalen edler Abkunft überliefert (z. B. der Litschauer mit einem Wappen, Meister Boppe dazu mit einem Gemälde, das Schlüsse in dieser Richtung zuläßt), doch wurde auf die in solchen Fällen geringe Beweiskraft der Handschrift schon hingewiesen; man muß berücksichtigen, daß auch Bürger der Städte damals manchmal schon Wappen oder angenommene Siegel führten.⁴⁹⁾

Als Stadtbürger können durch Urkunden bezeugt werden der Schulmeister von Eßlingen (Beleg 1280: Magister Heinrich Schulrektor; dazu hier auch das Gemälde in C passend, das allerdings durch die posthume Anfertigung an Aussagekraft verliert),⁵⁰⁾ der Kanzler in Offenburg und Walther von Breisach, die beide vielleicht tatsächlich Schulmeister waren, denn die Benennung nach dem Beruf beim Kanzler scheidet nach von der Hagen aus; dem widerspricht auch nicht die Selbstanrede "Herr Kanzler" in einem Gedicht.⁵¹⁾ Auch die Fahrendenmotivik würde sich kaum mit diesem hohen Amt in Einklang bringen lassen.⁵²⁾

Neben dem Boppe sind schließlich noch die beiden ebenfalls stark durch die Meistersingertradition festgelegten bürgerlichen Meister Stolle und Regenbogen anzuführen.

Von den rund 40 Spruchdichtern in dem Zeitraum von etwa 1250 bis nach 1300 sind mit Sicherheit nur die wenigsten adeliger Abstammung, und wenn, dann gehören sie mit wenigen Ausnahmen dem niedern oder Dienstadel an. Alle anderen (knapp drei Viertel) entstammen nichtadeligen Schichten.

Neben die soziale Herkunft der Spruchdichter tritt u. a. als weiteres Charakteristikum der fast allen gemeinsame und für eine ständische Einordnung wichtige Status des Fahrenden.⁵³⁾

H. Kaben, Stud. zu dem Meistersänger B. Regenbogen, Diss. Greifswald 1930; Schlupkoten, H. Damen, a. a. O.; Haller, Der wilde Alexander, a. a. O.; H. Krieger, Der Kanzler, Diss. Bonn 1932.

49) Vgl. HMS IV, S. 699.

50) HMS IV, S. 448; dagegen sieht E. Karg-Gasterstädt, VL IV, Sp. 117, hier die Verbindung eines Übernamens nach der Bildung mit der Herkunftsbezeichnung.

51) HMS IV, S. 701.

52) Ein "Gegenbeispiel" ist Wizlav von Rügen.

53) Dazu bes. Kap. II, 5 u. IV, 1.

2. Räumliche Zuordnung und literarische Tradition

Eine literaturgeographische Betrachtung kann viele Ergebnisse bringen in bezug auf das unterschiedliche kulturelle Niveau einzelner Landschaften, deren "Kulturträchtigkeit" und die Grundlage dafür, die Tradition bzw. historische Entwicklung. Ein solches Ergebnis kann Hinweis auf die verschiedenen starke Ausprägung einer Kunstrichtung oder, z. B. innerhalb der Literatur, einer Gattung sein, wie es bei der Entstehung des Minnesangs sehr deutlich wird.

Folgerungen daraus sind schnell gezogen, oft zu schnell, so daß Fehlschlüsse nicht selten sind, besonders wenn man die gerade in der mittelalterlichen Literatur zahlreichen Unsicherheitsfaktoren, die ein Ergebnis stark verfälschen können, nicht ausreichend berücksichtigt. Sind diese zahlreich, bleibt auch die literaturgeographische Untersuchung schwierig und damit das Ergebnis unsicher.

Das trifft natürlicherweise für die Spruchdichter zu, zumindest was den Herkunftsort bzw. die Heimat anbelangt. Da es sich hauptsächlich um Fahrende handelt, ist nicht die Heimat für sie das Primäre, sondern der Raum ihres Wirkens; das ist verständlich, denn ihr Denken und Dichten ist gänzlich auf die realen und gegenwärtigen Dinge des täglichen Lebens gerichtet, wie sie das auf Broterwerb zielende Wanderleben einfach mit sich bringt. So finden wir in der Dichtung zahlreiche direkte Hinweise auf vorübergehende Aufenthaltsorte bzw. Namen und Orte der Gönner,⁵⁴⁾ aber fast keine auf Geburtsort und Heimat; auf eine "Heimatverbundenheit" im eigentlichen Sinn läßt sich also aus der dichterischen Aussage auch nicht schließen. Zu den wenigen Ausnahmen gehören die Sprüche Rumsants von Sachsen gegen den Marnier (III, 56 b), in denen er sich als Sachsen ausdrücklich dem Schwaben gegenüberstellt,⁵⁵⁾ so daß wir hier wenigstens die regionale Einordnung belegt haben. Eine Anspielung auf die unmittelbare Heimat des Marnier will Strauch in Str. XIV, 12 sehen: "daz hōrt ich zwēne vische klagen, die flugen dā her von Nīfen unde sunge niuwen sanc", was gute Ortskenntnis und Vertrautheit mit der Gegend voraussetzt.⁵⁶⁾ Ein Parallelfall wäre dann der wilde Alexander, der ähnlich heimatkundig Burgau bei Ulm nennt.⁵⁷⁾

54) Dazu vgl. die Kap. IV, 1 u. 6.

55) Eigene Behandlung d. Streitsprüche Kap. III, 5.

56) Strauch, Marnier, S. 22.

57) Vgl. Haller, Wilder Alexander, S. 99.

Das sind Steinchen zu einem Mosaik; sie lassen zunächst nur Vermutungen zu, da es obendrein so gut wie keine sicheren urkundlichen Belege für die Spruchdichter gibt, wie die mehrdeutigen Beispiele Hawart, Kanzler oder Schulmeister von Eßlingen gezeigt haben.⁵⁸⁾

Ein wichtiges Kriterium sind die Namen selbst, wenngleich auch hier eine gewisse Unsicherheit einzubeziehen ist: Häufigkeit gleicher Ortsnamen, verfälschte Überlieferung, vielleicht liegt auch gar keine Bezugnahme auf den tatsächlichen Geburtsort vor.

Mit Hilfe anderer Faktoren, wie z. B. den sprachlichen Eigenheiten, können wir uns aber im groben ein Bild machen. Damit erhalten wir ziemlich sichere Auskunft über die regionale Einordnung beim Meißner, bei Heinrich von Meißen, Friedrich von Sonnenburg, beim Hardegger, Henneberger, bei Hermann Damen, Johann von Ringgenberg, beim Litschauer, bei Reinmar von Brennenberg, Reinolt von der Lippe, Rumsant von Sachsen, Rumsant von Schwaben, beim Schulmeister von Eßlingen, bei Süßkind von Trimberg, Walther von Breisach, dem von Wengen, Wizlav von Rügen und Zilies von Sayn.⁵⁹⁾

Mit Hilfe der Sprach- und Reimanalyse können aber auch die restlichen Dichter in einen weiteren landschaftlichen Rahmen gestellt werden: Der wilde Alexander, Meister Boppe, der Gast, der Marner, Regenbogen und der Kanzler in den alemannischen Raum, Gervelin, der Goldener, der Guter, Meister Singuf und der Unverzagte nach Mittel- und Norddeutschland, die übrigen Dichter meist nach Österreich.

Besonderheiten der Sprache und des Reims sind somit trotz teilweiser Überschneidung (z. B. bei Meister Stolle im Grenzgebiet zwischen Thüringen und Hessen) oder Überlagerung (Fahrende!) für die geographische Einordnung eines großen Teils der Spruchdichter entscheidende Faktoren.⁶⁰⁾

Bei der geographischen Verteilung der überlieferten Namen ergeben sich eindeutige Schwerpunkte; das sind in erster Linie der alemannische Raum,

58) Auf dieses Problem wurde schon in Kap. II, 1 näher eingegangen.

59) Frauenlob wird allerdings von A. Boerckel, *Frauenlob, sein Leben u. Dichten*, 1881, als Heinrich zur Meise aus Mainz (Wappen in C !) gesehen; dazu vgl. A. Taylor, *The Literary of Meistergesang*, New York u. London 1937, S. 44, Anm. 94; der Litschauer kann als redender Name gedeutet werden, s. dazu Kap. III, 6.

60) Die Arbeit stützt sich hier im wesentlichen auf die in Kap. I, 1 (Anm. 44) aufgeführten Untersuchungen.

besonders das Gebiet um Ulm, am Oberrhein und die Schweiz, und das östliche Mittel- und Norddeutschland mit jeweils rund einem Drittel der Dichter, während sich die übrigen mehr sporadisch auf die alten Kulturlandschaften an der österreichischen Donau, in Südtirol und am mittleren Rhein verteilen.

Bevor diese Feststellung zu Schlüssen verleitet, sei schließlich aber noch auf den Faktor verwiesen, der zwar für die räumliche Zuordnung des einzelnen Dichters Aussagekraft haben kann, jedoch das Ergebnis als Ganzes eher in Frage stellt, nämlich die Überlieferung der Spruchdichtung.

Zunächst müssen wir bedenken, daß vieles verlorengegangen ist. Das zeigen einzelne neuere Funde, das beweisen aber auch zeitgenössische Werke mit Namensbelegen von Dichtern, deren Werk nirgends überliefert ist und die damit für uns literarisch nicht existent sind. Das beste Beispiel dafür liefert die "Österreichische Reimchronik" des Ottokar von Steiermark mit der Aufzählung von 16 deutschen am Hof König Manfreds vertretenen Dichtern,⁶¹⁾ die sich mit Ausnahme des Meisters Sibot von Erfurt (vielleicht der Novellendichter Sibote) überhaupt nicht identifizieren lassen.

Mindestens ebenso verfälschend wirkt die landschaftlich ungleichmäßige Konzentration der Liederhandschriften, die mit den festgestellten Kernräumen zusammenfällt. So stammen alle großen Sammelhandschriften aus dem alemannischen Südwesten und aus Mitteldeutschland.⁶²⁾

Als erschwerender Umstand tritt die unterschiedliche Neigung der Auftraggeber und Sammler hinzu: In den drei wichtigen Handschriften des Südwestens (besonders in der Manessischen) die gemeinsame Überlieferung von Lied und Spruch bei starker Vorliebe für die höfische Lyrik, in der Jenaer Handschrift das einseitige Interesse für die gelehrte Spruchdichtung vorwiegend mittel- und niederdeutscher Dichter. Gervelin, der Goldener, der Guter, der Henneberger, Hermann Damen, Helleviur, Reinolt von der Lippe, Rumsiant von Schwaben, Meister Singuf, der Unverzagte, der Urenheimer, Wizlav von Rügen, Zilies von Sayn sind als Spruchdichter nur in dieser Handschrift überliefert; dazu kommen zahlreiche andere, die daneben noch mit einem kleinen Teil ihres Werks - und auch damit meist unter einem anderen Namen - in der Liederhandschrift C vertreten sind.

Sozio-kulturelle Rückschlüsse lassen sich aus all dem einwandfrei für die

61) V. 308 ff., ed. J. Seemüller, MGH Dt. Chroniken V 1 - 2, Hannover 1890 - 93.

62) Auf versch. Probleme, die durch die ungleiche Überlieferung gegeben sind, verweist Roethe, Reinmar von Zweter, a. a. O., S. 240 f.

Auftraggeber, für das Publikum ziehen: Die traditionsbelastete Pflege überkommener Literatur in der alten Kernlandschaft des Staufertums, "Modernität" und Gegenwartsnähe im aufstrebenden Ostmitteldeutschland; ⁶³⁾ im Süden das gebildete Publikum mit der weiter zurückreichenden Tradition, in Mittel- und Norddeutschland das weniger verwöhnte, welches das Aufkommen des bürgerlichen Dichterstandes erheblich erleichtert. ⁶⁴⁾

Daraus ergeben sich entsprechende Folgerungen für die Spruchdichtung und deren Träger selbst: Wir können deutlich zwei Gruppen unterscheiden, nämlich die oberdeutsche, in welcher der Anteil des Adels stärker erhalten ist, wie das vorige Kapitel gezeigt hat, und die mittel-/niederdeutsche Gruppe, auf deren mehr bürgerlichen Charakter schon hingewiesen wurde. Das zeigt sich nicht nur in der sozialen Herkunft der Dichter, sondern auch in Inhalt und Motivik des Werks. ⁶⁵⁾ Walther von der Vogelweide war für alle das große Vorbild, doch im Norden mehr in Richtung des Spruches, im Süden des Liedhaften, auch innerhalb der Spruchdichtung. ⁶⁶⁾

Diese Gruppenbildung manifestiert sich anschaulich in den literarischen Fehden, die z. T. auf dieser landschaftlichen und damit traditions- bzw. bildungsmäßigen Verschiedenheit beruhen, wie das Beispiel Marner - Rumsant von Sachsen zeigt. ⁶⁷⁾

Eine bestimmte Ausbildung bringen alle Spruchdichter mit, ein großer Teil erweist sich als hochgelehrt wie der Marner, der Meißner, Regenbogen, Boppe, der Kanzler, Frauenlob u. a. und beruft sich auf das Studium der sieben freien Künste; ⁶⁸⁾ das läßt innerhalb der literaturgeographischen Untersuchung noch den Schluß zu, daß die meisten Spruchdichter in ihrer Jugend die Möglichkeit gehabt haben müssen, einen entsprechenden Unterricht zu bekommen oder sogar zu studieren. Die überwiegende Herkunft

63) Vgl. auch de Boor, *Gesch. d. dt. Lit.* II, S. 232, u. Weber, *Abwandlung der höf. Ethik*, a. a. O., S. 8 f.

64) Publikum u. Gönner vgl. Abschn. III.

65) Über die Vielseitigkeit der Dichter im einzelnen Kap. II, 6.

66) Auf diese Unterscheidung hat besonders K. Burdach, *Reinmar d. A. u. Walther v. d. Vogelweide*, Halle 1928, S. 134 ff., aufmerksam gemacht; die Abhängigkeit der Spruchdichter ausführlich bei H. Roelsing, *Die Einwirkung Walthers v. d. V. auf die lyr. u. didakt. Poesie des MA*, Diss. Leipzig 1910.

67) Beispiele u. Belege in Kap. III, 5.

68) Einzelheiten dazu Kap. II, 4.

aus kulturell zentralen Orten, wenigstens aus der Nähe von solchen oder wichtigen Klosterschulen, können wir deshalb auch bei den Dichtern annehmen, die nicht schon durch ihren Namen oder einen urkundlichen Hinweis festgelegt sind (Breisach, Meißen, Trimberg, Eßlingen u. a.). Daß den Spruchdichtern die Voraussetzungen gerade auf solchen geistlichen Schulen, die besonders die Singkunst pflegten, vermittelt wurden, hat Ettmüller mit dem Beispiel des Meißners und Frauenlobs und der Domschule zu Meißen wahrscheinlich gemacht.⁶⁹⁾

3. Vermögens- und Existenzgrundlage

Da wir nur Unsicheres über die Herkunft der einzelnen Spruchdichter wissen, sind wir auch in bezug auf ihre von zuhause vorgegebene Existenzgrundlage meist auf Vermutungen angewiesen. Trotzdem können hier gleichfalls mit ziemlicher Sicherheit Schlußfolgerungen gezogen werden, wenn wir uns über die soziologische Bedeutung von Vermögen und Besitz im Mittelalter voll und ganz im klaren sind.

"Virtus" und "nobilitas" sind Grundlagen des Adels, also des elitären Standes, aber nicht die einzigen. Um Herrschaft ausüben und damit verbunden "magnificencia" zeigen und den Gefolgsleuten "liberalitas" gewähren zu können, war Besitz notwendig. Reichtum war eine wesentliche Voraussetzung für Macht, für die Freiheit des mittelalterlichen Menschen schlechthin; er verschaffte andererseits Ehre, Ansehen, soziales und politisches Prestige.⁷⁰⁾

Vom Reichtum her gesehen, gilt das gleiche, vielleicht in noch stärkerem Maße, für das Aufkommen neuer Schichten im ausgehenden Hochmittelalter und im eigentlichen Spätmittelalter; er ist ein entscheidender Faktor für die soziale Mobilität und damit für den sozialen Status des einzelnen.

Dessen waren sich die Spruchdichter völlig bewußt: Zum einen erkennen sie in konservativer Weise⁷¹⁾ die Notwendigkeit der bestehenden Besitzverhält-

69) Frauenlob, S. XX f.

70) Vgl. K. Bosl, Die Gesellschaft in d. Gesch. d. MA, Göttingen 1966, bes. S. 25 ff.

71) Zur Stellung d. Spruchdichter gegen das Aufkommen städtischer Wirtschaft u. die entsprechenden sozialen Folgen vgl. Scholz, Wandel d. Reichsidee, a. a. O., bes. S. 51 ff.

nisse an, ⁷²⁾ wobei sie allerdings fast immer moralisch begründete Einschränkungen machen. ⁷³⁾ Eine Grundbedingung für den Anspruch auf Besitz ist die richtige Einstellung dazu; denn Gut wird als Lehen von Gott betrachtet. "Lib unde guot daz ist von Got ein lehen", sagt Dietmar der Setzer (II, 174 b). ⁷⁴⁾ Eine verderbliche oder nützliche Wirkung kann je nach der Haltung des Menschen von ihm ausgehen. ⁷⁵⁾

Hauptaufgabe ist, Gottes Huld und Ehre damit zu gewinnen. Wucher wird scharf kritisiert, ⁷⁶⁾ Geiz am häufigsten getadelt und Freigebigkeit als eine hohe Tugend gepriesen, was aus der Situation des Fahrenden besonders verständlich ist. ⁷⁷⁾

Zum andern ist es das Ziel der meisten wandernden Spruchdichter, nicht nur das Existenzminimum als Gabe zu erhalten, sondern Besitz zu erlangen, der in gewisser Weise erst frei und unabhängig macht und als Voraussetzung dafür angesehen wird, daß man selbst "milte" beweisen kann; freilich müssen solche hypothetischen Äußerungen mehr als Zweckformeln gesehen werden, die aus der Situation des Gehrenden erklärlich sind. ⁷⁸⁾

72) Das wird ganz deutlich in den zahlreichen Lobgedichten auf Gönner (vgl. dazu Kap. III, 1) u. durch das Festhalten an der alten gesellschaftlichen Ordnung (vgl. Kap. II, 1).

73) Ein Pauschalurteil fällt Friedr. v. Sonnenburg, der an einer Stelle in seinem Unmut klagt, daß das Gut immer bei den Falschen sei (Zing. IV, 38).

74) Ebenso Marner (Str. XV, 3), Meißner (III, 106 b), Frauenlob (Ettm. 423).

75) Besonders unritterlich u. unchristlich ist es, sich dem Besitz ganz hinzugeben, sich an ihn zu verlieren, was von vielen Dichtern als häufige Zeiterscheinung beklagt wird; vgl. dazu Weber, Abwandlung höf. Ethik, a. a. O., S. 16 ff.

76) Beispiele: Dietmar d. Setzer (II, 174 b); Friedr. v. Sonnenburg (Zing. IV, 38); Hardegger (II, 135 a); Hermann Damen (III, 166 ab); Kanzler (II, 399 a); Meißner (III, 90 b); Rumsiant (III, 66 ab); Stolle (III, 7 b u. 9 a); Unverzagter (III, 46 b); auch Bruder Wernher (III, 15 b). Boppe sieht die Macht des Geldes allgemein (II, 382 a).

77) Einzelheiten u. Belege darüber vgl. Kap. IV, 2 über die Vorstellungen d. Dichters von seinen Gönnern bzw. seinem Publikum.

78) Es gibt dafür zahlreiche Belege; z. B. Boppe (II, 382 b); Hermann Damen (III, 164 a); Frauenlob (u. a. Ettm. 77, 6); Friedr. v. Sonnenburg (Zing. IV, 13); Ps.-Gervelin (III, 37 a); Goldener (III, 51 b); Rumsiant (III, 57 b/58 a); häufig auch bei Konrad v. Würzburg u. Bruder

Beispiele für Dichter, die sich niederlassen konnten und seßhaft geworden sind, gibt es verschiedene: Walther von der Vogelweide, Neithart von Reuenthal, vorübergehend der Tannhäuser mit einem Lehen, aufgrund ihrer Bildung bzw. Vielseitigkeit Konrad von Würzburg, der aus eigenen Dichtungen nicht bekannte Ungelehrte, Frauenlob, Regenbogen, wahrscheinlich auch der Schulmeister von Eßlingen, Walther von Breisach und der Kanzler.

Diese Tatsachen lassen eigentlich nur den Schluß zu, daß es sich bei unseren Spruchdichtern fast durchwegs um Leute handelt, die besitzlosen Eltern entstammen, also von Haus aus arm sind. Denn auch das freiwillige Vertauschen von vorgegebener Sicherheit mit dem so armseligen Status des Fahrenden ist bei aller Einbeziehung von möglichem Idealismus auszuscheiden; die Rolle der adeligen Minnesänger war dagegen natürlich eine ganz andere.

Verehrung und Aufwertung der Kunst (und damit des Künstlers!) spielen zwar bei den Spruchdichtern eine ganz große Rolle; ⁷⁹⁾ trotzdem wird es bei fast allen eine aus der existentiellen Not erwachsene vage Hoffnung gewesen sein, die sie - freilich aufgrund der vorhandenen Möglichkeiten wie Ausbildung etc. - dazu bestimmt hat, gerade den "Beruf" des wandernden Dichters aufzunehmen.

Unmittelbare Aussagen über die Vermögensverhältnisse der Eltern oder des Dichters in seiner Jugend haben wir nur wenige; die Gründe wurden schon bei anderer Gelegenheit genannt. Umso mehr gehört die "Armutsformel" zum Repertoire des Dichters während seines Wanderlebens. ⁸⁰⁾

Wie sehr man alle Hoffnungen auf den Ertrag aus der dichterischen Tätigkeit gesetzt hat, zeigt die Resignation Süßkinds von Trimberg (II, 260 a), der den Versuch, vom Gesang zu leben, als gescheitert und die Fortdauer seiner Armut als unabänderlich ansieht.

Auf eine ähnliche Lage deutet die Klage des Zilies von Sayn: "Ich gienk ze vuoz ein halbes jar ..." (III, 26 a), wenn man dem Bild nicht nur Symbolcharakter zuschreiben will; er wurde in seinen Bemühungen ebenso enttäuscht:

Wernher; vgl. dazu Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 199, bes. Anm. 250.

79) Vgl. dazu Abschn. III.

80) Darüber Kap. IV, 1 f.

Ich suoche unde suoche, des wart mir nie (mer) so not,
 daz miner aremuote würde ein ende unde rat.
 Ich bat ein(en) umb ein kleines guot; er mir des niht enbot;
 (III, 26 b).

Auch Frauenlobs Jugend war von Armut bestimmt, wie aus verschiedenen Sprüchen hervorgeht.⁸¹⁾ Der Kanzler war nach den Aussagen in seinen Gedichten wenigstens in seinen jungen Jahren Fahrender; vielleicht hat auch er sich, in seinen Erwartungen enttäuscht, aus diesem Beruf zurückgezogen und seinen Lebensunterhalt als Schulmeister in Offenburg bestritten.⁸²⁾ Ungewiß bleibt allerdings, ob er diesen bürgerlichen Beruf bereits vorher erlernt und ausgeübt oder ihn erst nach einem dürftigen Literatenleben ergriffen hat. Ein ganz ähnlicher Fall ist der Schulmeister von Eßlingen. Neben die Dichter, die auf die Armut in ihrer Jugend hinweisen und welche die literarische Tätigkeit als "Sprungbrett" sahen,⁸³⁾ treten solche, die nach eigener Aussage bereits einen festen Beruf und damit eine "bürgerliche Existenz" hatten. Aber auch hier ist es der geringe Ertrag, der den Berufswechsel motiviert, wie das am Beispiel Regenbogens ersichtlich ist:

Ich Regenboge
 ich was ein smit,
 uf hertem aneboz
 gewan gar kümberlich min brot,
 armuot 'hat' mich besezen:
 (III, 346 b).

Wieweit die Berufsbezeichnung dichterische Fiktion ist, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden,⁸⁴⁾ die lebenslange Not dürfen wir ihm auf jeden Fall glauben; er kommt dahin, daß er Christus bittet, ihn wenigstens im Himmel nicht mehr Armut leiden zu lassen, nachdem seine jungen Tage so ganz ohne Gewinn vergangen sind (III, 347 b). Seine Hoffnungen als Dichter haben sich sogar so wenig erfüllt, daß er auf den immerhin noch besseren Verdienst in seinem vorigen Beruf verweisen kann (III, 346 b u. 347 a).

81) Vgl. Ettmüller, Frauenlob, S. XIX; Str. 357, 447.

82) Über die Identifikation Kap. II, 1.

83) Der unterschiedliche "Erfolg" ist in Kap. IV, 5 dargestellt.

84) Über die Meistersingertradition in bezug auf die Berufe der Spruchdichter vgl. Kap. II, 5.

Damit sind wir bei einer letzten Gruppe von Dichtern angelangt, wenn wir die adeligen Gelegenheitsdichter außer acht lassen, nämlich bei denjenigen, die aus ihrer gegenwärtigen Notlage heraus besseren Zeiten in der Vergangenheit nachtrauern. Poetische Fiktion als Mittel zum Zweck werden wir hier besonders in Betracht ziehen müssen, falls wir uns nicht auf Belege stützen können.⁸⁵⁾

So vergleicht der Marner in vielen Sprüchen seine jetzige Armut mit der früheren Zeit, als er Gut besaß.⁸⁶⁾

Wenngleich die sicheren Zeugnisse spärlich sind, dürfen wir für die Spruchdichter im allgemeinen, auch unter Berücksichtigung von Neigung und Idealismus,⁸⁷⁾ späterer Verarmung oder Aufgabe einer bürgerlichen Existenz, eine dürftige Ausgangsposition annehmen. Trotzdem sind sie auf keinen Fall als Nachkommen völlig Besitzloser, vielleicht sogar fahrender Spielleute, und somit Rechtloser und sozial Verachteter zu sehen.⁸⁸⁾ Dagegen spricht einmal die energische Abgrenzung der Spruchdichter gegen diesen "Stand", zum andern die zum Teil gute Ausbildung, die sie genossen haben und an der die Söhne Rechtloser kaum teilhaben konnten, während im Mittelalter gerade die Nachkommen (Zweitgeborene!) mittlerer und unterer Schichten den Hauptanteil der geistlichen Zöglinge stellten.

4. Ausbildung und Erziehung

Für das mittelalterliche Bewußtsein ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Dichtung im Umkreis von Wissenschaft und Gelehrsamkeit beheimatet. Der Dichter hat nicht seine Phantasie, sondern alle seine Verstandeskräfte einzusetzen. Können und Wissen sind die Grundbedeutungen von "Kunst"; das zeigt sich deutlich im "scientia"-Begriff des Thomas von Aquin, der

85) Einer, der Haus u. Hof besessen, aber verloren hat, ist der Tannhäuser; vgl. dazu H. Steinger, *Fahrende Dichter* im dt. MA, in: DVjs 8, 1930, S. 74.

86) Vgl. Strauch, *Marner*, S. 23.

87) Die vollkommene Freiwilligkeit der "Berufswahl" betont Steinger, *Fahrende Dichter*, a. a. O., S. 79.

88) Bei den Spielleuten war dies die häufigste Art sozialer Rekrutierung, denn in der Regel vererbte sich das Spielmannsgewerbe auf den Sohn; s. dazu W. Hertz, *Spielmannsbuch*, Stuttgart/Berlin 1905, S. 14.

die "septem artes" einschließt und auch die Tätigkeit des Künstlers.

Die Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts ist durchweg von lehrhaftem und gelehrtem Charakter; die Dichter pochen auf ihre gründliche Bildung, sie grenzen sich als "künstlerische" streng von der Masse der Fahrenden, den "künstlerlosen", ab.⁸⁹⁾ Dazu zählen sie auch die adeligen Sänger und die Freunde des alten höfischen Sangs.⁹⁰⁾

Kunst ist das Schlagwort, mit dem sie prunken, und sie meinen damit historisches, geographisches und naturwissenschaftliches Wissen, die Kenntnis der Bibel, die Fähigkeit, theologische und philosophische Fragen zu erörtern.⁹¹⁾ Das gilt im Prinzip auch für die weniger gelehrten Dichter dieser Zeit, gerade in Mitteldeutschland, die aus ihrer in Demutsformeln⁹²⁾ zur Schau gestellten Not eine Tugend machen und besonderen Stolz darauf zeigen, daß sie als "Laien" immerhin so viel Wissen und formale Fertigkeiten bieten können.⁹³⁾

Die teilweise widersprüchliche Sakrifizierung der Kunst und daneben die übersteigert hervorgehobene Gelehrsamkeit des Künstlers sind soziologische Faktoren, deren Bedeutung für den Stand der Spruchdichter gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Das wird deutlich am Beispiel des Spruchdichters Reinmar von Zweter, der sich als Ritter ohne gelehrte Bildung noch durch sein Standesbewußtsein über die Menge der späteren Spruchdichter erhob, die ihr Selbstgefühl aus

89) Ein wichtiges Kriterium für die Abgrenzung von den Spielleuten im engeren Sinn, die fast alle des Lesens u. Schreibens unkundig waren (vgl. Th. Hampe, Die fahrenden Leute in der dt. Vergangenheit, Jena 1928, S. 24); im einzelnen s. Kap. III, 4; P. Hellmich, Die Gelehrsamkeit in d. mhd. Spruchdichtung, Diss. Tübingen 1952, S. 38 ff., will aus Äußerungen sehen, daß erst gegen Ende d. 13. Jhs. die meisten Spruchdichter tatsächlich lesen konnten.

90) Vgl. Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 187.

91) Über die Bedeutung d. Kunst für die Spruchdichter vgl. Kap. III, 1 f.

92) Da es sich im Prinzip um eine gesamtmittelalterl. Erscheinung handelt, braucht in diesem Fall nicht näher darauf eingegangen zu werden; allg. vgl. J. Schwietering, Die Demutsformel mhd. Dichter, in: J. Schw., Philolog. Schriften, München 1969, S. 140 ff.

93) Als "Stammvater" dieser bewußt ungelehrten Haltung wird Wolfram v. Eschenbach gesehen; vgl. dazu B. Boesch, Die Kunstanschauung in d. mhd. Dichtung, Bern u. Leipzig 1936, bes. S. 164 ff.

ihrer Kunst stärkten und damit entsprechend andere Akzente setzen mußten,⁹⁴⁾ wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, mit den zahlreichen Fahren- den und den Spielleuten im engeren Sinn in einen Topf geworfen zu werden. Wir werden noch sehen, daß sie sich sowieso dauernd dieser Gefahr erwehren mußten, was darauf schließen läßt, daß ihr sozialer Status keineswegs gefestigt war.

Steinger hat darauf hingewiesen, daß weder die "bürgerliche" Herkunft noch die Bildung sie vor den Nachteilen des Wanderlebens wirksam schützen konnte,⁹⁵⁾ d. h. überhaupt vor dem Wanderleben bewahren konnte; denn Seßhaftwerden, ohne die literarische Tätigkeit aufgeben zu müssen, wird der Wunsch der meisten gewesen sein. Eine Entwicklung in dieser Richtung deutet sich um 1300 mit dem Übergang zum Meistersang an (Frauenlob u. a.).

Ein anderer Weg, zu größerer bürgerlicher Sicherheit zu gelangen, war aufgrund der Ausbildung eine feste Anstellung im Hof- oder Felddienst bzw. für die Fahren- den ein vom Fürsten oder Herrn gewährtes Beglaubigungsschreiben, das für die soziale Stellung äußerst wichtig sein konnte.⁹⁶⁾

Derart etabliert, waren die Spruchdichter des 13. Jahrhunderts noch nicht, so daß sie, ähnlich wie die Vaganten,⁹⁷⁾ ihr Selbstbewußtsein dem Bürger und dem Ritter, aber auch dem Minnesänger und dem Spielmann gegenüber notwendigerweise aus ihrer Gelehrsamkeit nähren mußten.

Unter Berücksichtigung aller regionaler und traditioneller Unterschiede (ober- und mitteldeutsche Dichter), der diachronischen Entwicklung (der Zeitraum umfaßt rund 70 Jahre) und aller Einschränkungen, die gemacht wurden,⁹⁸⁾ können und müssen wir bei praktisch allen unseren Spruchdich-

94) Vgl. Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 177 f.

95) Steinger, Fahren- de Dichter, a. a. O., S. 79.

96) Ebd.

97) Vgl. H. W. Moll, Über den Einfluß d. lat. Vagantendichtung auf d. Lyrik Walthers u. d. seiner Epig. i. 13. Jh., Paris/Amsterd. 1925, S. 119.

98) So weist Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 6 f., gestützt auf verschiedene Einzeluntersuchungen, darauf hin, daß die dogmatischen Kenntnisse der Spruchdichter einschließlich Frauenlobs nicht über das hinausgehen, was der "mittelalterl. Mensch" aus Predigt u. Unterweisung weiß; auch Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 38 ff., glaubt, daß sie die gelehrten Gegenstände hauptsächlich vom Hörensagen kennen oder gesprächsweise erfahren haben.

tern eine, wenn auch nach Umfang und Art unterschiedliche, so doch im wesentlichen fundierte Ausbildung voraussetzen.

Rumslant von Sachsen (III, 56 b) sieht die hohe Gelehrsamkeit des Oberdeutschen Marners, die sich besonders auf das Latein gründet, als Herausforderung; doch beweist sein Neid die volle Anerkennung solcher Bildung. So greift er auch sonst in literarische Fehden ein und maßt sich an, Werturteile bezüglich der Bildung ⁹⁹⁾ fällen zu können, indem er z. B. Konrad von Würzburg, den Meißner, Helleviur und den Unverzagten über Singuf stellt (III, 65 ab), oder grundlegende Fragen entscheiden zu können wie im Kampf zwischen wip und frouwe auf seiten Regenbogens gegen Frauenlob (II, 346 ff.). ¹⁰⁰⁾

Auch der Halbgebildete sieht als notwendige Grundlage der Kunst möglichst große Gelehrsamkeit. Rumslant wünscht sich wie viele andere nicht nur die Kunst von 12 Meistersingern (III, 69 b), sondern von kunstweisen Männern überhaupt (III, 55 a); und er meint damit in erster Linie Gelehrte, Philosophen und Kirchenväter.

Regenbogen denkt bereits an die Kunst der 12 bestimmten Meister (im Gegensatz zu Rumslant), wenn er sie einem jungen Dichter zum Vorbild gibt (III, 350 ab). Der Kanzler bezeugt Achtung vor den "wissen meistern" allgemein (II, 399 a).

An dieser Grundeinstellung der Spruchdichter ändern auch Äußerungen wie die des Hennebergers (III, 40 b) nichts, der die allzu tiefe Gelehrsamkeit der "Meisterpaffen" anprangert.

Als gemeinsame Bildungsgrundlagen werden wir bei den meisten Lesen und Schreiben annehmen können, ¹⁰¹⁾ dazu die Beherrschung der einfachen Technik der Musik. Gerade hier wird die Diskrepanz zwischen geistlicher und weniger gelehrter Bildung bzw. zwischen ober- und niederdeutscher Auffassung davon deutlich.

99) Das Kriterium dafür ist, als er von Konrad spricht: "Der besten singer einer, der schrift in buochen kunde hât: dâ von ist sîn getihtte vil diu reiner". Ähnlich der Meißner, der dem Marners deshalb die "kunst" abspricht, weil er "diu buoch" nicht gelesen hat (II, 100 b). Vgl. dazu Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 188.

100) Lit. Fehden im einzelnen Kap. III, 5.

101) Allg. zu diesem Gesichtspunkt vgl. Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 38 ff.; er stellt einen recht unterschiedlichen Bildungsgrad fest, tatsächl. Kenntnisse für die meisten erst gegen Ende d. Jhs. (s. auch o. Anm. 89). Dagegen aber zahlr. andere Belegstellen!

Der Meißner, der die Gelehrsamkeit des Marner nicht einfach angreift (wie Rumslant von Sachsen), sondern durch noch größere zu übertreffen versucht (III, 100 b), muß sich von Meister Gervelin (III, 38 b) den Tadel gefallen lassen, daß er von ihm habe sagen hören, "er habe alle kunst beslozen in siner hant", und: "er gebe den pfaffen ir doene wider unt singe, swaz er welle".

Parallel dazu muß man den gegen den Marner gerichteten Vorwurf Rums-lants von Sachsen sehen (III, 56 b): "Du hast die museken an der hant die sillaben an dem vinger gemezzen: des versma die leien niht ze sere".

Burdach¹⁰²⁾ hat gezeigt, daß mit dieser "hant" die sogenannte Guidonische Hand gemeint ist, an der sich die Kunstsänger die von Guido von Arezzo eingeführte Solmisation durch Verteilung der Solmisationssilben auf die Fingerglieder verdeutlichten und dem Gedächtnis einprägten.

Der Marner und der Meißner sind also auf jeden Fall von der geistlichen Kunstmusik beeinflusst und folglich durch eine entsprechende Schule gegangen. Die Kenntnis und Anwendung dieser gelehrten Musiktheorie war zunächst noch vereinzelt, die meisten Sänger, vorwiegend in Mittel- und Niederdeutschland, wie Rumslant und Gervelin, vertreten noch die volkstümliche Richtung, wobei man nicht nach Noten, sondern nach dem Gehör sang und sich die Melodie mündlich überlieferte. Erst um 1300 ist der Einfluß der Musikwissenschaft bei den weltlichen Dichtern stärker spürbar. Frauenlob gibt in einem Spruch (Ettm. 367) bereits eine Art Einführung in die musikalische Theorie. Das Bauen, Vertonen und Singen von Versgefügen müssen alle Spruchdichter in irgendeiner Form gelernt und entsprechend beherrscht haben.¹⁰³⁾

102) Reinmar d. A. u. Walther v. d. V., a. a. O., S. 138 f. u. bes. Anhang I, S. 174 ff., über die musikal. Bildung d. dt. Dichter im 13. Jh.

103) A. Mönckeberg, Die Stellung d. Spielleute im MA, Berlin/Leipzig 1910, S. 3 f., betont die Wissenschaftlichkeit der Musik als Teil der septem artes liberales; er berücksichtigt dabei die Spruchdichter nicht direkt, wenn er feststellt, daß sich mit der Musik bis ins späte MA nur Geistliche befaßt, diese sich ausschließlich der kirchlichen Musik zugewandt u. für die Spielleute nichts als strafende Verachtung gehabt hätten. Indirekt bestätigt er aber damit die bei den Spruchdichtern mehr oder weniger vorhandene geistliche Bildung.

Scheiden sich in bezug auf die musikalische Ausbildung die Geister noch stark, so ist man sich bei anderen grundlegenden Bereichen eher einig. Voraussetzung für dichterische Tätigkeit ist zunächst die Beherrschung der eigenen Sprache,¹⁰⁴⁾ was der Marner (Str. XV, 19 g) als eine der notwendigen Grundlagen für einen Sänger festgestellt hat: "Guot tiutsch er spreche ..."; seine eigene Fertigkeit wird von Hugo von Trimberg als "lustic Tiutsch" (im Zusammenhang mit seinem schönen Latein) gelobt.¹⁰⁵⁾ Das konkurrierende Streben führt allmählich immer mehr zu Artistik und Virtuosität und damit auch zu größerer Dunkelheit;¹⁰⁶⁾ beim Boppe und bei Frauenlob ist diesbezüglich der Höhepunkt erreicht.

Daneben ist die Bedeutung der lateinischen Sprache, die bis über 1300 hinaus internationale Verkehrssprache war, unbestritten, wenn sie auch nicht alle Spruchdichter beherrschten. Das hat das Beispiel Rumsants gezeigt, in dessen Spruch gegen den lateinkundigen Marner (III, 56 b) Neid und Anerkennung gleichermaßen zum Ausdruck kommen.¹⁰⁷⁾

Der Marner hat sogar lateinisch gedichtet; wir kennen insgesamt fünf Lieder von ihm. Damit ist er auf jeden Fall eine Ausnahmeerscheinung unter den Spruchdichtern dieser Zeit.

Moll¹⁰⁸⁾ sieht seine Poesie als einen Übergang von der lateinischen zu der

104) Alle, auch die vermutlich Niederdeutschen wie Gervelin, der Golde-
ner, der Guter u. a., befleißigen sich des Hochdeutschen u. müssen
grammatikalische u. rethorische Kenntnisse erworben haben, da "Un-
reinheiten" in Sprache u. Reim (z. B. bedingt durch die Mundart) re-
lativ selten sind. Beispiele zu den einzelnen Dichtern vgl. HMS IV.

105) Vgl. u. Anm. 107; vgl. Regenbogen (II, 344 b) zu Frauenlob: "Wiltu
uns Tiutsch vertolken?"

106) Im allg. wird darin Wolframs Vorbild gesehen; Hinweise u. Lit. bei
Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 117 f.; W.
Stammmler, Die Wurzeln d. Meistergesangs, in: DVjs 1, 1923, S.
535 Anm. 3, lehnt dessen Vorbild für die Lyrik ab; doch denken wir
an die Rolle Wolframs im Wartburgkrieg u. an die Verehrung, wel-
che ihm die Spruchdichter entgegenbringen!

107) Das Latein des Marner rühmt unter einem anderen Bild Hugo v. Trim-
berg in seinem "Renner" (V. 1229): "doch rennet in allen der Marner
vor, der lustic Tiutsch und schoen Latin ... gemischt hat in süeze
gedoene". Vgl. Strauch, Marner, S. 5.

108) Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 119.

deutschen bürgerlichen, gelehrten Spruchpoesie. Das ist ganz bestimmt eine Überbewertung der Vagantendichtung, deren Einfluß auf die deutsche Spruchdichtung z. T. formal und in bezug auf die lateinisch-gelehrte Grundlage zwar offensichtlich ist, als deren kontinuierliche Fortsetzung aber auf gar keinen Fall die deutsche Spruchdichtung ab 1250 gelten darf.

Zu einem ähnlichen Ergebnis wie Moll kommt A. Schmidt.¹⁰⁹⁾ Für sie ist der Marner ein Dichter, der seine Sprache jeweils seinen Zuhörern anpaßte: Für den Klerus sang er lateinisch, die auf die Wirkung bei nur deutschsprachigen Hörern angelegten Gedichte trug er deutsch vor.

Insgesamt haben wir jedoch bloß zwei lateinische Preisgedichte vom Marner (auf den Prälaten Heinrich von Zwettl, Propst von Maria Saal, und auf den Bischof Bruno von Olmütz); von den folgenden Spruchdichtern fehlen uns derartige Zeugnisse ganz. Kaum kann man dies der fragmentarischen Überlieferung zuschreiben; andererseits fehlt es auch später nicht an klerikaler Zuhörerschaft bzw. an Gönntum von dieser Seite, wie noch gezeigt werden wird.

Selbst die Behandlung rein geistlicher Angelegenheiten, z. B. Angriffe auf den Klerus, wird ausschließlich in deutschen Worten vorgenommen; auch hier kennen wir nur ein lateinisches Gedicht des Marners.

Das würde also bedeuten, daß die Spruchdichter nach dem Marner sämtlich kein Latein mehr beherrschten oder daß sie nun geschlossen auf die Verwendung dieser Sprache verzichteten.¹¹⁰⁾

Man wird beides nicht voneinander trennen dürfen. Hinweise auf eine lateinisch-gelehrte Bildung finden wir bei vielen Spruchdichtern in formaler Anlehnung oder auch inhaltlicher Anspielung, was man nachzuweisen versuchte bei Friedrich von Sonnenburg, Sigheer, Meister Alexander, beim Meißner, Boppe, Kanzler, Stolle, Kelin, Frauenlob und selbst Rumsant von Sachsen.¹¹¹⁾ Die Liste wäre nach diesen Kriterien noch zu erweitern, z. B. durch Regenbogen, der die sieben freien Künste als Grundlage hervorhebt (II, 309 ab; III, 345 a), oder den Schulmeister von Eßlingen, der dem Beruf nach ebenfalls eine gelehrte klerikale Schulbildung genossen haben mußte.

Trotzdem ist damit nur ein Teil der Spruchdichter erfaßt; bei den andern

109) A. Schmidt, Die polit. Spruchdichtung, eine soziale Erscheinung des 13. Jh., in: Wolfram-Jb 1954, S. 55.

110) Vgl. Schmidt, ebd. S. 54 f.

111) Belegstellen ebd. S. 55 Anm. 37, u. Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 124 ff.

lassen sich Lateinkenntnisse nur schwerlich nachweisen. Außerdem ist es ein großer Unterschied, ob man hin und wieder formale oder inhaltliche Kenntnisse geistlicher Bildung, welche die Norm in dieser Zeit sowieso war, einfließen läßt oder ob man imstande ist, selbst lateinisch zu dichten. Das dürfte bei den wenigsten Spruchdichtern der Fall gewesen sein.

Damit läßt sich die Pausalthese von Schmidt, daß die Wendung zur deutschen Sprache allein aus Gründen der Popularität durchaus gewollt war und nicht dem Mangel an gründlichen Lateinkenntnissen von "Ungebildeten" zu danken ist, zumindest teilweise widerlegen.¹¹²⁾

Offensichtlich wird der Widerspruch spätestens dann, wenn man bedenkt, daß sie Rumsiant von Sachsen aufgrund einer Aufzählung antiker Geisteshelden (II, 55 a) zu den vielen Dichtern zählt, die "sogar eine sehr gründliche Lateinschulung erfahren" hatten und auf den Gebrauch bewußt verzichten.¹¹³⁾ Dazu vergleiche man nur die neidvollen Gedichte Rumsiants gegen den gelehrten und lateinkundigen Marner!

Der Versuch, alle Spruchdichter als eine Art lateinisch-gelehrte Vaganten mit ausschließlich deutscher Dichtung zu sehen, muß auch aus anderen Gründen scheitern: Neben den lateinischen Vaganten gab es schon früher eigenständige deutsche Spruchdichtung. Und gerade die Linie von Herger-Spervogel über Walther von der Vogelweide zu unseren Spruchdichtern ist trotz aller Befruchtung durch die lateinische Vagantendichtung als entscheidend anzusehen.¹¹⁴⁾

Das wird am deutlichsten belegt durch die polare Entstehung deutscher Spruchdichtung, zum einen geschaffen von Geistlichen (wie dem Bruder Wernher), zum andern von wenig gebildeten Laien (wie Reinmar von Zweter).

Die Hauptthemen der Vaganten wie Naturnähe, Weltlust, sinnenhafte Genuß- und Lebensfreude deuten ebenfalls nicht auf einen so engen Zusammenhang mit den deutschen Spruchdichtern hin.

112) Moll, a. a. O., S. 118, betont das Doktrinäre u. damit bewußt Elitäre des dunklen Stils; dieses Ziel d. Spruchdichter ist ebenfalls ein wichtiges Gegenargument, denn mit der (zumindest sporadischen) Verwendung des Lateinischen wäre hier d. größte Effekt zu erreichen gewesen. Außerdem will Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., insgesamt die geringe Bildung d. Spruchdichter außer Frauenlob beweisen.

113) Schmidt, a. a. O., S. 55, dazu Anm. 37.

114) Vgl. bes. Roesing, Einwirkung Walthers, a. a. O.

Auch die Popularisierung und das Ziel der Breitenwirkung kann man nicht einfach als Argument gelten lassen. Die meist "halbgebildeten" Spruchdichter versuchen sogar, durch übersteigerte Gelehrsamkeit einen elitären Effekt zu erzielen, sowohl in bezug auf ihre Stellung als auch auf die Zuhörschaft, während ein anderer Teil sowieso weniger gebildet ist und diese Gelehrsamkeit ablehnt.

Im ersten Fall kommt es dann auch zu entsprechenden Auswüchsen und Verirrungen; als Beispiel sei hier Regenbogen angeführt, der seine Vorstellungen bezüglich der sieben freien Künste folgendermaßen formuliert hat (II, 309 a):

Astronomîa diu vil sueze leret
reine milt wesen, (miden) unbescheidenheit.¹¹⁵⁾

Damit sind wir beim eigentlichen Wissen der Spruchdichter angelangt. Andeutungen müssen hier genügen, da es uns weniger auf den Umfang ankommt als auf die Art der Vermittlung.

Die Skala ist sehr bereit; sie reicht von theologischen Erörterungen und religiösen Sprüchen über politische und soziale Kritik, Sittenlehre und Lebensweisheit bis zu naturwissenschaftlichen und astronomischen Problemen.¹¹⁶⁾ Daneben darf der Bereich der Fahrendenmotivik nicht unerwähnt bleiben; er nimmt bei vielen den größten Teil des überlieferten Werks ein, bei einigen beherrscht er es ganz.¹¹⁷⁾

Auf die Vorbilder, die von den Spruchdichtern selbst genannt und die manchmal als unerreichbar angesehen werden, wurde teilweise schon hin-

115) Weitere Belege solcher "Irrtümer" bei fast allen s. Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O.

116) Überblick allg. u. Einzelbeispiele vgl. de Boor/Newald, Gesch. d. dt. Lit. III/1, S. 422 ff.; Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., bes. S. 124 ff.; Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O.; H. Dießenberg, Studien zur relig. Gedankenwelt in d. Spruchdichtung d. 13. Jh., Diss. Bonn 1937; über wissenschaftl. Wortschatz Stammeler, Wurzeln d. Meistersangs, a. a. O., S. 545 f., bes. Anm.; zu den einzelnen Dichtern vgl. die angegebenen Monographien, dazu J. Kron, Frauenlobs Gelehrsamkeit, Diss. Straßburg 1906, der die Wissensbereiche, schematisch getrennt voneinander, untersucht hat.

117) Über den Anteil vgl. Kap. II, 6.

gewiesen: Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach,¹¹⁸⁾ Neithart von Reuenthal, Reinmar von Zweter, Konrad von Würzburg oder der Marner im Zusammenhang mit der Vagantendichtung; dazu kommt Lob von Zeitgenossen, wovon in anderer Verbindung die Rede sein soll.¹¹⁹⁾

Als wissenschaftliche Quellen können wir die zu dieser Zeit in den Schulen benutzten Schriften,¹²⁰⁾ verbunden mit dem entsprechenden Unterricht (z. B. die oft zitierten septem artes als Grundlage für ein Theologiestudium), in Betracht ziehen: Die Vulgata (für die Menge religiöser Sprüche), "De vera et falsa poenitentia" des Augustinus, die "Sermones" von Bernhardus, die Disticha Catonis, den Physiologus, die Tiersprüche Isidors von Sevilla, dazu Fabelsammlungen,¹²¹⁾ die besonders starke Spuren bei den Spruchdichtern hinterlassen haben, u. a. mehr.¹²²⁾

118) Zum Höfischen bei den Spruchdichtern vgl. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., u. J. Kern, Das höf. Gut in den Dichtungen H. Frauenlobs, Germ. Stud. 147, Berlin 1934.

119) Der Marner wird in der zeitgenöss. Lit. u. auch später bes. häufig gelobt oder neidvoll betrachtet: durch Hermann Damen, den Meißner, Rumsiant, Gervelin, Hugo v. Trimberg, in d. Kolmarer Liederhs., durch Leupold v. Hornburg (Belege s. Strauch, Marner, S. 2 ff.), wie er andererseits Walther seinen Meister nennt (Str. XIV, 18), was Reinmar v. Brennenberg ebenfalls tut (III, 334 a); auch Konrad v. W. ist hier anzuführen; er wird u. a. von Frauenlob nach seinem Tod überschwänglich gelobt (Ettm. 313). Einzelheiten über die Stellung d. Dichter zueinander s. Kap. III, 4 f.

Epigonenbewußtsein ist bei den meisten spürbar (z. B. klagt der Kanzler, II, 390 a, daß ihm andere Meister schon alle erwählten Worte zum Preis der Frauen vorweggenommen haben); das Extrem dazu u. zugleich der Endpunkt in dieser Entwicklung ist Frauenlobs Selbstübersteigerung, der die alten Meister zu übertrumpfen glaubt (Ettm. 165).

120) Vgl. Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 120 ff.; P. Lehmann, Einleitung in die lat. Phil. d. MA, München 1911, bes. S. 166; E. R. Curtius, Europ. Lit. u. lat. MA, Berlin/München, 3. Aufl. 1961, S. 58 ff.

121) R. Rodenwaldt, Die Fabel in d. dt. Spruchdichtung des 12. u. 13. Jh., Progr. Berlin 1885.

122) Dabei war an diese "Standardwerke" relativ leicht heranzukommen; für manche, wie z. B. den Physiologus, waren nicht einmal Lateinkenntnisse notwendig; vgl. dazu Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 24.

Wie unsicher und fragmentarisch die Kenntnis dieser Quellen allerdings bei den meisten war, wurde am Beispiel Regenbogens schon angedeutet. Somit ist zwar für einen großen Teil eine schulische Ausbildung, die bis gegen Ende des Mittelalters für den angehenden Geistlichen als unerlässlich betrachtet wurde, ziemlich sicher. Zahlreiche Anspielungen deuten darauf hin; so richtet Regenbogen (Ettm. 266) an Frauenlob die Frage: "Wâ bistû gewest ze schuole, daz dû sô hôhe bist gelart"? Und gerade der Meistersang mit seinem festen Vokabular wie Singschule oder Schulkunst läßt eine längere Tradition annehmen.¹²³⁾

Doch werden die wenigsten Spruchdichter ein Studium abgeschlossen haben. Eine Ausnahme könnte auch hier der Marner bilden, wenn wir in ihm einen Kleriker sehen wollen, worauf doch einiges hindeutet wie Rumsants "Versma die leien niht ze sere" (III, 56 b).¹²⁴⁾

Für den geistlichen Stand dürften ursprünglich mehrere unter den Spruchdichtern vorgesehen gewesen sein, wie Meister Sigheher mit seinen an die Vagantenlyrik erinnernden Marienliedern, Meister Stolle mit vorwiegend religiösen Sprüchen¹²⁵⁾ oder der wissenschaftlich-gelehrte Boppe,¹²⁶⁾ wenngleich auch an den geistlichen Schulen z. T. junge Leute mit anderen Zielen unterrichtet wurden.

Solche fast ausschließlich mit Klöstern und Bischofssitzen verbundenen und an Zahl zu dieser Zeit noch verhältnismäßig geringen Schulen¹²⁷⁾ waren für die Spruchdichter die entscheidende Bildungsgrundlage, was durch die häufige Betonung von Trivium und Quadrivium unterstrichen wird.¹²⁸⁾ Gerade von der Singkunst her hat Ettmüller¹²⁹⁾ die Bedeutung der geistlichen Schulen im Zusammenhang mit Frauenlob und dem Meißner¹³⁰⁾ her-

123) Dazu Stammler, Wurzeln d. Meistergesangs, a. a. O., S. 547, auch Anm. 1.

124) Vgl. Strauch, Marner, Nachtrag S. 185.

125) Vgl. Tolle, Boppe, S. 27.

126) Auch ein Namenbeleg als Geistlicher in Heidelberg 1268 (HMS IV, S. 706).

127) J. Bühler, Die Kultur d. MA, Stuttgart 1948, S. 299 ff.

128) Dazu Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 116 ff.; über Einrichtungen, Gegenstände u. Schulbetrieb ausführl. F. A. Specht, Gesch. d. Unterrichtswesens in Dtl., Stuttg. 1885.

129) Frauenlob, S. XX ff.

130) Einem Irrtum erlegen ist Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 124, der die Gelehrsamkeit des Alemannen Regenbogen auf die Domschule von Meißen zurückführen möchte.

vorgehoben; diese haben mit ziemlicher Sicherheit die Domschule zu Meißen besucht, eine Schule, deren alte Tradition durch die Markgrafen Dietrich und Heinrich von Meißen sowie durch Heinrich von Morungen und Walther von der Vogelweide gekennzeichnet ist.

Trotzdem werden wir weder für den Meißner noch für Frauenlob den geistlichen Stand annehmen; dieser war sogar verheiratet, was aus einem Spruch (Ettm. 425) hervorgeht: "Diu Werlt gap mir sô liep ein wîp ...", was kaum dichterische Fiktion sein dürfte.

Dagegen kann man auf gar keinen Fall Angriffe oder Seitenhiebe auf den Klerus als Beweis dafür gelten lassen, daß es sich um Dichter handelt, die niemals diesem Stand angehört bzw. eine demgemäße Ausbildung erhalten haben. Haller ¹³¹⁾ hat in dieser Richtung der Anspielung des wilden Alexander auf die Mönche (III, 28 b) zuviel Beweiskraft zugesprochen; denn wir müßten dann noch eine ganze Reihe von Spruchdichtern ausschließen, z. B. auch den Marnier, der wohl am besten als Gegenbeispiel dienen kann.

Klerikale Bildung vom Beruf bzw. vom Übernamen her ist ziemlich sicher beim Schulmeister von Eßlingen, bei Walther von Breisach und beim Kanzler. Selbst die Kenntnisse in der Arzneikunde bei Süßkind von Trimberg ¹³²⁾ könnten in diesem Sinne ausgelegt werden, da dieser Bereich ein wichtiges Unterrichtsfach in den Klosterschulen war.

Nur geringe Aussagekraft dürfen wir der Meistersingertradition beimessen, die in Frauenlob einen Doktor der Theologie sehen wollte, was für einen fahrenden Singer praktisch unmöglich gewesen wäre, ¹³³⁾ und in Boppe einen Studenten und späteren Magister. ¹³⁴⁾

Das läßt sich hier bestimmt, ähnlich wie bei Marnier, Kanzler und Regenbogen, auf das Lob der sieben freien Künste zurückführen (II, 382 a), wie überhaupt das Prunken mit Gelehrsamkeit als typisch bürgerlicher Zug angesehen wird. ¹³⁵⁾

Privatunterricht war im Hochmittelalter der am meisten beschrittene Weg innerhalb der Erziehung; dieser blieb aber lange den Angehörigen bestimmter Stände vorbehalten. So kommt diese Möglichkeit im engeren Sinn mit Ausnahme des Wizlav von Rügen, der selbst als seinen Lehrmeister den

131) Wilder Alexander, S. 101.

132) Hinweis darauf HMS IV, S. 538.

133) Ettmüller, Frauenlob, S. XX, hat das glaubhaft widerlegt.

134) Belege HMS IV, S. 692, bes. Anm. 1 u. 2; über den Meistertitel vgl. Kap. III, 6.

135) Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 194.

Ungelehrten nennt (III, 81 a), für unsere Spruchdichter kaum in Betracht. Geistige Befruchtung und Anregung durch Berührung mit den Vaganten und Spielleuten aller Art oder eine persönliche Unterweisung durch andere Dichter muß man umso mehr annehmen.

Eine praktische "Lehrzeit" werden alle fahrenden Sänger durchgemacht haben, wenn sich auch nur sehr wenig davon, weder im guten noch im schlechten Sinn, in der Dichtung niedergeschlagen hat. Gründe dafür könnten neben der Überlieferung sein: Zeitlicher und innerlicher Abstand des Dichters zu dieser "vordichterischen" Zeit, fehlendes Interesse des Publikums an derartiger Motivik.

Als Beleg für ein Lehrer-Schüler-Verhältnis lassen sich hier Hermann Damen und Frauenlob anführen. Hermann wendet sich in einem Gedicht (III, 168 ab) an den als Kind angesprochenen Frauenlob und warnt ihn vor seiner Überheblichkeit; außerdem ist Hermann mit Ausnahme Konrads von Würzburg der einzige unter den zeitgenössischen Dichtern, dessen Frauenlob ehrenvoll gedenkt (Ettm. 129). Freilich kann man diese Beziehungen aufgrund der sehr geringen Übereinstimmungen im Werk auf eine Bekanntschaft lockerer Art oder auf eine gemeinsame Reise beschränkt sehen,¹³⁶⁾ da eine Unterweisung in fester und geregelter Form (Schulbetrieb und Gesellen) erst im späteren Meistersang offensichtliche Gestalt annimmt.¹³⁷⁾

Ein engeres Verhältnis des Schülers zu seinem verehrten Vorbild ist früher hauptsächlich in der Wendung "mîn meister" zum Ausdruck gebracht,¹³⁸⁾ eindeutige Positionen dagegen steckt schon Frauenlob (Ettm. 108) bei der Aufnahme eines jungen Sängers ab: "Nu hulde mir, ich wil dich hie ze knehte enpfân". Das sind zum einen Anklänge an ritterlichen Lehensempfang, die formelhaft noch lange weiterleben, zum andern bereits an den Handwerksgebrauch.¹³⁹⁾

Ein im 13. Jahrhundert auf jeden Fall noch sehr individuelles Verhältnis deutet der einzigartige Beleg bei Rumslant (III, 63 b) an, wo dieser den Vorwurf des Rumslant von Schwaben, er habe ihm sein "singerlîn" abspenstig gemacht, als Lüge zurückweist.

Auch wenn man dieses Gedicht umgekehrt als Anklage Rumslants von Sach-

136) Ettmüller, Frauenlob, S. XXIV.

137) Beispiele u. Lit. bei Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 47.

138) Belege s. Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 185.

139) Vgl. H.O. Burger, Die Kunstauffassung d. frühen Meistersinger, Berlin 1936, S. 33.

sen gegen einen anderen, ungenannten Dichter auslegt, bleibt uns doch der wertvolle Hinweis auf die soziale Erscheinung des "singerlîn", worunter man mit Panzer ¹⁴⁰⁾ Knaben verstehen mag, die in den Reihen der Fahrenden mitzogen und ihrem Herrn beim Gesang oder Vortrag hilfreich zur Hand gingen. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man eine solche "Lehre" für die meisten fahrenden Spruchdichter annehmen. Deshalb kann ich mich auch nicht der Ansicht anschließen, daß "sich nur begüterte schöpferische Sänger die materiellen Ausgaben für einen ausführend-begleitenden Spielmann leisten" konnten. ¹⁴¹⁾

Neben allen diesen Voraussetzungen ist als letzte und vielleicht entscheidende "Schule" gerade bei den wandernden Dichtern das Leben selbst zu nennen. Sie gehören zu den wenigen Menschen der damaligen Zeit, die aus eigener Anschauung und vor allem mit bewußter Aufnahmebereitschaft Wissen im geographischen, politischen und sozialen Bereich sammeln können und müssen. Lebenserfahrung ist es also, auf die sie sich stützen können und die entsprechend häufig in der Dichtung Ausdruck findet; das ist ein weiterer Punkt innerhalb der sozio-kulturellen Selbstaufwertung. Nicht Progressivität und Modernität sind hier die natürlichen Folgen, sondern Klagen über den üblen Zustand der Welt und Lob der alten Zeit. ¹⁴²⁾

Teilweise läßt sich das aus dem vorhandenen Epigonenbewußtsein erklären, ¹⁴³⁾ teilweise aus den politischen Zuständen, den literarischen Traditionen und der kirchlichen Dogmatik, am besten aber aus der existentiellen Unsicherheit der Dichter selbst.

140) Panzer, Rumsiant, S. 22.

141) W. Salmen, Der fahrende Musiker im europ. MA, Kassel 1960, S. 101, sieht das "singerlîn" Rumsiants für einen solchen begleitenden "Spielmann" an; er meint, daß selbst Walther v. d. V., "falls er nicht selbst hätte singen u. spielen können", sich kaum hätte einen leisten können. In bestimmten Fällen mag es sich freilich um ein "Dienstverhältnis" dieser Art gehandelt haben.

142) Die Spruchdichter nehmen einen breiten Raum ein bei R. Koch, Klagen mittelalterl. Didaktiker über die Zeit, Diss. Göttingen 1931; ebenso bei M. Behrendt, Zeitklage u. laudatio temporis acti in d. mhd. Lyrik, Germ.Stud. 166, Berlin 1935.

143) Vgl. Kanzler (II, 390 a), Marner (Str. XV, 19g), Rumsiant (III, 69b); Niedergang d. Kunst s. wilder Alexander (III, 28a).

5. Ursprünglicher und späterer Beruf

Eng mit dem Problem der Bildung allgemein hängt die Frage nach dem von den Spruchdichtern erlernten Beruf zusammen. Im einzelnen wird zu zeigen sein, wie sie ihre dichterische Tätigkeit als Beruf ansehen, wie sehr sie sich einem festen Stand zugehörig fühlen. Die Schwierigkeit ist nur, daß es sich dabei um keinen Beruf im herkömmlichen Sinn handelt, der zudem auch nicht auf einem sonst üblichen Weg erlernt werden konnte.

Grob gesprochen, könnte man sagen, daß die wandernden Spruchdichter in erster Linie Leute waren, die innerhalb ihrer ursprünglichen Berufsausbildung bzw. ihres Berufes gescheitert sind. Damit allein würde man aber ihrer schwierigen Zwischenstellung nicht gerecht: Einesteils stellen sie sich als Fahrende außerhalb der anerkannten Ordnung bzw. sind gezwungen dazu, andererseits versuchen sie ihren "Stand" in diese soziale Ordnung zu integrieren, so daß solche Antinomien wie adelig - bürgerlich, hochgelehrt - weniger gebildet, selbstbewußt - resignierend, Künstler - bürgerlicher Handwerker bei ihnen verständlich werden. Die Synthese bildet der Meistersang; aber so weit sind wir noch nicht, auch wenn wir die zeitlich bedingte Entwicklung von 1250 bis nach 1300 mit berücksichtigen.

Haller geht nach meiner Meinung zu weit, wenn er Frauenlob, Boppe, Rumsant und Regenbogen nicht mehr als Fahrende mit dem Marner und Meißner vergleichen will, sondern ihr bürgerliches Handwerk betont, "das sie erlernt haben und das sie ernährt".¹⁴⁴⁾

Das spätere Seßhaftwerden, für das er Konrad in Basel sowie Frauenlob und Regenbogen in Mainz als Beispiele aufführt, ist erstens bei den wenigsten belegt, außerdem noch kein Beweis dafür, daß überhaupt einer in seinem früher erlernten Beruf wieder tätig geworden ist und seine Kunst nach Art der späteren Meistersinger nur nebenbei ausgeübt hat. Auch Frauenlob scheidet hier aus. Die Ideallinie von den wandernden Spruchdichtern zu den seßhaften Handwerkerdichtern läßt sich nicht so ohne weiteres ziehen. Dazwischen liegt zudem die Periode der vagierenden Meistersinger des 15. Jahrhunderts.

Die Spruchdichter des 13. Jahrhunderts hatten praktisch noch keine innere Beziehung zur Stadt, zum Bürger- und Handwerkertum; das gilt für die Dichtung wie für das Publikum. Trotzdem ist es naheliegend, daß sich das aufstrebende Bürgertum - hier die Handwerker, nicht die Patrizier - in seinen kulturellen Bedürfnissen an den Spruchdichtern orientiert hat: Reflektierende

144) Wilder Alexander, S. 22.

Dichtung auf dem Boden der anerkannten mittelalterlichen Kunsttheorie (d. h. vor allem Gelehrsamkeit), getragen von "Standesgenossen".

Die nichtadelige Herkunft der meisten unterstreicht die letzte Feststellung, die berufliche Verwandtschaft ist größtenteils spätere Fiktion. Das ist ein paradoxer Versuch, aus den künstlerischen Ahnen angesehene Gelehrte (vgl. Frauenlob) zu machen, andere oder sogar dieselben als Berufsgenossen zu sehen.

Bei einem Teil der Spruchdichter ist die (klerikale) Schulbildung offensichtlich. Von manchen wurde bestimmt ein Abschluß erreicht, von den vermutlichen Klerikern Stolle und Marner und von den vielleicht zeitweilig oder auch dauernd als Schulmeister tätigen Kanzler, Walther von Breisach und Schulmeister von Eßlingen, dazu dem Ungelehrten.

Die Unsicherheit wird groß, wenn wir beachten, daß die späteren Meistersinger gerade bei solchen gelehrten Leuten eine Handwerkerverwandtschaft sehen wollen.¹⁴⁵⁾ Meister Stolle lebt in der Überlieferung als Seiler oder Barbier, der Boppe als Glasbrenner, der Kanzler als Fischer, vermutlich weil er diesen Beruf in einer Reihe als ersten aufzählt (II, 398ab).¹⁴⁶⁾

Für die geringe Beweiskraft spricht auch die in bezug auf Namen, besonders Vornamen, und regionale Einordnung der Spruchdichter äußerst widersprüchliche Meistersingertradition, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.¹⁴⁷⁾

Ein umstrittener Fall bleibt somit nur Regenbogen, dessen scheinbar eindeutige Aussagen einen wesentlichen Faktor in der Linie Spruchdichter - Meistersinger bilden und dessen spätere Beliebtheit und Verehrung sich daraus leicht verstehen läßt.

Schmied als Beruf wird in der Tradition gern angenommen. Regenbogen spricht öfter von seinem früheren Beruf und von seinem neuen, hauptsächlich im Zusammenhang mit seinem Auskommen.

145) Und das, obwohl auch Schulmeister u. Pfarrer später unter den Meistersingern vertreten sind; statistische Hinweise gibt K. Unold, Zur Soziologie d. (zünftigen) dt. Meistergesangs, Diss. Heidelberg 1932, bes. S. 32 ff.

146) Anlaß zu entsprechenden Rückschlüssen konnten schon Stellen sein wie Frauenlobs Bild vom Dichter als Fischer, der sein Netz auswirft, um ein Lob einzufangen (Ettm. 59, ähnl. auch 129).

147) Belege u. Quellen HMS IV bei den einzelnen Dichtern u. vor allem geschlossen im Anhang.

Ich Regenboge
 ich was ein smit,
 uf hertem aneboz
 gewan gar kümberlich min brot ... (III, 346b)

Im Anschluß daran weist er auf das Aufgreifen des Sanges als neuen Beruf hin.

Ähnlich in einem anderen Gedicht (III, 346b):

Ist help verlorn
 swaz ich vor hab'
 uf smiden ie gelart ...

Er will unter allen Umständen "gesanges meister" sein und bleiben. Später aber erhebt er den Vorwurf (III, 347a): "Her sin ... do ir mich namt von dem amboz, mir von dem stokke rietet ..." und klagt über die schlechte Entlohnung durch die Herren, eine Rückkehr zur Sicherheit der "esse gluot" wird erwogen: "Da swer ich hamer unde zang' und ouch dem aneboz, der teilt mir williklichen mit sin vleisch und ouch sin brot".

Wentzlaff-Eggebert¹⁴⁸⁾ sieht in der besonderen Betonung des ungelehrten Handwerkerstandes und der gleichzeitigen Beherrschung meisterlicher Kunst den Vorgang des Eintretens eines Neulings in einen festen Kreis und sein Ringen um Anerkennung, was ihm gerade die Überheblichkeit Frauenlobs schwer gemacht hat.

Auch wenn wir den ursprünglichen Beruf Regenbogens als Realität nehmen,¹⁴⁹⁾ dann haben wir es doch mit einem einzigartigen Vorgang innerhalb der Spruchdichter zu tun. Die Bedeutung als Übergangserscheinung zum Meistersang im engeren Sinn wäre freilich groß.

Das Bild in der Handschrift C stellt den Dichter mit einem Hammer dar, daneben einen, der feilt (später teilweise als "Merker" gedeutet), das Wappen (für einen Handwerker!) zeigt Hammer und Zange in silbernem Feld. An Versuchen, die dichterischen und bildlichen Darstellungen symbolisch zu

148) F.W. u. E. Wentzlaff-Eggebert, Dt. Lit. im späten MA (1250 - 1450), III, Hamburg 1971, S. 17 f.

149) Nach dem Regenbogen-Kenner H. Kaben ohne Zweifel, VL III, Sp. 1013; die Grundlage d. Bildung bleibt trotzdem fraglich.

deuten, hat es nicht gefehlt.¹⁵⁰⁾

Ganz gleich, wie diese Frage bei Regenbogen zu entscheiden ist: Sein "zweiter" Beruf als gelehrter Dichter ist Tatsache; daß er außerdem fahrender Sänger war, beweisen die angegebenen Aufenthaltsorte wie Ungarn, verschiedene Fürstenhöfe und Mainz, von denen gar nicht alle stimmen müssen.

Damit macht auch er keine Ausnahme unter den Spruchdichtern, deren Beruf es ist, als fahrende Sänger umherzuziehen und so ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Und das ist bei fast allen der Fall. Kein anderes Problem beschäftigt die Spruchdichter derart intensiv wie ihr Beruf, so daß uns diesbezüglich die persönlichen Aussagen umfangreiche und wertvolle biographische Kenntnisse vermitteln. Sie ergeben sich aus den Reflexionen über die Bedeutung ihrer Kunst, ihr eigenes Selbstverständnis und ihr existentielles Ringen.

Als Fahrende und Gehrende - dieser Status ist der für die soziale Beurteilung ganz entscheidende Faktor - weisen sie sich vor allem durch entsprechende Bemerkungen in ihren Gedichten, durch die Verehrung verschiedener Götter und den Wechsel der Schauplätze, z. T. auch durch ihre Namen aus.¹⁵¹⁾

Aufgrund solcher Kriterien sind eindeutig als berufsmäßig fahrende Sänger zu identifizieren: der wilde Alexander, Boppe, Friedrich von Sonnenburg, der Gast, Gervelin, der Goldener, der Henneberger, Helleviur, Vegeviur, der Litschauer, der Marner, Kelin, der Meißner, Pfeffel, Reinmar der Fiedler, Rumsiant von Sachsen, Rumsiant von Schwaben, Sigheer, Singuf, Stolle, Süßkind von Trimberg, der Unverzagte und Zilies von Sayn.

Auch Hermann Damen nimmt Gut für Ehre (III, 162b), reine Fahrendenpoesie sind die wenigen erhaltenen Gedichte von Dietmar dem Setzer, dessen soziale Einordnung ebenfalls umstritten ist. Daß Frauenlob jedenfalls zunächst Fahrender war, beweisen zahlreiche Gedichte (Ettm. 386, 387, 388;

150) HMS IV, S. 634: Der Dichter als Reimschmied, ähnl. wie Konrad v. W. bei dem Preisgedicht auf die hl. Jungfrau sich u. Gottfried v. Straßburg als kunstreichen Goldschmied vorstellt; allg. Bedeutung des Schmiedes von Machen, Fertigen; deshalb auch die nord. Götter als Dichter Liederschmiede genannt; Göttersohn Wieland als Schmied; dessen Sohn führte Hammer u. Zange im Schild. Zahlreiche Belege für bildhafte Verwendung von Hammer u. Zange (Gott, Himmel als Schmiede, Teufel etc.) auch bei Strauch, Marner, Anm. S. 143 f.

151) Belege dazu s. d. einschl. Kap. in Abschn. III u. IV.

als Gabe Nehmender 64, 173, 177, 180, 182, 187, 193, u. a.). Hierher können wir auch Regenbogen zählen, der angibt, an Höfen vor Fürsten gesungen zu haben (III, 346b), wenngleich es sich möglicherweise um die damals obligatorischen Übertreibungen handeln mag. Auch seine damit verbundene Klage über den Geiz der Herren ist aus der allgemeinen Zeitströmung zu erklären, ist Fahrendentopik, deren Vorkommen allein nicht immer Beweis genug ist. Im Zusammenhang mit dem spielmännischen Repertoire Wizlavs von Rügen (Anhalten zur milte, Lob eines Herrn in Holsten) wurde auf dieses Problem schon aufmerksam gemacht.

Ganz ähnlich sind die Schwierigkeiten bei Walther von Breisach, dessen Fahrendenstatus von der Hagen aus einem Gedicht erschließen möchte,¹⁵²⁾ beim Schulmeister von Eßlingen, dessen Stellung zu Rudolf von Habsburg in Gegensatz zu der von der Stadt betriebenen Politik stand,¹⁵³⁾ und beim Kanzler. Mit dem hohen Amt wird er kaum etwas zu tun gehabt haben, auch wenn er sich einmal selbst als "Herr Kanzler" anredet (II, 397a). Er stellt sich selbst als armen fahrenden Sänger dar; dazu paßt auch das Bild in der Handschrift C.

Immerhin bleiben bei allen dreien noch die urkundlichen Belege über ihr eventuelles Amt als Schulmeister, so daß zumindest eine zeitweilige Tätigkeit, vor oder nach ihrem Fahrendendasein, bei aller Unvereinbarkeit der sozial so unterschiedlichen Stellungen nicht ganz auszuschließen ist.

Keine beweiskräftigen Aussagen liefern uns trotz ihrer teilweisen Fahrendenmotivik im Werk, nämlich Milde zu rühmen und Kargheit zu rügen, nur wenige Dichter wie der Guter oder der Urenheimer, dessen Dichtung zugleich ritterliche Gesinnung verrät.¹⁵⁴⁾ Für Herrn Hawart wird der Fahrendenstatus nicht ausgeschlossen;¹⁵⁵⁾ das gilt auch für den Hardegger.

Es bleiben somit nur noch einige als adelig eingeordnete und vermutlich seßhafte Spruchdichter übrig: Johann von Ringgenberg, Reinmar von Brennenberg, der von Wengen, Reinolt von der Lippe und Wizlav von Rügen.

152) HMS IV, S. 455: Aufenthalt an Höfen, weil Walther v. Breisach klagt (II, 141ab), daß die Treue weiland von den Herren = Fürsten u. ihrem Hof verkannt worden u. ihnen lieber als Gold gewesen sei.

153) E. Karg-Gasterstädt, VL IV, Sp. 117 sieht deshalb in ihm mit großer Wahrscheinlichkeit einen vagierenden Kleriker, d. i. Kreis d. Fahrenden nach s. Heimat u. s. Bildung diesen Namen erhalten hat.

154) Vgl. HMS IV, S. 712.

155) Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 179 Anm. 220.

Adelige oder nach ihrer Herkunft umstrittene Dichter treffen wir unter den Fahrenden (Pfeffel, Hermann Damen u. a.), seßhafte adelige Spruchdichter bedienen sich zum Teil der Fahrendentopik (Wizlav), die zum allesbeherrschenden Element in der Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts geworden ist. Die Träger dieser Dichtung sind jedoch mit wenigen Ausnahmen berufsmäßige Wanderdichter.

6. Umfang des Werks und Vielseitigkeit

Die Überlieferung der Spruchdichtung ist schwerpunktartig und damit in ihrer Aussage verfälschend. Dazu tritt bei vielem noch die Frage nach der Echtheit. Spätere Sammlungen im 14. und 15. Jahrhundert bringen anonym eine Menge von Spruchgedichten, deren Verfasserschaft noch nicht geklärt ist, die aber zum Teil vielleicht unseren Dichtern zuzuschreiben sind.

Entscheidend bleiben zunächst die großen Sammelhandschriften C und J. Auch A überliefert einige Spruchdichter, doch sind diese dann alle auch in einer der beiden erstgenannten Handschriften enthalten.¹⁵⁶⁾

In nur einer einzigen Handschrift überliefert sind über die Hälfte der Dichter, nämlich 24; und zwar in C Dietmar der Setzer, Johann von Ringenberg, Pfeffel, Reinmar von Brennenberg, der Schulmeister von Eßlingen, Süßkind von Trimberg, Walther von Breisach und der von Wengen, dazu der Gast, von dessen zwei Sangspruchstrophen die erste noch anonym in einer Leipziger und in der Kolmarer Handschrift steht; in J Gervelin, der Goldener, der Guter, der Henneberger, Hermann Damen, Helleviur, Reinolt von der Lippe, Rumsant von Schwaben, Singuf, der Unverzagte, der Urenheimer, Wizlav von Rügen und Zilies von Sayn, dazu der Meißner, von dem eine Strophe in C unter dem Boppe steht; die wenigen Strophen des Vegeviur sind nur in einer Basler Handschrift des 14. Jahrhunderts überliefert.

In zwei Handschriften (meist in den beiden großen bzw. in A), allerdings fast immer in der einen unter einem anderen Namen, sind überliefert: Der Hardegger, Hawart, Kelin, der Litschauer, Reinmar der Fiedler und Sigerher.

Es bleiben noch die wenigen übrig, die in mehreren oder sogar in einer

156) Zur Überlieferung d. Spruchdichtung s. B. Sowinski, *Lehrhafte Dichtung d. MA*, Stuttgart 1971, S. 104 ff.

Fülle von Handschriften auf uns gekommen sind: Der wilde Alexander (4), Boppe (4), Frauenlob (16), Friedrich von Sonnenburg (6), der Kanzler (3), der Marner (8), Rumsant von Sachsen (4) und Stolle (6). Das sind zugleich die Namen, die in der Tradition (vor allem bei den Meistersingern) den besten Klang haben und die für uns in ihrem umfangreicheren Werk am deutlichsten greifbar sind.

Trotzdem wird es nicht immer ohne weiteres möglich sein, vom Umfang des Überlieferten her auf die tatsächliche Produktivität der einzelnen Dichter zu schließen. Dem Ungelehrten kann man keine Strophe mit Sicherheit zuschreiben, obwohl er als Lehrer und dichterisches Vorbild von Wizlav genannt wird und auch später sein Name zwischen dem Marner und Wizlav in einem von Hans Folz gegebenen Verzeichnis älterer Dichter in der 1517 von Hans Sachs begonnenen Sammlung von Meisterliedern steht.¹⁵⁷⁾

Aber auch bei den Dichtern, die nur mit wenigen Zeugnissen überliefert sind, muß man eine bestimmt größere Produktion annehmen.

Bach¹⁵⁸⁾ vermutet, daß sich das Werk des Zilies von Sayn nicht in den 7 erhaltenen Sprüchen erschöpft, sondern daß gerade viele Gelegenheitsgedichte und Preisgedichte auf Gönner verlorengegangen sind. Das gilt ohne Zweifel auch für Dichter wie den Gast mit 2 Strophen, Pfeffer und Urenheimer mit je 3, Dietmar den Setzer, Gervelin (ohne Ps.-Gervelin), Rumsant von Schwaben und Singuf mit je 4, den Goldener mit 5, Reinolt von der Lippe und von Wengen mit je 6, Vegeviur mit 7, Helleviur mit 8 und Reinmar den Fiedler mit 9.

Nur ein paar Strophen mehr haben wir vom Guter (11), Hardegger (15), Harward (14), Henneberger (11), von Johann von Ringgenberg (17), dem Litschauer (12), dem Schulmeister von Eßlingen (16), Süßkind von Trimberg (12) und Wizlav von Rügen (13, dazu seine 14 Lieder).

Bei den restlichen ist die Überlieferung sehr unterschiedlich; sie geht, umfangmäßig anschwellend, vom Unverzagen (22), Walther von Breisach (22), Sigeher (24) und Kelin (25) über Reinmar von Brennenberg (mit den 4 Liedern rund 30), Regenbogen (35), Hermann Damen, Stolle (je etwa 40), den wilden Alexander (rund 46, dazu ein Leich), Boppe (rund 54), Friedrich von Sonnenburg (rund 64), den Kanzler (etwa 83) bis hin zum Marner, Rumsant von Sachsen (mit je rund 100), Meißner (128) und zu der großen Ausnahmeerscheinung Frauenlob (mit rund 450 Spruchstrophen, einigen Liedern und 3 Leichen).

157) Vgl. Gülzow, VL IV, Sp. 633.

158) Bach, VL IV, Sp. 1151.

Wenn sich daraus nur bedingt etwas über das dichterische Schaffen des einzelnen aussagen läßt, eine Skala der Verbreitung und damit auch der Beliebtheit läßt sich schon mit größerer Sicherheit ablesen. Die spätere Meistersingertradition stimmt damit überein, doch wird gerade sie sich an der früher so unterschiedlichen Überlieferung orientiert haben.¹⁵⁹⁾

Formale und stoffliche Vielfalt findet sich verständlicherweise bei den Dichtern, die anteilmäßig stärker überliefert sind. Die politischen, moralischen, religiösen und persönlichen Stoffe werden in Form von Lob-, Schelt-, Klage- und Lügenstrophen geboten, als Gnome, Fabel, Parabel oder Rätsel; der Spielraum ist weit größer, doch soll davon nicht im einzelnen die Rede sein. Bevorzugt wurden jedenfalls traditionelle Möglichkeiten, mit denen man anzukommen hoffte.

Auch inhaltlich sind die Anteile bei den einzelnen Dichtern verschieden; treten bei den einen politische Stoffe in den Vordergrund (Sigeher), so sind es bei andern religiöse (Boppe) oder allgemein lehrhaft-moralische (Johann von Ringgenberg). Bei manchen fehlt das politische Moment ganz (Walther von Breisach).

Soziologisch aufschlußreich ist der anteilmäßige Umfang der Fahrendenmotivik, nämlich Lob der milte, Schelte der kerge, Preis von Gönnern u. ä.

Hier fällt auf, daß mit Zunahme des überlieferten Werks der Anteil der reinen Gehrendensprüche relativ sehr stark abnimmt. Augenscheinlich wird das bei Frauenlob, bei dem derartige Motivik den allerkleinsten Raum einnimmt. Daran kann man schon ermessen, daß der Erfolg auf das Wissen und Können anderer Art gegründet war.

Ganz anders die weniger bekannt gewordenen Dichter mit der umfangmäßig geringen Überlieferung: Bei ihnen wird der relative Anteil der persönlichen Fahrendenpoesie immer größer (Dietmar der Setzer, Ps. - Gervelin, Pfeffel, Urenheimer); das geht so weit, daß bei manchen das gesamte überlieferte Werk diesem Stoff- und Motivbereich angehört (Goldener, Rumsant von Schwaben).

Es muß freilich offenbleiben, wieweit solche Feststellungen repräsentativ sind für das gesamte Schaffen dieser Dichter; die große Bedeutung dieser Motivik bei der Masse der fahrenden Spruchdichter wird damit auf jeden

159) Das wesentliche Moment für die Beurteilung durch die Meistersinger war die Kunstfertigkeit u. Variationsfähigkeit im Finden u. in der Gestaltung von Tönen; die Fähigkeit darin war bei den einzelnen Spruchdichtern recht unterschiedlich, doch kann in diesem Zusammenhang nicht darauf eingegangen werden.

Fall untermauert. ¹⁶⁰⁾

Besonders wichtig ist noch die Betrachtung der gattungssymbiotischen Gegebenheiten im Werk unserer Dichter. Es läßt sich leicht feststellen, daß diese sich ausschließlich im Bereich der Lyrik bewegen - vom Thema her wurden sowieso nur Spruchdichter im engeren Sinn aufgenommen -, daß aber andererseits der sonstige Lebensraum der Spruchdichtung in dieser Zeit sehr eng ist.

Zilies von Sayn wäre bei aller Unsicherheit als Verfasser sechs oder sieben größerer erzählender Werke eher als Epiker anzusehen, der nebenbei Spruchdichtung gepflegt hat; die vielseitige Ausnahmeerscheinung Konrad von Würzburg wurde von vornherein nicht in die Reihe der Spruchdichter aufgenommen. Das, was andere Dichter, besonders die adeligen Minnesänger, zur Spruchdichtung in dieser Zeit beigesteuert haben, ist äußerst wenig und trägt immer den Charakter des Zufälligen. ¹⁶¹⁾ Die behandelten Spruchdichter sind also praktisch auch die alleinigen Vertreter dieser Gattung. ¹⁶²⁾

Schwieriger ist bei ihnen die Abgrenzung im Innern, d. h. zwischen Minnespruch und Minnelied im engeren Sinn. Ohne nochmals auf die in der Einführung für das Thema notwendigerweise vorgenommene Trennung zwischen Lied und Spruch im einzelnen einzugehen, will ich kurz den Anteil der Minnelyrik bei den Spruchdichtern umreißen. Das ist deshalb so wichtig, weil sich erst dadurch Einblick in die Sozialstruktur dieser Gattungen gewinnen läßt.

Eine Ausnahmeerscheinung wie Walther von der Vogelweide, der Lied und Spruch gleichermaßen gepflegt und beherrscht hat, ist nicht mehr aufgetaucht. Am ehesten ist noch Konrad von Würzburg zu nennen. Das Minnelied liegt zukünftig besonders in den Händen adeliger Epigonen und Dilettanten, die Spruchdichtung wird nach einer Übergangszeit (als Beispiel der Adelige Reinmar von Zweter) seit etwa 1250 vornehmlich von bürgerlichen Berufsdichtern gepflegt. Erst an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert verwischen sich die Grenzen wieder mehr. Beispiele dafür sind die hochadeligen Johann von Ringgenberg und Wizlav von Rügen, der Lieder und

160) Zu Lob- u. Scheltssprüchen im einzelnen Abschn. IV.

161) Beispiele bei Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 178 ff.

162) Eine solche Abgrenzung ist nicht bei allen Gattungen möglich, wie H. Fischer, Studien zur dt. Märendichtung, a. a. O., bes. S. 206 f., an einem andern Extrem, dem mhd. Märe, gezeigt hat, da der Typ des ausschließlichen Märendichters fehlt.

Sprüche zu gleichen Teilen verfaßt hat.

Die Minnelyrik, bei der von Anfang an mehr Nichtadelige vertreten waren als umgekehrt Adelige in der Spruchdichtung, wird jetzt immer mehr von der Stadt und besonders deren Führungsschicht annektiert.

Um eine Aussonderung der Minnelyrik bei den Spruchdichtern sinnvoll erscheinen zu lassen, muß man zunächst trennen zwischen Minnedichtung objektiver Art wie dem mehr epischen Tagelied oder besonders dem reflektierenden Minnespruch und -lied, das manchmal auch Natureingang aufweisen kann, und der Ich-Lyrik im eigentlichen Sinn.

Die Minne gehört ebenso wie alle anderen Lebensbereiche zum Stoffkreis der Spruchdichter, nimmt aber insgesamt in deren Reflexionen verhältnismäßig sehr wenig Raum ein.¹⁶³⁾ Trotzdem ist gerade diese objektive Art eine Domäne der bürgerlichen Spruchdichter, während das Lied ganz in den Hintergrund tritt.

So dichtet der Meißner keine Minnelieder in alter Weise, sondern Reflexionen; er steht auch in der Realität auf einem anderen Boden. Das gilt ebenso für die wenigen Lieder Frauenlobs, deren Echtheit zum größeren Teil gar nicht einmal erwiesen ist. Bei ihm wie auch bei Rumslant von Sachsen¹⁶⁴⁾ und Sigheer tritt die Marienverehrung in den Vordergrund.

Minnigliche Töne hat Burdach¹⁶⁵⁾ vor allem bei den oberdeutschen Fahrenden festgestellt, welche die Tradition des Waltherschen Minnesangs stärker fortsetzen als die mittel- und niederdeutschen. Sigheer (II, 361b) spricht von Herrensitte und höfischer Gesinnung, wenn er in den Wald reitet und mit einem Lied den Sommer begrüßt, obwohl es ihm in seiner Armut nottäte, als Gehrender seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

163) Zu den wenigen Minnesprüchen im engeren Sinn u. d. sozial-ethischen Stellung d. Frau vgl. de Boor/Newald, *Gesch. d. dt. Lit.* III/1, S. 434 f.; außerdem Weber, *Abwandlung d. höf. Ethik*, a. a. O., S. 88 ff.; Roethe, *Reinmar v. Zweter*, a. a. O., S. 209 ff., weist darauf hin, daß kaum einer unter den bedeutenderen Spruchdichtern sich nicht in ein paar Minnesprüchen versucht hätte; auch er stellt dabei den Ausschluß alles Persönlichen fest. Zu einzelnen Minnemotiven vgl. vor allem Belege in Anm. 271, S. 215.

164) Auf die moralisierende u. erzählende Tendenz u. das fehlende Gefühl in den Liedern hat Panzer, *Rumslant*, S. 24, hingewiesen.

165) *Reinmar d. A. u. Walther v. d. V.*, a. a. O., S. 134 f.; dazu auch Haller, *Wilder Alexander*, S. 32.

Von höfischem Sang spricht auch Meister Boppe in einer Strophe (III, 407b),¹⁶⁶⁾ desgleichen Friedrich von Sonnenburg (Zing. I, 13), der sich rechtfertigt, daß er keine Minnelieder (mehr!) singt, weil ihm dafür kein Dank zuteil wird.¹⁶⁷⁾

Als Hauptvertreter könnte man den Marner nennen, der selbst nur adelige Sänger als seine Vorbilder und Meister anführt (Str. IV, 18); er hat zwei Tagelieder (Str. II, III) und zwei Tanzlieder (IV, X), dazu einige Minnelieder verfaßt, die sich aber teilweise an alle Frauen wenden und mehr allgemeine Reflexion bringen.

Ebenfalls ein Tagelied hat Walther von Breisach (II, 141b/142a) gedichtet.

Burdach¹⁶⁸⁾ hebt hervor, daß selbst Gelehrte wie er und der Schulmeister von Eßlingen (II, 139b/140ab) der in Oberdeutschland herrschenden Richtung gefolgt sind. In diese Reihe könnte man noch den Kanzler stellen (II, 391b - 396a), dessen Lieder aber auch größtenteils in reflektierender Weise alle Frauen preisen, also nicht als persönlicher Minnedienst aufzufassen sind. Die Minneidee hat sich hier gegenüber der Blütezeit überhaupt grundlegend verändert.

Einschränkend muß man noch hinzufügen, daß es sich beim Lied Walther von Breisachs um einen Ausnahmefall, obendrein objektiver Art, handelt, beim Schulmeister um zwei Minnelieder (das eine ein Tanzlied, das andere eine Allegorie), die bestimmt nicht kennzeichnend für ihn sind.

Von Herrn Hawart haben wir u. a. ein fünfstrophiges Kreuzlied (II, 163ab), einen scherzhaften Dialog zwischen Ritter und Dame über die Liebe (II, 163b/164ab) und ein kleines Lied (II, 164b), welches das Minneverlangen zum Thema hat. Vom Pfeffer ist der eine seiner drei Sprüche typische Minnereflexion (II, 146ab). Unter den rund 30 Strophen Reinmars von Brennenberg sind nur vier als Minnelieder zu bezeichnen (I, 335 - 338); trotzdem hat er gerade in der Bedeutung als Minnesänger literarisch überlebt. Als Son-

166) Weitere Anklänge II, 378a, 381b, 385b, 386ab.

167) Von d. Hagen, IV, S. 659, u. Burdach, Reinmar d. A. u. Walther v. d. V., a. a. O., S. 135, schließen daraus, daß er selbst Minnelieder verfaßt hat; Bartsch, LD S. LXXV, u. Zingerle, Friedr. v. Sonnenburg, S. 23, verneinen dies. Vgl. dazu auch Repertoire d. Spruchdichter Kap. IV, 4.

168) Burdach, a. a. O., S. 135 Anm. 52.

dererscheinung steht am Anfang des neuen Jahrhunderts im deutschen Nord-osten Wizlav von Rügen, bei dem sich Lieder (14) und Sprüche (13) etwa die Waage halten.

Bei den meisten ist es bei sporadischen und unbedeutenden Versuchen geblieben, die obendrein gattungsmäßig eine Übergangsstellung einnehmen. Die häufigen Klagen über das Absinken des Minnesangs passen gut in dieses Bild.

Eine wirkliche Ausnahme in der Reihe unserer Dichter bildet der wilde Alexander; bei ihm stehen Minnelied, Spruch u. Leich ¹⁶⁹⁾ gleichberechtigt nebeneinander. Sein künstlerisches Selbstbewußtsein ist von adeliger Art, seiner Minneauffassung wohnt noch etwas von der ursprünglichen Macht inne. Und trotzdem werden auch von ihm (ähnlich wie von Frauenlob) die Grenzen zwischen Lied und Spruch in bezug auf die Themen verwischt.

Alle diese Beispiele ändern aber nichts daran, daß wir es bei den Spruchdichtern von der sozialen Struktur her und gattungsmäßig mit einer relativ homogenen Gruppe zu tun haben. Bei den "Nachfahren" der Spruchdichter, den seßhaften Meistersingern, hat gerade die Frau durch die spezifische Rolle als Hausfrau ihre Bedeutung als dichterisches Objekt verloren, ¹⁷⁰⁾ was allerdings nicht für Maria, das "Urbild", gilt; hier scheint eine noch stärkere Kompensierung im Vergleich zu den Spruchdichtern eingetreten zu sein.

169) Die Hauptbedeutung des Leichs liegt im kompositorischen Bereich; Minne u. Religion waren von Anfang an seine Themen, doch wurde diese kunstvolle Form nur selten von den Spruchdichtern verwendet: Der wilde Alexander (Minneleich), Frauenlob (Minne-, Kreuz-, Marienleich), Hermann Damen (relig. Leich); dazu der vielseitige Konrad v. W. (relig. u. Minneleich).

170) Auf diese Verschiebung verweist K. Unold, Zur Soziologie d. (zünftigen) dt. Meistergesangs, a. a. O., S. 10.

III. DIE BEDEUTUNG DER DICHTKUNST UND DIE STELLUNG DES DICHTERS IM EIGENEN URTEIL

1. Ursprung und Aufgaben der Dichtkunst und ihre Stellung unter den Künsten

Selbstzeugnisse von Dichtern in Form von Briefen oder Tagebüchern kennen wir im Mittelalter praktisch nicht. Und doch gibt es gerade bei den Spruchdichtern eine nie dagewesene Fülle von Reflexionen über den Sinn ihres Schaffens, d. h. über ihre Kunst im besonderen, wenngleich auch nicht in eigenständigen Zeugnissen, sondern in ihrem Werk. Die Aussagekraft ist in dem Fall die gleiche.

Das Bewußtsein von der eigenen Bedeutung und der dem Dichter zukommenden Aufgabe nimmt im 12. Jahrhundert immer mehr zu, um dann gegen 1300 einen Höhepunkt zu erreichen.¹⁾

Für das Überhandnehmen solcher Selbstbespiegelung gibt es mehrere Gründe; zunächst deutet es darauf hin, daß im natürlichen Verhältnis Dichter - Werk - Publikum etwas gestört ist.²⁾ Epigonale Dichtung³⁾ bzw. Dichtung einer Zwischen- oder Übergangszeit, wie es die späte Spruchdichtung ist, kann hier als adäquate Erscheinung genannt werden. Künstlerisches Werk und gesellschaftliches Bewußtsein klaffen auseinander: Das dichterische Schaffen wickelt sich auf veralteter Grundlage ab, die aber immer noch als vorbildlich angesehen werden muß, da sie kaum zu erreichen, geschweige denn zu übertreffen ist, während sich erst wenig Neues regt und außerdem noch kaum Aussicht auf Anerkennung besteht.

Die Spruchdichter nennen häufig ihre Vorbilder und verehrten Lehrmeister

1) Vgl. Tschirch, Selbstverständnis, a. a. O., S. 165.

2) W. Rehm, Kulturverfall u. spätmhd. Didaktik, in: ZfdPh 52, 1927, S. 289 - 330, spricht öfter mit E. Spranger von der Kluft zwischen der objektiven Kultur u. den sie tragenden Kultursubjekten, woraus der Beginn der Selbstreflexion u. vor allem der theoret. Kunstüberlegung zu erklären ist (S. 294).

3) Die Folgen, bes. für die mhd. Epen, zeigt K. Viëtor, Die Kunstanschauung d. höf. Epigonen, in: PBB 46, 1922, S. 85 ff.; über die Auffassung des Dichterberufs zwischen Walther u. Oswald von Wolkenstein vgl. H. Gent, Die mhd. Lyrik, Deutschkundl. Arbeiten Bd. 13, Breslau 1938, S. 13 ff.

und verbinden damit meist den Wunsch, selbst solch hohe Kunst erreichen zu können.⁴⁾ Wenn auch ihr Selbstbewußtsein und besonders der Selbstschutz ihnen verbietet, den Abstieg der Kunst als unabänderliche Tatsache zu sehen oder gar mit ihren Trägern in Verbindung zu bringen, so zeigen doch die häufigen Klagen, daß sie sich ihrer besonderen Stellung und ihrer eigenen Schwäche bewußt sind. Gerade weil sie außerhalb des ritterlichen ordo stehen, aber selbst ganz an der Ethik des Rittertums festhalten und ihre Existenz darauf gründen müssen, erkennen sie dessen Verfall schärfer.⁵⁾

Von soziologischer Warte aus betrachtet nur der wilde Alexander (III, 28ab) den Abstieg der Kunst, die vom Geschlecht der Könige herabgesunken sei in die Hände gehrender Dichter. Die Schuld wird dem Adel selbst zugesprochen, ein neuer Aufstieg kann durch ihn vollzogen werden; das heißt in diesem Fall: Adel der Kunst hängt in erster Linie von der sozialen Stellung des Trägers ab. Damit hat der wilde Alexander einen weiteren ganz allgemeinen Punkt für den zwiespältigen Status der zeitgenössischen Spruchdichter erkannt.

Über das Fehlen von Kunst reflektiert der Kanzler (II, 397a): "Het ich gelücke und da bi kunst"; an anderer Stelle (II, 390a) klagt er darüber, daß andere Meister ihm schon alle erwählten Worte und Sprüche zum Preis der Frauen vorweggenommen haben, und zeigt dadurch sein Epigonenbewußtsein recht deutlich.

Ähnliches erkennen wir beim Marner (Str. XV, 19g), der mit der Aufforderung: "Ir singer, lûtert iuweren sanc ..." das Vorbild Walther empfiehlt.

Dazu treten häufig Klagen über das Unverständnis des Publikums gegenüber rechter Kunst und über die zu geringe Achtung und Entlehnung des Künstlers.⁶⁾ Hierin manifestiert sich am klarsten der Zwiespalt zwischen Dichter und Publikum; dieses muß erst mit theoretischen Erörterungen von der Bedeutung und dem Wert des um Anerkennung ringenden Dichters und seines Werks überzeugt werden, denn Selbstbewußtsein und menschlich-rechtliche Achtung beruhen allein auf Wert und Ansehen der Kunst. Sie ist der einzige soziale Ausweis für die "unverständischen" Spruchdichter und somit das Hauptkriterium für die gesellschaftliche Abgrenzung und Einordnung; zugleich ist sie Lebensgrundlage des wandernden Berufsdichters.

4) Auf die Vorbilder u. die Anrufung weiser Meister wurde schon in einem anderen Zusammenhang eingegangen.

5) Vgl. Rehm, Kulturverfall, a. a. O., S. 323.

6) Verhalten des Publikums vgl. Kap. IV, 2 u. 5.

Daraus erklärt sich die so oft zum Ausdruck gebrachte hohe Meinung der Spruchdichter von der Kunst. Mit der von Rumslant von Sachsen (III, 62a) vertretenen These, daß der Besitz echter Kunst auch die Person des Dichters adle, versucht man auf abstrakter Ebene die durch die Herkunft vorgegebenen Schranken zu überwinden. Das Problem des Seelenadels mußte die Spruchdichter ganz besonders reizen; auch wenn sie nicht als erste diesen Gedanken aufgegriffen haben, so haben sich viele diese unständische Auffassung zunutze gemacht.⁷⁾ Nicht mehr das Blut ist entscheidend für die Zugehörigkeit zum "Adel", sondern das auf den Grad der Kunst begründete Berufsbewußtsein.

Weitere Selbstaufwertung wollten die Spruchdichter erreichen durch beständiges Reflektieren über den sakralen Ursprung der Dichtkunst, über andere spezifische Merkmale, die großen Aufgaben für die Gesellschaft und die Sonderstellung unter den Künsten.

Kunst ist Schöpfung oder Gabe Gottes; sie steht unter seiner besonderen Obhut. Frauenlob sagt von der Kunst (Ettm. 284): "Got mir si gap unt von mir trip ..."; aber auch die Weisheit fließt vom Himmel (Ettm. 266). Der Meißner beginnt fast alle seine 20 Töne mit dem Lob der Dreifaltigkeit; alle seine Ansprüche zieht er aus der "kunst, die mir Got gap" (III, 103b).

Rumslant hat eigens eine Programmtrophe verfaßt (III, 62ab):

Alle kunst ist guot, da man ir guote zuo bederbet;
swa man übele tuot mit kunst, des ist die kunst unschuldik;
kunst ist guot in sich, ze guote hat sie Got gedacht ...

Das Fazit daraus ist schließlich: Gute Kunst erhöht den Menschen, zunächst also den Künstler.)

Eine beliebte Formel der Spruchdichter ist: Kunst hat Gottes Gunst (Hermann Damen III, 163a; ähnlich der Kanzler II, 389a; auch Konrad von Würzburg, Spr. 32).⁸⁾

7) Ähnlich oder zumindest als notwendiges Attribut des Geburtsadeligen auch Kanzler (II, 389b; 391a), Kelin (III, 22b), Meißner (III, 86b; 87ab; 108a), Rumslant (III, 56a), Süßkind (II, 258a) u. Frauenlob; dazu u. über die Vorläufer sowie die Entwicklung dieser Auffassung vgl. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 108 ff., Kap.: Adelsproblem; auch Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 185, u. Burdach, Reinmar d. A. u. Walther v. d. V., a. a. O., S. 136; allg. bei A. v. Martin, Kultursoziologie d. MA, a. a. O., S. 379.

8) Auf die Bequemlichkeit des Reims verweist Boesch, a. a. O., S. 188, Anm. 48.

Auch der "sin", der Ursprung alles dichterischen Schaffens, ist von Gott verliehen (Marnier, Str. XIII, 3).⁹⁾ Er teilt nach seinem Gutdünken aus (Rums-lant III, 56b; auch 67a). Mit Gottes Hilfe und seinem eigenen Sinn vermag sich Rums-lant von den gewöhnlichen Spielleuten abzusetzen, was er in einem anschaulichen Bild beschreibt (III, 64a). Ps.-Gervelin erhebt sich mit dem von Gott gegebenen "sin" über die lügenerischen und neidischen "Dunkel-männer"; die Kunst wird als regelrechte Waffe gesehen (III, 36b).¹⁰⁾

Die höchste Achtung erhält die Kunst durch die Zuneigung Gottes: "Gesank daz hat Got lieb ..."; "Got sizzet uf der künste stuol ..."; "Got rehten sang nun hoeret gern von manger edlen zungen"; denn auch die Engel singen won-niglich und mit größter Meisterschaft zum Lobe des Herrn (Boppe III, 407b/408a). Fast wörtlich treffen wir solche Gedanken, daß der Sang Gott lieb und wert und sowohl im Himmel wie auch auf der Erde das Höchste sei, beim Meißner an (III, 99b). Daß Gesang auch im Himmel sehr geschätzt wird, weiß auch Regenbogen (III, 344 b); er ist "ein edelstein, da mit man Got hofiere" (III, 350a). Dichten selbst ist damit Gottesdienst.

Diese hochgreifende Ableitung und Stellung der Kunst hatte eine gewisse Berechtigung, auch konnten die Spruchdichter mit einer bestimmten Wirkung bei ihrem Publikum und ihren Gönnern rechnen, da der von den Kirchenvätern aufgestellte Satz, daß Musik ihren Ursprung und ihr Vorbild im himmlischen Gesang habe, bis ins 14. Jahrhundert fast dogmatische Geltung hatte. Daran hat auch Frauenlob festgehalten.¹¹⁾

Die übermäßige Betonung des Göttlichen und Himmlischen der Kunst bei den Spruchdichtern leuchtet ein, wenn wir bedenken, daß von der Kirche die musikalische Tätigkeit der Spielleute als Dienst am Teufel angeprangert wurde und die Fahrenden selbst als Höllenspielleute apostrophiert wurden, welche nicht die ursprüngliche und einzige Aufgabe der Musik, den Gottesdienst, erfüllten, sondern die Kunst durch die Unterstützung triebhafter Weltlust entweihten.¹²⁾

9) Marnier, Str. XV, 5: "Got gît sîn gâbe, swem er wil", ist nicht einfach pauschal auf die Kunst zu beziehen, wie Boesch, a. a. O., S. 116, das tut.

10) Das ist ein häufiger Gedanke bei den Spruchdichtern, der in vielerlei Bildern geboten wird; Regenbogen (III, 354b): "min zung' ist wol der künste sper ..."; als "swert" bei Hermann Damen (III, 165b); weiter vgl. Kap. IV, 1 u. 3.

11) Vgl. Kron, Frauenlobs Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 44 f.

12) Zur Einstellung der Kirche s. A. Mönckeberg, Die Stellung d. Spielleute im MA, a. a. O., I. Kap.: Spielleute u. Kirche im MA, W. Salmen,

Einen "Beweis" besonderer Art führt Friedrich von Sonnenburg durch, um zum einen sich von der "undiet" abzugrenzen und zum anderen mit Berufung auf Gott von den Herren Gabe zu empfangen (Zing. IV, 15):

kunst hât got selber wert,
 Diu kunst ist heilec, dâ von muoz si gote sîn undertân;
 diu kunst diu nimt durch got umb ere guot von manegem
 werden man.

undiete got künste niht gan;
 undiet niht künste gert;
 Diu rehte kunst ist gotes bote und ist dar zuo sîn kneht.
 ir fürsten, hêren, gebet durch got, durch kunst, sô tuot ir
 reht;
 diu kunst ist wirdec rîcher gâbe, kunst ist gotes barmekeit:
 ir rehten edelen gebet durch kunst, ez enwirt iu niemer leit.

Da Friedrich von Sonnenburg in der gleichen Strophe auch auf die wichtigsten Aufgaben der Kunst, die Fürsten zu ehren und den Sinn der Herren zu erfreuen, hinweist, dürfte hier der Gipfel pragmatischer Dichtung erreicht sein.

Kunst wird als fester Besitz angesehen, der im Herzen beschlossen ist¹³⁾ und einem nicht genommen werden kann (Regenbogen III, 350a); sie hat ihren "Urgrund" im Innersten des Menschen: von "durchgründik" spricht Singuf (III, 49a) in seiner Kontroverse mit Rumslant; ähnlich Frauenlob (Ettm. 370 u. 165: "Uz kezzels grunde ...").

Die Kunst wird von den Spruchdichtern aber nicht nur, wie nach mittelalterlicher Auffassung gemeinhin üblich, als göttliche Gabe und Gnade empfunden, sondern auch in scheinbarem Widerspruch dazu als lernbare, wissensmäßig erfahrbare Fertigkeit. Doch schließt das eine das andere nicht aus. Von den meisten Dichtern werden die Voraussetzungen, Berufung und geistige Veranlagung, als gottgegeben angesehen, die Nutzung und Erweiterung dieser Anlagen als Menschensache.

Fahrende Musiker, a. a. O., bes. S. 61 ff., u. H. J. Moser, *Gesch. d. dt. Musik I*, Stuttgart⁵ 1930, S. 137 ff.

13) Frauenlob (Ettm. 282); auch Konrad v. Würzburg in seiner "Klage der Kunst" (17); Regenbogen (III, 344b): "Guot edelsank" ist im Herzen zu tragen.

So zeigen die Spruchdichter auch besonderen Stolz auf ihr Können und Wissen, das sie sich angeeignet haben und beherrschen. Konrad von Würzburg betont das technische Können als Weiterentwicklung einer im Menschen beschlossenen Anlage ganz besonders (Spr. 32); ähnlich Boppe (III, 407b), der sagt, daß mancher doch erst das Singen lernen müsse. "Können" als Teil des Kunstbegriffs spricht auch aus den Worten Ps. -Gervelins (III, 36a), des Kanzlers (II, 397a; auch 398b) und Kelins (III, 21b).¹⁴⁾

Frauenlob nennt als Grundlagen "list" (Ettm. 370) und "witze" (129); die in der Kunst zum besten gegebene Weisheit, den "sin", vergleicht er mit einem Bache und Flusse (265).¹⁵⁾ In der Auslegung "dichterisches Vermögen" gebraucht Regenbogen diesen Begriff in seinem Vorwurf gegen Frauenlob (III, 347a).

Ein wesentlicher Aspekt innerhalb des Kunstbegriffs aber ist das Wissen, die Gelehrtheit schlechthin. Es wurde schon angedeutet, daß "Kunst" und "Wissenschaft" im Mittelalter noch weitgehend synonym sind und im Begriff der "ars" ihre gemeinsame Wurzel haben.¹⁶⁾

Das Studium der sieben freien Künste wird für den Meistersinger als unerläßlich angesehen (öfter bei Regenbogen III, 345a, 468k, i; Boppe II, 382a; Kanzler II, 398a; Marner: lat. Gedicht, Str. XV, 19; vgl. auch Si-geher III, 360a), man orientiert sich an der Weisheit alter Meister bzw. versucht, ihnen nachzueifern (Boppe II, 386a; Frauenlob, Ettm. 99, 116, 126, 127, 130, 133, 136, 178, 271, 280, 296, 321, 330, 345, 347, 377, 399, 400, 413, 446; Kanzler II, 399a; Regenbogen III, 350ab; Rumsant von Sachsen III, 55a; 69b). Kunst erscheint als Gelehrtsein in Frauenlobs Wunsch: "... haet ich me kunst gelart ... " (Ettm. 130); der Dichter sucht das Notwendige aus dem Wissenskram heraus ("Ich suoche in sanges krame ..." 133; "vünde krame" 169; "der worte vündeln" 178; "valsche vünde" bei Hermann Damen III, 164a) oder er wirft wie ein Fischer sein Netz aus, um ein Lob einzufangen (59). Trotzdem ist Kunst mehr, als daß man nur "in buochen" lesen kann (Rumsant von Sachsen III, 65ab).

14) "Handwerkliche" Fertigkeit wird besonders gern durch entsprechende Terminologie unterstrichen: smiden, smelzen, limen, flechten, dreheln usw.

Beispiele dazu s. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 24 ff.

15) Ähnl. Bilder bei Rumsant u. im "Renner"; vgl. dazu Panzer, Rumsant, S. 65, Anm. 36, 3.

16) Erläuterung d. Begriffe bei Viëtor, Kunstanschauung, a. a. O., S. 88 f.

Die Äußerungen über die Kunst sind also im allgemeinen meist überschwenglich. Das konnten wir schon in der Strophe des Friedrich von Sonnenburg sehen (Zing. IV, 15) und in der häufig vertretenen Ansicht, daß Kunst adelt. Entsprechend sind die Attribute, die ihr beigegeben werden, und die bildhaften Vergleiche.

Frauenlob spricht von "grôzer kunst" (Ettm. 282; auch Rumsant III, 62a), "schoene kunst" (284), "hôhe kunst" (172), von seiner "künste golt" (305), von "meisterliche kunst" (31; ähnlich der Unverzagte von "meisterkunst" III, 46a; "meistersank" III, 44a; auch Hermann Damen III, 163a, Boppe III, 407a u. Regenbogen II, 344a), in seinem Lob auf Konrad von Würzburg von "gefolierte blüete kunst" (313), Friedrich von Sonnenburg von "rîchiu kunst" im Zusammenhang mit "saelde" (Zing. IV, 14), ebenso der Meißner von "rîcher kunst" (III, 104a), Boppe von "hohste künste list" (II, 382a); der Unverzagte (III, 44a), allerdings in einem etwas anderen Zusammenhang, von "lobeliche kunst"; "rehtiu kunst" (Frauenlob, Ettm. 303; Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 14, 15, 27; Hermann Damen III, 163a; Kanzler II, 389a; Kelin III, 21b) als Abgrenzung von "Scheinkunst" wird oft verwendet. Bei Hermann Damen (III, 169a) ist Sang "der kunst ein gespiegelt trims".

Da die Kunst das Fundament dieses Standes ist, muß sie auch gezeigt und bewiesen werden (Boppe III, 407ab; Frauenlob, Ettm. 402), darum gibt es verschiedene Vorschriften und Regeln, nach denen sie sich zu richten hat: Vor allem muß der Sang "eben" und "gemessen" sein (Frauenlob, Ettm. 108; Boppe III, 407 ab; Hermann Damen III, 163b; Kanzler II, 398a; Regenbogen III, 346b, 347a), ein bestimmtes "Mittelmaß" ist einzuhalten (Meißner III, 100a, 108a); dagegen sehen wir das Maß bei Frauenlob weit nach oben gerückt: "Süß" und "lind" sind die Sprüche (Ettm. 401; ebenso Sigheer II, 363a), geblümt und prunkvoll muß das Gewand der Kunst sein (169 u. 179).

Die Reihe solcher Merkmale ließe sich fortsetzen, doch eine Theorie der Gattungen oder der poetischen Technik im einzelnen kennt das Mittelalter noch nicht.

Die Auseinandersetzung der Spruchdichter mit der Kunst, ihrem Wesen und ihrer Bedeutung bringt nun auch gar nichts revolutionär Neues. Viëtor sieht sogar vor allem jetzt erst das direkt ausgesprochen, was in der Blütezeit nur leicht durchschimmerte.¹⁷⁾ So kommt die soziologisch wichtige Aussage weniger vom Inhalt selbst als vielmehr von der unglaublichen Fülle an übersteigerten Äußerungen und deren Funktion für die reflektierende Selbstschau

17) Kunstanschauung, a. a. O., S. 88.

dieser Dichter. Was früher angedeutet oder am Rande angemerkt wurde, wird jetzt großenteils Selbstzweck.

Das gilt ganz besonders im Bereich der künstlerischen Aufgaben; gerade daraus leiten die Spruchdichter eine nicht geringe Portion ihres Selbstbewußtseins ab.

Durch den lehrhaften Grundcharakter tritt bei der Spruchdichtung der didaktische Zweck eindeutig in den Vordergrund. Die Absicht des "delectare", wie wir sie bei Walther von der Vogelweide antreffen (67, 21 f.; 100, 7 f.), klingt nur noch selten an.

Rumslant von Sachsen erhebt zur künstlerischen Maxime, daß der Dichter "den herren singen unde sagen unde lachen" und sich nicht Gabe erweinen soll; er könne die Herren froh machen (III, 59ab); in der folgenden Strophe sagt er: "... der werlde sol man singen" (59b); bei Friedrich von Sonnenburg erfreut Kunst "der hêrren muot" (Zing. IV, 15), was ebenfalls beim Meißner als eine der Aufgaben gesehen wird (III, 99b). Diese Funktion der Kunst ergibt sich auch aus der Selbsttröstung des Marners (Str. XIV, 16): "Ez lebt noch manc werder man, der schoener fröude gert".

Der Unverzagte (III, 44a) überläßt das Freudebereiten als primäre Aufgabe der geringeren Kunst der "giger", also der eigentlichen Unterhaltungsmusiker.

Mehr als der Welt hat Gesang Gott zu dienen:

Ein singer der sol singen wol in die Gotheit.

Er sol ouch kûnnen singen von der welte breit des loufs
ein teil ... (Boppe III, 407b)

Guter Gesang ist ein Edelstein, "da mit man Got hofiere" (Regenbogen III, 350a).

Trotzdem ist in praktischer Beziehung Kunst für die fahrenden Sänger vor allem das einzige Mittel der Gegenleistung zur Erlangung lebenswichtiger Gaben vom Publikum bzw. von den Gönnern. Ihr Gesang kann Provokation, Aufforderung, Bitte, Schelte, Lob oder Preis sein,¹⁸⁾ was Frauenlob (Ettm. 305; in dieser Art auch häufig Hermann Damen) mit stolzer Haltung in einem Bild beschreibt: "Sêt, dem wil ich smelzen ein lop ûz mîner künste golt". Ähnlich Friedrich von Sonnenburg: "Die kunst kan fürsten êren" (Zing. IV, 15), was hier freilich weiter ausgelegt werden kann.

In erster Linie ist aber der Gesang als Lebenshilfe, als Erziehung zum richtigen Verhalten zu verstehen; hierin liegt seine Hauptaufgabe für die Gesell-

18) Dazu im einzelnen Kap. IV, 3.

schaft. Die Ziele formuliert am klarsten der Meißner (III, 99b):

Sank lert tugende pflegen, vlien valschen rat,
sank vröwet, sank ringet vil der swaere.

Auch in einem anderen Gedicht wird der moralisch-didaktische Grundzug klar herausgestellt (III, 103b). "Sank lert vrouwen unde man", heißt es beim Unverzagen (III, 44a).

Die Art des Belehrens und der Unterweisung ist nicht mehr andeutungsweise verhalten und indirekt wie in der Dichtung der Blütezeit, indem Vorbilder dargestellt und "angeboten" werden, sondern direkt, geradeheraus, teilweise plump. Das hängt damit zusammen, daß die Dichter selbst, allein schon durch den ständischen Unterschied, nicht mehr auf der Grundlage dieses sittlich-moralischen Bereichs stehen. Sie müssen deshalb aus ihren Erfahrungen und ihrem gelehrten Wissen schöpfen. So ist es nicht verwunderlich, daß sie manchmal alte und neue Lebensweisheiten in anachronistischer Weise verkünden. Der Lehrhaftigkeit und Wissensausbreitung entspricht ohnehin die diesen Zügen adäquate Gattung des Spruchs.

Die Begriffe "Kunst" und "Gesang" werden von den Spruchdichtern anscheinend ziemlich willkürlich verwendet. Wir können jedoch davon ausgehen, daß sie auch bei der Anwendung des umfassenden Begriffs speziell ihre Kunst meinen, und das heißt in diesem Fall vertonte Dichtung.¹⁹⁾

Der Dichtkunst wird unter den Künsten die erste Stelle eingeräumt (Konrad von Würzburg, Spr. 32, 301 ff.),²⁰⁾ nach dem Meißner ist Gesang bloßer Musik vorzuziehen (III, 99b): "Gedoene ane wort, daz ist ein toter galm ..."; denn erst mit Worten kann die Hauptaufgabe der Spruchdichter, nicht nur zu erfreuen, sondern in erster Linie zu belehren, erfüllt werden. Keiner hat das so eindrucksvoll zusammengefaßt wie der Unverzage in einer Strophe (III, 44a):

Ez ist ein lobeliche kunst,
der seitenspil ze rehte kan;
die giger vröuwen(t) maniges muot:
Hievor trag' ich ze dem sange gunst ...

Mit der folgenden Begründung (Darstellung der Aufgaben im einzelnen) versteht er dies auch glaubhaft zu machen.

19) Vgl. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 183 ff.; s. auch Kap. IV, 4.

20) Das ist von Anfang an so gewesen; auf den Grund, der im verschiedenartigen Ausgangspunkt der Künste liegt, wurde schon hingewiesen (vgl. Kap. II, 1, Anm. 3); hohe Kunst (= Dichtkunst) u. Handwerk (= die anderen "Künste") bilden erst im Meistersang eine Art Synthese.

2. Sendungsbewußtsein und Selbstverständnis des Dichters

Die dauernde Selbstbespiegelung der Spruchdichter vom Eigenlob bis hin zur höchsten Selbstüberschätzung hat verschiedene Beurteilung erfahren. Roethe spricht einerseits im Zusammenhang mit Singuf in abwertender Weise von maßlosestem Gelehrten- und Meisterdünkel und von hochmütiger Selbstüberschätzung,²¹⁾ verkennt aber an anderer Stelle nicht die Notwendigkeit dieses im Wesen der Didaktik begründeten Zuges.²²⁾ Schwieriger als in der Lyrik im engeren Sinn ist es in diesem Bereich für den Dichter, mit seinem inneren Anliegen zu einer echten Aussage zu kommen. Individualität und Lebendigkeit der Dichtung ergeben sich jedoch erst daraus.

Hier stellen sich folgende Fragen: Worauf gründet sich das gezeigte Selbstbewußtsein der Spruchdichter, und wie äußert es sich? Die wichtigsten Gründe für das auffällige Herauskehren dieses Bewußtseins wurden im vorausgehenden Abschnitt mit der besonderen Stellung der Dichter und ihrem Ringen um soziale Anerkennung schon genannt. Das gilt zum Teil auch für die Grundlagen der Kunst; denn ihr Zurückführen auf einen so hohen Ursprung als Gottesgabe, ihre Sakrifizierung, muß ebenso den Träger als begnadeten Menschen erscheinen lassen. Das häufig ausgesprochene "Got mir si gap ..." (Frauenlob, Ettm. 284) oder "Got hat mîrden sin gegeben ..." (Gervelin III, 36b) läßt dies ganz deutlich werden. Der Dichter fühlt sich bzw. zeigt sich als von Gott berufen. Regenbogen sagt in seinem Gedicht, als er Frauenlob anspricht, Gott selbst habe ihn an den Rhein gesandt (III, 345a). Diese Leute sehen sich zudem als Vertreter der wichtigsten aller Künste.

Ein weiterer Nährboden ihres Stolzes ist ihre Gelehrtheit, ihr Wissen und Können, worauf sie sich besonders häufig berufen, wenngleich es an Opposition gegeneinander wegen der doch unterschiedlichen Auffassung davon nicht gefehlt hat.²³⁾

Übergroßes Selbstgefühl aus gelehrter Bildung und formalem Können finden wir beim Marner, beim Meißner und vor allem bei Frauenlob; er trauert sogar um seine eigene Kunst, wenn er an den nahenden Tod denkt (Ettm. 282), er fühlt sich als "der künste ein koch" und sagt, daß seine

21) ADB 34, 1892, S. 389 f.

22) Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 195.

23) Dazu im einzelnen Kap. III, 5.

Kunst "ûz kezzels grunde gât" (165).

Die Spruchdichter berufen sich auf große Vorbilder, der Marner (Str. XIV, 18) auf Walther von der Vogelweide, Rudolf von Fenis, Heinrich von Rugge, die beiden Reinmars, Heinrich von Veldeke, Wachsmut von Künzich, Rubin und Neithart von Reuenthal; Reinmar von Brennenberg (III, 334a) nennt ebenfalls als seinen Meister Walther von der Vogelweide, daneben klagt er um Ulrich von Singenberg (dessen Vorbild wiederum Walther war), Reinmar, den Neuenburger, Heinrich von Rugge, Albrecht von Johansdorf, Friedrich von Hausen, Walther von Mezze, Rubin, Wachsmut von Künzich und Ulrich von Gutenberg. Im Zusammenhang mit der Kunst früherer Meister spricht Regenbogen (II, 345a) von Walther, den beiden Reinmars und Wolfram; Frauenlob preist die Alten (Ettm. 178; 321) und lobt die hohe Kunst des verstorbenen Konrads von Würzburg (313; ebenso Boppe II, 383b),²⁴⁾ andererseits geht seine Selbstüberschätzung schon so weit (ähnlich beim Marner, Str. XIV, 18), daß er sich nicht mehr mit Hinweisen auf die Tradition der alten Meister begnügt, sondern seine Kunst über die ihre stellt (165):

Swaz ie gesanc Reinmâr unt der von Eschenbach,
 swaz ie gesprach der von der Vogelweide
 zuo vergoltem kleide:
 ich Frouwenlop vergulde ir sanc ...
 Swer ie gesanc unt singet noch ...
 sô bin ichz doch ir meister noch.²⁵⁾

Nun darf man die vielen Äußerungen der Spruchdichter nicht nur als Mittel zum Zweck oder gar als Selbstbetrug sehen; die Dichter wurden von den damals verbreiteten ästhetischen Begriffen, möglichst schwierige metrische Formen und eine übersteigerte Ausdrucksweise zu wählen, in ihrem Schaffen bestärkt. Neben das Formale trat noch das Prunken mit gelehrtem Wissen, so daß sich nicht ganz zu Unrecht gerade Frauenlob auf dem Gipfel dieser artistischen Kunst sah,²⁶⁾ auch wenn er selbst die Phrase gebraucht: "Ach, kunst ist tot!" (Ettm. 313).

Damit sind zugleich zwei wesentliche Aufgabenbereiche des mittelalterli-

24) Berufung auf andere weise Leute: Zahlreiche Belege für Friedr. von Sonnenburg s. Zingerle S. 33.

25) Behrendt, Zeitklage, a. a. O., S. 45, weist darauf hin, daß sogar die Lobsprüche, bes. bei Frl., nur formale Bedeutg. haben, d. h. Preis d. Vergangenheit, nur um sich selbst in ihrem Ruhm zu spiegeln.

26) Vgl. Kron, Frauenlobs Gelehrsamkeit, a. a. O., bes. S. 52.

chen Dichters überhaupt genannt; einmal ist er Formkünstler - ein wichtiger Aspekt bei den Spruchdichtern -, zum andern ist er "philosophus", also in mittelalterlicher Bedeutung Gelehrter, dazu "theologus", da er seine Kunst nach alter Tradition unmittelbar von Gott herleitet und zum "Gottesdienst" verwendet. Die eigentliche Aufgabe innerhalb der Gesellschaft aber sieht der Dichter des Mittelalters, vordergründig natürlich der Didaktiker, in seiner Funktion als "praeceptor".²⁷⁾

Besonders deutlich hat der Meißner den moralisch-didaktischen Zug der Kunst herausgehoben (III, 99b) und die hohe Aufgabe des Dichters beschrieben (III, 103b): "Ich bin ein lerer aller guoten dinge, unt ein ratgebe aller tugent ...".

Auch der auf dem Bild der Handschrift C als "Lehrer" mit zwei Knaben dargestellte Friedrich von Sonnenburg fühlt sich dem Publikum gegenüber ganz und gar in dieser Rolle; er verknüpft ebenfalls diese Funktion sehr stark mit seinem Fahrenndenstatus (Zing. I, 7 u. 8).

Daneben nehmen sich die Spruchdichter, wie alle Fahrennden, das Recht heraus - freilich in erster Linie im Zusammenhang mit der "milte" -, die Herren zu loben und zu schelten, wie die Fülle von Gedichten in dieser Richtung zeigt.²⁸⁾ Das wird gesteigert bis zu einer Art Richterfunktion des Dichters als Vertreter Gottes auf Erden. Den Milden wird das Himmelreich versprochen, die Kargen werden zu Tod oder Hölle verdammt (z. B. Meißner III, 89a). Nicht einmal vor dem König und Kaiser wird Halt gemacht, was die harten Worte des Schulmeisters von Eßlingen beweisen (II, 137b/138a): Er wirft sich zum Schiedsrichter auf in einem fingierten Streit zwischen Gott, Satan und König.²⁹⁾

Die Anrede des "Publikums" ist dann oft auch entsprechend distanziert oder herablassend: "Nu merket tumbe diet", sagt der Meißner (III, 100a); "einvaltec mensche, hoere mir" (Zing. IV, 5), "Ich sage dir ôren slüpfel" (IV, 33), "Gedenke, mensch, waz dû bist" (IV, 16), "ir leien seht iuch für" (IV, 39), "noch volge mir, geselle, friunt" (IV, 33), "junge und alte"

27) Begriffe s. Tschirch, Selbstverständnis, a. a. O., bes. S. 135 ff.

28) Belege Kap. IV, 1 ff.

29) Das geht weit hinaus über die bloße Aufkündigung eines "Lebensverhältnisses" zwischen Herrn und Dienstmann, welches Schmidt, Die polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 75 ff. u. 87 ff., als Grundlage für die Beziehung Gönner - Publikum betont; Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 202, sieht hierin ein klägliches Absinken d. Selbsteinschätzung im Vergleich mit der Haltung Walthers.

(IV, 31; auch bei anderen häufig) lauten Anredeformeln bei Friedrich von Sonnenburg; ganz ähnlich bei den anderen: "Mensch" (Marnier, Str. VI, 1; Meißner III, 99a, 104a; Frauenlob, Etm. 19; in Verbindung mit "krist" 111 u. 346; auch Hermann Damen III, 160a u. 161b; "menschen kint" bei Wizlav von Rügen III, 78a; "werder mensche" beim Boppe II, 380b) oder einfach "dû" (Marnier, Str. I, 1 f.), "tumber man" (Boppe II, 385a; Marnier, Str. VI, 1), "sünder" (Frauenlob, Etm. 7, 13; Guter III, 42a; Hawart II, 163a; Marnier, Str. XIV, 2), wie überhaupt der Mensch gern in seiner Sündhaftigkeit angesprochen (Frauenlob: "meineider, morder" Etm. 17, "êhbrecher" 36, "trügenaer" 74, "du valscher orden smit" 117 u. a.) oder mit abwertenden Bezeichnungen ("schalk", "gouch") belegt wird; dies ist natürlich besonders ein häufig eingesetztes Mittel im Kampf gegen die Konkurrenten, wie noch zu zeigen sein wird.

Ganz umfassend sind Formeln wie "arm und reich", "vrouwen unde man" (Marnier, Str. XV, 19e) oder "welt" (Marnier, Str. XV, 3 u. 19b) und "kristenheit" (Frauenlob, Etm. 18). Die wichtigsten Möglichkeiten sind damit nur angedeutet; gerade bei Frauenlob finden sich noch verschiedene Anreden, die sich öfter wiederholen, wie besonders an die Frauen, die Priester und in allen möglichen Variationen an die edlen Herren.³⁰⁾

Sehr oft wird von den Spruchdichtern in der Ich-Form gesprochen, die Persönlichkeit des Künstlers wird damit in den Vordergrund gerückt: "Ich haete ouch wîsen sin" (Friedr. v. Sonnenburg, Zing. I, 13); sehr bildhaft beim Unverzagten (III, 45b): "Ich bin ein gast den vremden liuten unde ein wirt der sinne ...". Zilies von Sayn (III, 25a) bezeichnet sich und seinesgleichen indirekt als künstereichen Mann.³¹⁾

Man spricht von meisterlicher Kunst (s. d.) und von sich selbst oder seinesgleichen als "meister" (Friedr. v. Sonnenburg: "guote meister", Zing. IV, 21),³²⁾ was ganz und gar dem Ideal des Rittertums widerspricht. Dort be-

30) Die zahlreichen Belege dieser Art, auch bei anderen Spruchdichtern, können hier nicht zusammengestellt werden; zu Friedr. v. Sonnenburg vgl. vor allem Zingerle, bes. S. 33, auch allgemeinere Floskeln wie "als ich iu sage" (IV, 26), "ich râte dir" (II, 3), "nû merke" (I, 3), "wol merke" (I, 4), "diz merke lügenaere" (II, 2), "der merke mînen rât" (IV, 22), "merket mêre" (I, 9), "nû wizzet daz" (I, 8); vgl. Kap. IV, 6.

31) Über "mîn kunst" vgl. Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 177, u. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 15, bes. Anm. 22.

32) Zu diesem Problem vgl. im einzelnen Kap. III, 6.

ruft man sich auch auf Vorbilder, selbst bekennt man sich aber als "tumb". Bescheidenheits- und Demutsformeln treten bei den Spruchdichtern im Verhältnis zu früher und naturgemäß genauso im Verhältnis zur Epik sehr stark zurück, wenngleich sie nicht ganz vermieden werden. Sporadisch bezeichnen sich auch die Spruchdichter als "tumb" oder als Sünder,³³⁾ sogar der überhebliche Frauenlob (Ettm. 75 u. 262). Gerade das "Spiel" mit der eigenen Schwäche darf man nicht zu wörtlich nehmen.

Eine besondere Bedeutung hat auch das Verhältnis des Dichters zum Publikum, seine Wirkung und sein Erfolg.³⁴⁾ Daraus schöpft er neues Selbstbewußtsein, umso mehr, je höheren Standes die Gönner sind. Regenbogen (III, 346b) sagt in seinem Vergleich mit Frauenlob: "Ich tar singen vor edeln vürsten und vor keiser rich". Die Persönlichkeit des Künstlers wird also sozial durch sein Publikum aufgewertet. Freilich überwiegen allgemeine und negative Aussagen über die "Herren" die positiven bei weitem, sieht man von den reinen Lob- und Preisgedichten einmal ab.

Gründe dafür, daß das Eigenlob bei den Spruchdichtern so stark in den Vordergrund tritt, wurden teilweise schon genannt: Überwindung ständischer Schranken mit Hilfe ihrer besonderen Kunst. Dazu kommt die Selbstbehauptung gegenüber großer und immer noch steigender Konkurrenz, gegen die sich gerade die Fahrenden im täglichen Kampf auf künstlerischem Gebiet und vor entscheidendem Publikum zu bewähren hatten.³⁵⁾ Stolztes Selbstgefühl ist zudem nichts Neues.³⁶⁾ Zahlreiche Äußerungen finden wir schon bei dem großen Vorbild der Spruchdichter, Walther von der Vogelweide; vieles liegt auch in der Tradition der lateinischen Vagantendichtung begründet, die zwar nicht von ihrem überschwenglichen Lebensgefühl her, aber durch das starke Selbstgefühl des Dichters vorbildhafte Verwandtschaft mit der Spruchdichtung zeigt.

So ist es nicht angängig, bei Frauenlobs anmaßender Selbsteinschätzung

33) Allg. vgl. Schwietering, Demutsformel, a. a. O.; Belege bei Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 203, Anm. 258, Strauch, Marner, S. 166 u. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 137 ff.

34) Vgl. Abschn. IV.

35) Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 178, sieht hier eine wichtige Wurzel des Selbstgefühls vor allem im Unterschied zu den epischen Buchdichtern.

36) Ders. S. 178 u. 191; er weist auch auf ähnliche Selbstüberhebung bei den Troubadours hin; dazu Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 117 ff.

von einer Ausnahme zu sprechen, wie Schwietering das tut,³⁷⁾ sondern höchstens von einem Gipfelpunkt dieser Art,³⁸⁾ denn der Ausdruck dichterischen Selbstgefühls und Wertbewußtseins ist ein grundlegender Wesenszug aller unserer Spruchdichter.

3. Berufsethos und Standesbewußtsein

Das dichterische Wirken der Spruchdichter im 13. Jahrhundert wird noch nicht durch solch feste und allgemeingültige Gesetze, Bräuche und Praktiken bestimmt wie das der späteren Meistersinger.³⁹⁾ Ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl mußte sich aber naturgemäß aus der gemeinsamen sozialen Stellung und der großenteils gleichen Bildung und Kunstanschauung ergeben. Die übertrieben zur Schau gestellte Überzeugung vom Wert ihrer Kunst und damit ihrer eigenen Persönlichkeit ist Zeichen dieser Bindung, die im Kampf um das tägliche Brot und wegen der zunehmenden Konkurrenz noch durch Betonung sittlich-moralischer Gemeinsamkeiten gefestigt werden mußte. Zahlreiche Äußerungen berechtigen uns, von einer Art Berufsethos bei den fahrenden Spruchdichtern zu sprechen.

Wir haben gesehen, daß nur "rehte kunst" geachtet wird (Boppe: "Iu gebriestet an rehter kunst ..." II, 384a; Friedr. v. Sonnenburg, Zing. IV, 14), und entsprechend werden auch nur die Träger solcher Kunst als gleichwertig anerkannt. So wünscht Meister Boppe von dem, der "singen wolt, daz er muest' kunst bewisen" vor Pfaffen, Laien und schönen Frauen, überwacht von Merkern (III, 407ab), und Rumsiant von Sachsen (III, 62a): "Swer niht guoter kunst enkan, der laze si unverderbet ...".

Hauptvorwurf gegen die Konkurrenz der Spielleute ist derjenige der "unkunst". Von "kunstlosem schalke" spricht der Kanzler (II, 388b), auch der Meißner (III, 90b), von einem "kunstlosen man" der Unverzagte (III, 46a).⁴⁰⁾

37) Demutsformel, a. a. O., S. 190.

38) Tschirch, Selbstverständnis, a. a. O., S. 150 Anm. 64, meint sogar, daß die dichterische Selbstüberschätzung anderer keine geringeren Triumphe feiert.

39) Vgl. B. Nagel, Meistersang, 2. Aufl. Stuttgart 1970, S. 68 ff.; auch H. O. Burger, Die Kunstauffassung d. frühen Meistersinger, a. a. O.

40) Über die Abgrenzung im einzelnen s. folg. Kap.

Friedrich von Sonnenburg beruft sich bei seiner Abgrenzung auf Gott:

 undiete got künste niht gan,
 undiet niht künste gert;
 ----- (Zing. IV, 15)

Den "sin", "kleine kunst verdrücken" zu können, verdankt Gervelin ebenfalls Gott (III, 36b). Der wilde Alexander erhebt den Vorwurf, daß einer, der ein "künstelin" kann, gleich ein "hoveman" sein will (III, 28b).⁴¹⁾

Trotz aller Hochschätzung ihrer Kunst wenden sich die Spruchdichter gegen übersteigertes Eigenlob und Überheblichkeit, fordern also bei allem offenkundigen Selbstbewußtsein bescheidenes und maßvolles Verhalten.⁴²⁾ Mit der ritterlichen "mâze" allein läßt sich dies nicht erklären, wenngleich an der höfischen Ethik festgehalten wird. Eher sind diese Aufforderungen als Warnung davor zu verstehen, sich selbst durch übermäßiges Eigenlob lächerlich zu machen und damit den "Stand" zu verunglimpfen und in Verruf zu bringen. "Guoter liute gunst" geht dadurch verloren, und Haß wird erzeugt, wenn sich der Künstler nicht demütig und geduldig zeigt (Rumslant von Sachsen III, 66b).

Das überlaute Tönen und Prahlen überläßt man den Künstelosen, die das notwendig haben, es ist Merkmal der Unkunst. Der Meißner muß sich durch Konrad von Würzburg einen Vorwurf in dieser Richtung gefallen lassen (Spr. 32, 286 ff.). Auch Hermann Damen (III, 168b) hat den jüngeren Frauenlob diesbezüglich zurechtgewiesen. Später wird dieser von Regenbogen aufgefordert: "La tumber man din ruemen varn ..." (II, 345a) und: "... siz ab der künste sezzel ..." (II, 344a).⁴³⁾

Der Marner gibt den Rat: "Nieman sol sîn selbes kunst ze sêre prîsen ..."; denn "kunst sich rüemet selbe wol, swer sie die wîsen lieze spehen" (Str. XV, 19e). Meister Boppe wendet sich besonders gegen solche, die groß tun, obwohl sie mit ihrer Kunst gar keine Veranlassung dazu hätten (III, 407b); aber auch der größte Künstler verleidet sich durch Selbstruhm (II, 382). Wie er trotzdem offenes Lob erringen kann, zeigt Boppe in der gleichen

41) Konrad v. Würzburg spricht in bezug auf den Meißner dem Unwürdigen den höf. Sang ab (Spr. 32, 286 ff.).

42) Vgl. auch Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 191, bes. Anm. 245.

43) Beschuldigungen gegeneinander s. Kap. III, 5.

Strophe durch eine Parabel: Er sah, wie ein Meisterwerfer, als man Steine nach einem Ziel warf, jeden Wurf lobte, schließlich aber selber alle übertraf und von ihnen lauthals gepriesen wurde. An dieses "Rezept" sollten sich auch die Dichter halten.

Ein hervorstechender Zug, der allen Spruchdichtern gemein ist und - außer der Forderung nach "milte" - am weitaus häufigsten zum Ausdruck gebracht wird, ist die Beteuerung der Wahrheit, der Abscheu gegen Unwahrheit, Falsches, Lüge.⁴⁴⁾

- Historische und poetische Wahrheit sind dem antiken und dem mittelalterlichen Publikum eins. Im Gegensatz zu heute galt im Mittelalter jegliche dichterische Fiktion, vor allem durch die Lehre der Kirche, als minderwertig und verwerflich.⁴⁵⁾ Wahrheitsbeteuerungen, Hinweise auf Quellen und Gewährsleute finden wir deshalb das ganze Mittelalter hindurch, in besonders starkem Ausmaß bei den höfischen Epigonen.

Bei den Epikern leuchtet die Betonung stofflicher Richtigkeit ein, bei den Spruchdichtern sind die Gründe vielschichtig. Einmal stehen sie, wie schon öfter erwähnt, auf der Grundlage der ritterlich-höfischen Ethik, zu deren Tugendidealen auch die Wahrheit zählt; einem guten Herrn darf es an dem Bestreben nicht mangeln. Zum andern müssen gerade sie in Aufwertung und Verteidigung ihrer Kunst auf Glaubwürdigkeit aus sein, denn nur echte Kunst ist auch wahr bzw. umgekehrt. Wer Falsches singt, sei an Künsten blind,

44) Betonung der Wahrheit, Klage um Fehlen, gegen Lüge allgemein u.

"valsche zunge": Wilder Alexander (III, 29a), Boppe (II, 386b), Dietmar d. Setzer (II, 174a), Frauenlob (Ettm. 23, 57, 58, 78, 123 - 125, 247, 255 ff., 402, 412), Friedrich v. Sonnenburg (Zing. IV, 18 f., 23, 33, 40), Gast (II, 260a), Ps.-Gervelin (III, 36b), Guter (III, 42 f.), Henneberger (III, 41b), Hermann Damen (III, 164a, 166a), Kanzler (II, 388a, 389b, 390a, 391a, 398ab; III, 468^ma), Kelin (III, 20b, 21b, 22a, 23ab), Litschauer (III, 46b/47a; II, 386ab), Marner (Str. XIV, 18; XV, 9, 17, 19c, e, u. g; VI, 1; XI, 3; XIV, 13), Meißner (II, 224; III, 86b, 89ab, 91b, 96a, 97b, 100b, 101a, 106a, 109b, 110ab), Reinolt von der Lippe (III, 50a), Rumsclant v. Sachsen (III, 56a, 57b, 58b, 61b, 62b, 64, 67b, 68a), Rumsclant v. Schwaben (III, 68 f.), Stolle (III, 4b/5a), Süßkind (II, 260b), Unverzagter (III, 43a, 44b), Walther von Breisach (II, 141 ff.), Wizlav (III, 80a, 82a), Zilies v. Sayn (III, 25ab); vgl. dazu auch Behrendt, Zeitsklage, a. a. O., S. 30 ff.; Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 75 ff.; Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 190.

45) Vgl. Viëtor, Kunstanschauung, a. a. O., S. 101 ff.; er weist auf die Unterbedeutung "erlogen" von "erdichtet" hin.

sagt der Meißner (III, 100b/101a); Hermann Damen wünscht sogar, daß derjenige, der "valsche vünde" dichtet, unselig sein soll (III, 164a).⁴⁶⁾

So ist neben der "unkunst" der größte Vorwurf gegen die niederen Spielleute und manchmal gegen die Konkurrenz aus den eigenen Reihen derjenige der Falschheit und Lüge;⁴⁷⁾ denn damit wird deren "Kunst" bloßgestellt und zugleich die Persönlichkeit des lästigen Konkurrenten bei Hofe getroffen.

Die Spruchdichter waren gezwungen, sich dauernd gegen das Vorurteil der Lügenhaftigkeit zu erwehren, wollten sie nicht an ihrem Ansehen, an ihrem "Image", Schaden erleiden bzw. weiterhin zu der Gruppe der sozial Verachteten gezählt werden. Dem auszuweichen war äußerst schwierig, denn die Spielleute galten allgemein bis in die Neuzeit als lügenhaft,⁴⁸⁾ und die Spruchdichter als Fahrende und Gehrende liefen dauernd Gefahr, mit ihnen in einen Topf geworfen zu werden.⁴⁹⁾

Besonders deutlich wird das beim Kanzler (II, 390), der zwar das Gemeinsame des Gehrenden-Status sieht, sich aber mit starken Worten von der untersten Schicht absondert:

Ein gernder man der triuget,
der ander kan wolzabelspil,
der dritte hoveluiget ...

Ein ganzes Schimpfnamenregister, das bestimmt auf Verbitterung aus eigener schlechter Erfahrung schließen läßt, benutzt Friedrich von Sonnenburg gegen einen Lügner (Zing. II, 2; ähnlich IV, 33). Auch Konrad von Würz-

46) Vgl. Angriff d. Marners (Str. XI, 3) gegen Reinmar von Zweter: "Dû niuwest mangan alten funt ... dû doenediep ..."; dazu Vorwurf der Lüge; von Strauch, Marner, S. 25, als unberechtigt zurückgewiesen. Nachahmung an sich, wenn es sich nicht um formales Eigentum handelte, war im MA erlaubt; vgl. Rehm, Kulturverfall, a. a. O., S. 307; über den "vunt" auch Marner, Str. XIV, 18, wo er die eigenen Quellen zugibt.

47) Vorwurf der Lüge untereinander s. Kap. III, 5.

48) Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 50 f., bringt Belege für die den Spielleuten nachgesagten schlechten Eigenschaften, u. a. ein im Volk überliefertes Sprichwort: Gigel, geigel Fidelboge/ was der Spielmann sägt, des ist derloage. Über Wahrheit u. Lüge im Bericht Wagen-seils vgl. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 97, Anm. 100.

49) Dabei spielt auch das Repertoire (Volksdichtung!) eine bedeutende Rolle; vgl. dazu Kap. IV, 4.

burg ereifert sich gegen den lügnerischen Spielmann (Spr. 32, 181 ff.), ähnlich der Marner (Str. XIV, 18),⁵⁰⁾ der zum Zeugen, daß er nicht lüge, seinen Herrn von Heinberg anruft. Solch direkte Berufung auf einen bestimmten Gewährsmann oder auf eine Quelle tritt bei den Spruchdichtern naturgemäß zurück, während Gott (z. B. Friedr. v. Sonnenburg, Zing. I, 7) und "wîse" Männer häufig als "Gewährleute" herangezogen werden. Bei weitem überwiegt jedoch die spontane Wahrheitsbeteuerung,⁵¹⁾ auf die hier nicht im einzelnen eingegangen werden muß.

Nicht nur Konkurrenten auf künstlerischem Gebiet werden mit dem Vorwurf der Lüge getroffen und aus dem Feld geschlagen, das gleiche geschieht mit Neidern an den Höfen und mißgünstigen Ratgebern, die vielleicht um ihre Stellung fürchten, da sich ihre Funktion teilweise mit derjenigen der Spruchdichter kreuzt.

Meister Kelin warnt in einem Bild (falsche Hunde) vor falschen Räten am Hof, deren es zu viele gibt (III, 20b, 22a), Zilies von Sayn warnt vor falschen Ratgebern (III, 25a). Dabei muß freilich offenbleiben, wieweit mit Räten oder Ratgebern nicht doch auch Leute aus den eigenen Reihen in dieser Funktion oder Spielleute gemeint sind.

Auf jeden Fall verursacht Falschheit großen Schaden (Gast II, 260a; Frauenlob, Etm. 252, 254); desgleichen sollte man sich davor hüten, Unüberlegtes auszusprechen wie der "gouch" (Hermann Damen III, 166a).

Die Spruchdichter wollen auch an der Wahrheit festhalten, obwohl sie wissen, daß man mit Trug, Lüge, Gaukelei und Heuchelei die Gunst der Herren erringen und für Schmeichelei und falsches Lob Lohn gewinnen kann (Kanzler II, 390a u. 398b = Fabel vom Fuchs mit dem Raben).

Opportunistische Haltung ist verpönt. Der Litschauer sagt, er wolle lieber immer mit den milden Armen arm bleiben, bevor er einen reichen Bösewicht "umb ein gebelin" preisen würde (III, 47b); ähnlich in der folgenden Strophe: er will immer die Wahrheit sagen, auch wenn er dadurch von den Herren Leid erfährt, da er z. B. die Unkeuschheit rügen muß. Konrad von Würzburg will keinem Geizigen ein Lob ausstellen (Spr. 25, 41 ff.). Rumsant von Sachsen wendet sich gegen einen Singer Heralt, der den bösen Herren Lob singt (III, 59b). Boppe sieht darin die größte Sünde (II, 382b). Zilies von Sayn versichert, daß er nie aus Eigennutz Böse gelobt und Gute gescholten habe; eine solche Haltung sei "unmeisterlich" (III, 25b):

50) Zur Abgrenzung gegen Spielleute vgl. folg. Kap.

51) Begriff bei Viëtor, Kunstanschauung, a. a. O., S. 106.

"Ichne wil(le) niht umb ein kleinez guot loben einen boesen wiht,
noch schelten einen biderben man ..."

Ganz ähnlich formulieren das der Meißner (III, 87b, 89b, 104b) und Meister Stolle (III, 8ab).

Man will oder kann sich auch nicht dem Geschmack des Publikums anpassen, wie der pessimistischen Strophe Süßkinds von Trimberg zu entnehmen ist (II, 260a).

Die Spruchdichter wollen ihre Kunst nicht als käufliche Ware sehen, wollen sie vom Geld trennen; dabei geraten sie in ein soziales Spannungsfeld, dem sie dauernd zu entkommen versuchen. Wenn sie nicht ihre hohe Warte als Mahner und Richter verlassen und zum käuflichen Enkomiasten herabsinken wollen, müssen sie die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit ihres Künstlertums betonen. Auf der anderen Seite steht die existentielle Abhängigkeit, das Angewiesensein auf Gönner, das es ihnen bei wachsender Konkurrenz so schwer macht, in der Realität ihrem Berufsethos auch wirklich treu zu bleiben.

Die vielen Zeugnisse beweisen, daß sie es im Interesse der Kunst und vor allem ihres eigenen sozialen Ansehens beständig versuchen und dabei nicht jedes freie Urteil aufgegeben haben und zum Hofdichter im negativen Sinn geworden sind.⁵²⁾ Andererseits zeugen gerade Reflexionen dieser Art von den bestehenden Schwierigkeiten, mit denen nicht alle gleichermaßen gut fertig geworden sind.

Teilweise gesteht man die Sünde ein, einem bösen Herrn Lob gesungen zu haben, doch ist mit diesem Eingeständnis verständlicherweise immer Entschuldigung oder Reue verbunden. Rumslant von Schwaben sieht die eigene Schuld: Er hat "nach wane" und "durch liebe" gelobt; ein weiser Prediger hat ihn in seiner Zerknirschung getröstet, "daz hübsche lüge niht groziu sünde waere" (III, 68ab). Rumslant von Sachsen weiß, daß man ohne "Anpassung" Not leiden muß (III, 54ab). Ihrer Schuld sich bewußt, gestehen Boppe (II, 382b) und Hermann Damen (III, 166a) ein, den Herren willfährig gewesen zu sein bzw. sie angelogen zu haben; Hermann Damen (III, 167b) wendet sich für die Zukunft von solchen Torheiten ab.

Die wenigsten gestehen den wirklichen Grund ein; so bereut der Meißner

52) Diese pauschale Einordnung nimmt Haller, Wilder Alexander, S. 18, vor; eine lebensnotwendige Berücksichtigung d. öffentlichen Meinung ist auf jeden Fall anzunehmen; vgl. Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 96 f.

(III, 87b), daß er Leute gelobt habe, die es nicht bzw. jetzt nicht mehr verdient haben. Ohne eigene Schuld glaubt auch Friedrich von Sonnenburg zu sein, der zugibt, daß er die Herren "mit rîchen sprûchen angelogen" habe (Zing. IV, 41).

Der Marner macht sein Lob offensichtlich von der Gabe abhängig (Str. XV, 2); ⁵³⁾ eine gewisse opportunistische Haltung, es allen recht zu machen, spricht auch aus der Anrede Boppes an die hohen Pfaffen, Meisterprediger, Laien und Frauen (II, 385a).

Mit dem Problem der Wahrheit und Lüge hängt das der Treue und Untreue eng zusammen. Im ethischen System der Spruchdichter nimmt die Treue neben der Wahrheit unter den höfischen Tugenden eine ganz besondere Stelle ein, wenngleich sie quantitativ gegenüber Ehre, Gerechtigkeit, Zucht oder gar der "milte" nicht sonderlich hervortritt. ⁵⁴⁾ Die Spruchdichter wußten wohl, daß sie in einer Art Dienstverhältnis zu ihren Gönnern standen; der Rahmen des Gebens und Nehmens war durch die Tradition des germanischen Gefolgschaftswesens und späteren Lehensverhältnisses weitgehend abgesteckt. ⁵⁵⁾

Neben der Betonung bestimmter Tugenden ist es für die Spruchdichter lebenswichtig, sich gegen Vorurteile verschiedenster Art zu verteidigen. Alle möglichen schlechten Eigenschaften wie Streitsucht, Mißgunst, Neigung zum Intrigantentum, übertriebener Ehrgeiz, Stolz u. a. wurden den Fahren-den nachgesagt. ⁵⁶⁾

Die ausführlichste Verteidigung seiner Kunstgenossen in bezug auf "untruwe, unfuore, unrehtez leben" nimmt Friedrich von Sonnenburg vor (Zing. I, 7 u. ff.). Der Guter wendet sich gegen Schande und böse Worte (III, 43ab).

Ein Tugendkatalog im weitesten Sinn kann hier nicht zusammengestellt werden, doch sei noch auf die Forderung des "richtigen Gabenehmens" hingewiesen: Nur für echte Leistung, wie sie die Spruchdichter zu bieten haben, darf entsprechende Gabe genommen werden (Kelin III, 22ab), aber niemals zu viel (Friedrich v. Sonnenburg, Zing. I, 8).

53) Strauch, Marner, S. 23, glaubt, daß er mit diesem Spruch die Gönner treffen wollte, die versprechen, aber nicht geben.

54) Zu triuwe, untruwe etc. vgl. Behrendt, Zeitklage, a. a. O., S. 30 ff., u. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 37 ff.

55) Dazu vgl. Kap. IV, 1 f.

56) Vgl. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 51; auch Hertz, Spielmannsdichtung, a. a. O., bes. S. 1 - 44.

Es ist klar, daß die Verbreitung ritterlich-höfischer Grundsätze auch dem Ansehen der Träger solcher Dichtung zugute kommen mußte. Trotzdem ist es problematisch, bei den Spruchdichtern von einem festen Stand ⁵⁷⁾ mit einer festumrissenen eigenen Ethik zu sprechen oder von Zunft und Gilde in der Art anderer bürgerlicher Handwerkskünste. ⁵⁸⁾

Wentzlaff-Eggebert sieht im Wetteifer untereinander nicht nur eine Folge der Konkurrenz, sondern durch Ausweisen von Kunst eine Bekundung zur Standesgemeinschaft. ⁵⁹⁾ In diesem Sinne wird das Wetsingen Regenbogens verstanden, der seinen ursprünglichen Beruf verlassen hat und jetzt eine "Aufnahmeprüfung" in den neuen Stand ablegt.

Die Spruchdichter selbst bezeichnen sich als Fahrende ("varndiu diet", Kanzler II, 398ab) und Gehrende (Friedrich v. Sonnenburg, Zing. I, 7) und reihen sich damit rein äußerlich in die große und vielschichtige Gruppe des fahrenden Volkes ein, das bis ins späte Mittelalter weitgehend ehr- und rechtlos war ⁶⁰⁾ und sich eigentlich nie so ganz von seinem schlechten Ruf befreien konnte.

Dessen waren sich die Spruchdichter bewußt, ⁶¹⁾ wie die angeführten und noch folgenden ethisch-moralischen Abgrenzungsversuche zeigen. Das Ringen um Anerkennung mußte auf solcher Basis sehr schwierig sein, da das Publikum zuallererst und in besonderem Maße nach äußeren Merkmalen eine soziale Einstufung vornahm.

Die Spruchdichter wurden einerseits in die Rolle des Fahrenden gezwungen, weil bei ihrem Beruf für die wenigsten eine feste Anstellung an einem Hof (wie vielleicht der Ungelehrte bei Wizlav von Rügen) oder anderweitig möglich war, andererseits versuchten sie sich durch Beibehaltung einer gewissen Spezialisierung (vgl. auch Repertoire!) die hohe Funktion als maßgeblicher Ratgeber und die angesehene Stellung des frühen fahrenden Sängers bzw. Hofdichters zu bewahren; denn gerade Vermischung aller literarischen Gattungen und vielseitige Gewandtheit in allen möglichen sonstigen

57) Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 81.

58) Haller, Wilder Alexander, S. 18.

59) Dt. Lit. im späten MA III, a. a. O., S. 17.

60) Vgl. dazu die genannten Untersuchungen über Spielleute, vor allem Mönckeberg, Die Stellung d. Spielleute im MA, a. a. O.; auch Schlußkap. vorl. Arbeit.

61) Z. B. Kanzler: "Ein gernder man der triuget ... der dritte hoveluget ..." (II, 390a); Kelin: "Die varnden smeichent ..." (III, 22b).

"Künsten" charakterisieren den Spielmann des Mittelalters als Allerwelts-künstler.⁶²⁾ Ein Ansatz zur Abgrenzung ist bei Friedrich von Sonnenburg spürbar, der über sich und seinesgleichen von den "wîsen gernden" spricht (Zing. I, 7) und hier vor allem den ethisch-moralischen Unterschied meint.

Auf die spezifische Auffassung vom Wesen der Kunst und von der Persönlichkeit des Künstlers wurde schon mehrfach eingegangen; hierher gehört auch der den gelehrten Dichtern gemeinsame Titel eines Meisters, der noch gesondert behandelt wird.

Ein wesentlicher Aspekt für das Vorhandensein ständischer Gemeinsamkeit ist die gegenseitige Anerkennung und Achtung, was bestimmt nicht nur als ideeller Zug gedeutet werden darf, sondern seine Wurzeln in einem gesunden Pragmatismus hat.

Die Spruchdichter berufen sich häufig auf das Urteil von Berufsgenossen, allerdings meist in der so umfassenden Formel die "gernden" bzw. "al die gernden" (Rumslant von Sachsen III, 55a) oder "gerndiu diet" (Marner, Str. XV, 4). Am deutlichsten klingt die Erwartung eigenen Nutzens aus den Worten Boppes (III, 407ab), daß ein Künstler den andern loben soll.⁶³⁾

Daneben finden wir, wenngleich an Zahl hinter den "Streitgedichten" auffällig zurückbleibend, Preisgedichte mit Namensnennung des lebenden oder bereits verstorbenen Zeitgenossen, wobei im zweiten Fall die Absicht und der damit verbundene Nutzen bereits modifiziert sind.

Hermann Damen (III, 163ab) preist den Meißner und Konrad von Würzburg als die besten noch lebenden Dichter, nachdem er das Hinscheiden anderer, darunter auch Friedrich von Sonnenburg und Marner, betrauert hat. Seiner gedenkt in ehrender Weise Frauenlob (Ettm. 129). Als Nachfolger großer Meister fühlt sich Regenbogen; er nennt u. a. Frauenlob, den Marner, Boppe und Konrad von Würzburg (II, 344b/345a). Rumslant von Sachsen (III, 65ab) stellt dem Meister Singuf den Meißner, Konrad von Würzburg, Helleviur und

62) Vgl. v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit I, a. a. O., S. 201, u. Hauser, Sozialgesch. d. Kunst u. Lit. I, a. a. O., S. 172 ff.

63) Dazu vgl. Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 95, bes. Anm. 191; sie meint, daß die Ansicht Roethes, der mdt. u. norddt. Lobdichtung fehle der Zug des gegenseitigen Zusammenhaltens, weil die Dichter fürchteten, daß die Wirkung ihrer Sprüche durch den Chorus schwächer werde, mit Rumslants Beispiel widerlegt sei. Das allein wäre zu wenig, doch könnte man zur Unterstützung die gegenseitigen Lobsprüche anführen, die wir auch in Mittel- und Norddtl. finden.

den Unverzagten als Vorbilder gegenüber. Der Meißner lobt den toten Marnier in einem ABC-Rätselspruch (III, 91ab), obwohl früher eine Fehde zwischen ihnen war; ähnlich Rumsiant von Sachsen, der den Tod des Marners beklagt (III, 53a); dem Lebenden hatte im Streit mit dem Meißner Gervelin beigestanden (III, 38b). Der tote Konrad von Würzburg wird überschwenglich von Frauenlob gerühmt (Ettm. 313), ebenso von Boppe (II, 38b), der zugleich Fürbitte für ihn einlegt.

Es fällt besonders auf, daß nur wenige Namen, und von denen einige in bevorzugter Weise, genannt werden; dabei handelt es sich durchwegs um Dichter, die uns in ihrem Werk alle relativ gut überliefert sind. Ansonsten erfahren wir praktisch keine Namen, weder im positiven noch im negativen Sinn, wenn wir von dem bei Rumsiant von Sachsen (III, 59b) aufgeführten Singer Heralt, der trotz seiner unrühmlichen Rolle doch ein "Kunstgenosse" sein konnte, einmal absehen. Das kann auch unter Berücksichtigung aller Überlieferungseventualitäten kein Zufall sein; denn die Zahl der Spielleute aller Art war in dieser Zeit sehr groß, und ihre Namen waren besonders auffällig und einprägsam.

So können wir bei den Spruchdichtern zwar nicht von einem festgefügtten Stand oder gar einem "Kreis" ⁶⁴⁾ sprechen, dafür war die Unsicherheit und Mißverständlichkeit ihrer Stellung zu groß, aber wir finden doch ein ausgeprägtes Gruppenbewußtsein gegenüber der Masse der Fahrenden vor, die als Ausgestoßene der Gesellschaft überhaupt nicht innerhalb der ständischen Ordnung gesehen werden dürfen.

4. Die künstlerische und soziale Abgrenzung

Den entscheidenden Beitrag zu einer ständischen Festlegung der Spruchdichter liefern ihre permanenten Distanzierungen von anderen Schichten, besonders von Konkurrenten jeglicher Art, die ihnen die Hoffnung auf Verdienst streitig oder zunichte machen könnten.

Die Aussagen enthalten meist künstlerische oder ethisch-moralische Aspekte, mit deren Hilfe allein eine soziale Abgrenzung bzw. Aufwertung erreicht werden konnte. Viele Angriffe dürften unmittelbar aus dem Existenzkampf zu erklären sein; allen ist gemeinsam, daß sie anonym sind, den

64) Für die Anwendung des Begriffs fehlen hier die entscheidenden Kriterien; vgl. Fügen, Die Hauptrichtungen d. Literatursoziologie, a. a. O., S. 192.

Betroffenen nicht beim Namen nennen und somit eine stark kollektivierende Wirkung haben. Man hat fast den Eindruck, als wollten die Spruchdichter vermeiden, die Schar der Verachteten durch Nennung einzelner aufzuwerten.⁶⁵⁾ Haller meint, daß es bei der Öffentlichkeit des damaligen Lebens sowieso allen Zuhörern klar geworden sein wird, wer im jeweiligen Fall betroffen war.⁶⁶⁾

Das scheint mir, auf Einzelpersonen bezogen, nur bei sehr wenigen Angriffen zuzutreffen, da fast alle sehr allgemein und formelhaft gehalten, d. h. kollektiv gezielt sind.

Das Vorbild Walther von der Vogelweide nennt die geschmähten Gegner häufig beim Namen; das tun auch die Spruchdichter innerhalb der persönlich ausgetragenen literarischen Fehden.⁶⁷⁾

Trotzdem muß die Frage offenbleiben, wieweit sich die allgemeinen Angriffe nicht doch gegen Konkurrenten aus dem eigenen "Lager" richten, da die hier häufig erhobenen Vorwürfe (wie z. B. derjenige der Lüge) auch ein Bestandteil persönlich ausgetragenen Streits sind. Zumindest wage ich nicht, die Gedichte starr systematisch in einen allgemein gehaltenen "schichtabgrenzenden" und in einen persönlich gehaltenen "schichtimmanenten" Teil zu gliedern. Überschneidungen sind nicht ganz ausgeschlossen, gerade dort, wo es sich nicht einwandfrei um eine rein literarische Fehde handelt.

Im Wettbewerb um die Gunst der Herren treffen hauptsächlich drei Kreise zusammen:⁶⁸⁾ Die adeligen Fahrenden, die den alten höfischen Sang pflegen und auf Gabe angewiesen sind, die mehr oder weniger gelehrten, meist bürgerlichen Spruchdichter und die ungebildete Masse der sonstigen Fahrenden.

Allen ist ihnen das unstete Wanderleben gemeinsam, die Gefahr der sozialen Deklassierung traf aber vor allem die Spruchdichter, da die erste Gruppe durch Herkunft und literarische Tradition einen gewissen Schutz genoß, während die gewöhnlichen Spielleute sowieso Außenseiter der Gesellschaft waren.

Nach Stammler⁶⁹⁾ ist es primär die Waffe der ars, die der "strebsame Fah-

65) Welch magische Kraft mit der Benennung verbunden ist, erhellt aus einem Beispiel Friedrichs v. Sonnenburg (Zing. IV, 13).

66) Wilder Alexander, S. 35.

67) Vgl. folg. Kap.

68) Dazu vgl. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 205 ff.

69) Wurzeln des Meistergesangs, a. a. O., S. 534.

rende" in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von der Geistlichkeit erhält und die er wirksam gegen die Nebenbuhler nach oben wie nach unten einsetzen kann.⁷⁰⁾ Das gleiche gilt für die Vaganten, die ihrem Ursprung nach ebenfalls zu den gelehrten Dichtern zählen und während ihrer Blütezeit dem "miles" gegenüber denselben Stolz zeigen wie dem "histro" und "rusticus".⁷¹⁾

Eine allgemeine Klage über die immer stärker anwachsende Schar von Sängern und Spiel-leuten wird überall angestimmt.⁷²⁾ Frauenlob jammert, daß er übersehen wird (Ettm. 447), der Kanzler darüber, daß es so viele Gehrende gebe (II, 390a), daß ihnen schon von allen Seiten bei den reichen Herren im Kampf um die getragene Kleidung Konkurrenz gemacht werde (II, 398ab).

Auch falsche Räte gibt es am Hof zu viele (Kelin III, 20b), ebenso Leute, die "Ehre verkaufen" (ders. III, 22ab). Trotz der Quantität⁷³⁾ fehlt es an Qualität.⁷⁴⁾

Mit scharfen Worten wendet man sich gegen jede Konkurrenz; meist ist damit eine Warnung an die Herren verbunden oder die Klage, daß die "falschen" Leute bevorzugt behandelt werden. Jeder wolle mit seinem "künstelin" gleich ein Hofdichter sein, sagt der wilde Alexander (III, 28b); er möchte die Herren lehren, wie man den "ungetriuwen man" und den "lôser" am Hof herausfinden kann (2 Strophen, II, 367ab); denn den größten Erfolg haben diejenigen, die am besten "lôsen, smeichen, süeze sprüche reichen" können (Frauenlob, Ettm. 57). Konrad von Würzburg spricht vom "lôsen hoveschalch" (Spr. 32, 211).

Vor der Hinterlist und den Raffinessen der Gehrenden warnt der Kanzler ausführlich (II, 390a; 398b), wie er sich auch von ihrer "unkunst" und Falschheit distanziert (II, 388b); ähnlich Kelin (III, 21b, 22b), Dietmar der Setzer in 2 Strophen (II, 174a), häufig Frauenlob (Ettm. 53, 57, 172, 302 ff.), Gast (II, 260a), der Guter (III, 43b), Hermann Damen (III, 164a,

70) Dieser Aspekt wurde in den vorangehenden Kapiteln schon stark berücksichtigt.

71) Vgl. Moll, Einfluß d. lat. Vagantendichtung, a. a. O., S. 20 ff.

72) Seifried Helblinc: "der niuwen singer ist ze vil ..." (II, 1327 ff.; ed. J. Seemüller, Halle 1886).

73) Beispiele u. Zahlenbelege bei Stosch, Der Hofdienst d. Spielleute im dt. MA, a. a. O., S. 8 f.

74) Das beklagt sehr Konrad v. Würzburg (Part. 70 ff. u. 86 ff.; ed. K. Bartsch, Nachdr. Berlin 1970); vgl. Seifried Helblinc in Anm. 72.

166a), der Marner (Str. XIV, 18; XV, 17, 19e) und Zilies von Sayn (III, 25a).⁷⁵⁾ Auch Konrad von Würzburg schimpft gegen den lügnerischen Spielmann und findet es der Herren unwürdig, solche Künstelosen zu beschenken (Spr. 32, 174 ff., 181 ff.). Gegen Schmeichler wendet sich der Meißner (III, 90b), ebenso gegen Falsches (III, 100b, 101a).

Eine besondere Wirkung hofft man zu erreichen, indem man die Schlechtigkeit der Spielleute auch auf die sie aufnehmenden Herren überträgt (Meißner III, 90b). Friedrich von Sonnenburg verspricht den Herren, die der Unkunst helfen, ewige Verdammnis und Ehrlosigkeit (Zing. IV, 14). Meister Gervelin glaubt, daß die Spielleute es sowieso nur wagen, hinter dem Rücken der Meister ihre Tätigkeit auszuüben (III, 36a), Kelin droht ihnen mit starken Worten (III, 21b).

In einem mehrdeutigen Bild hat Rumslant von Sachsen (III, 64a) den Abstand zur unteren Schicht dargestellt: Während er reitet (Kunst), läuft der "gouch" zu Fuß (Unkunst). Panzer bezieht die Strophe auch auf tatsächliche Erlebnisse im Wanderleben des Dichters ähnlich wie beim wilden Alexander (III, 28b) und bei Zilies von Sayn (III, 26a).⁷⁶⁾

Speziell gehen Strophen gegen falsche Räte (Kelin III, 20b, 22a; Zilies von Sayn III, 25a); denn in diesem Bereich wird der Spruchdichter in einer seiner Hauptfunktionen geschädigt.

Mit die größte Konkurrenz sieht man in den Klerikern, die erfolgreich um weltliches Gewand werben, da die Herren auf deren Rat viel geben (Friedrich v. Sonnenburg, Zing. IV, 39); der Meißner stellt fest (III, 108a): "Hove müniche unt klosteritter sint schedeliche bettelaere". Die gehrenden Pfaffen werden auch als Klostergiegen, d. h. Klosternarren, bezeichnet (Frauenlob, Etm. 53).

Gegen ihre Übergelehrtheit wenden sich Rumslant von Sachsen ("wan propheeten" III, 55b) und der Henneberger (III, 40b).

Andererseits bekämpft man die Lotteritter (Kelin III, 22b; Meißner III, 109b; Rumslant von Sachsen III, 52b/53a);⁷⁷⁾ beim Unverzagten ist der

75) Falschheit u. ä. s. Kap. III, 3, bes. Anm. 44.

76) Vgl. dazu Rumslant, S. 21 f., bes. Anm.; auch Kap. IV, 5.

77) Nach Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 183, ziemlich sicher ritterliche Spielleute; dazu auch Panzer, Rumslant, Anm. J 6, 1, S. 61; vgl. oben "klosteritter"! Einen herablassenden Ton gegen die Vertreter d. Minnesangs kann man beim Marner heraushören (Str. XV, 14); Reinmar d. Fiedler schimpft über seinen ritterlichen Kunstgenossen Leuthold von Seven (III, 330b); Geltar entrüstet sich moralisch über den Minnesang (II, 173a).

Künstelose als "pier loter" bezeichnet (III, 46a). Als anscheinend notwendige Waffe dienten noch andere Schimpfwörter und -namen,⁷⁸⁾ die trotz ihrer vielseitigen Verwendung zum Großteil eine gewisse Formelhaftigkeit erkennen lassen und somit einen wichtigen Hinweis auf soziale Gemeinsamkeiten im Leben und Werk der Spruchdichter geben, wenngleich der zunehmende Gebrauch starker Vulgarismen in der Literatur eine soziale Erscheinung des späteren Mittelalters schlechthin ist.

Sehr häufig wird der lästige Konkurrent als "gouch" bezeichnet, weil seine ganze Persönlichkeit künstlerisch und moralisch abqualifiziert werden soll (Frauenlob, Ettm. 97, 303 f., 324; Hermann Damen III, 166a; Kelin III, 21b; Marner, Str. XI, 1; XIII, 3; XIV, 16; XV, 19g; Rumsant von Sachsen III, 64a; Unverzagter III, 43b).

Vergleiche mit Tieren kommen, auch bei anderen Dichtern des Mittelalters, nicht selten vor.⁷⁹⁾ Eine ganze Reihe zählt Kelin auf (III, 21b): "Ein affe, ein snudel, ein gouch, ein rint bistu ... du sanges lügenaere ..."; ähnlich der wilde Alexander (III, 28b), Boppe (II, 384ab), der vom Esel, Wiedehopf, Schwalbennest, von Kühen, Fröschen, Hennen, vom Entenschnabel und Affenzagel spricht und es mit den Tiernamen und -vergleichen noch nicht beenden läßt (Galgenschwengel etc.), und Rumsant von Sachsen (Toren und Affen, III, 60a; ähnlich der Kanzler II, 388a).

"Giegen, Narren, Betörte" heißen die Konkurrenten beim Kanzler (II, 398b) und bei Konrad von Würzburg (Spr. 32, 183), "guggelgiegen" bei Frauenlob (Ettm. 172; vgl. auch "klostergiegen"), "schendegast" sagt der Meißner (III, 109b) und "boeser wiht" Gervelin (III, 36a; "boesewiht" bei Friedrich v. Sonnenburg, Zing. I, 11 u. IV, 33).

Besonders gern wird auch vom (kunstlosen) Schalk gesprochen (Wilder Alexander III, 28b; Boppe öfter II, 382b, 384ab; Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 11; IV, 27; Guter III, 42b, 43b; Kanzler II, 388b; Kelin III, 22b; Konrad von Würzburg Spr. 32, 174; Litschauer III, 47a; Marner, Str. XV, 13; Meißner III, 88a, 90b, 104b; Rumsant von Sachsen III, 57b, 68a; Unverzagter III, 44b; selbst Wizlav in einem andern Zusammenhang, III, 80b).

Der Meißner erweitert die Liste mit "dieb",⁸⁰⁾ "tugendlôser lasterbalc", "ougenschalk" (III, 91a, 110b), der Marner mit "tôr" und "narr" (Str. XV,

78) Belege s. bes. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 230 ff.

79) Beispiele bei Panzer, Rumsant, Anm. S. 59 f.

80) Auf den künstlerischen Bereich verweist Marners "doenediep" beim Angriff auf Reinmar v. Zweter (Str. XI, 3).

19e), Friedrich von Sonnenburg (s. o.) mit "lekker", "loter". Seine Scheltstrophen bilden überhaupt den Höhepunkt; ein ganzes Schimpfnamenregister gibt er uns in einer Strophe (Zing. II, 2):

Verschamter munt, dû lûgevaz,
 dû hellestric, dû triegel,
 dû vellesal, dû êrenschûr, diz merke lûgenaere,

 verschamter schandenspiegel,

Die Aufzählung aller möglichen schlechten Eigenschaften geht noch weiter, und in einer anderen Strophe (Zing. IV, 33) lauten die Anreden "ôren druosel" und "ôren slûpfel".

Die Absicht ist hier ganz klar: Die Konkurrenten sollen durch künstlerisch, menschlich und sozial entlarvende und entehrende sowie durch die Bildhaftigkeit und häufige Verwendung möglichst einprägsame und wirksame Bezeichnungen aus dem Feld geschlagen werden. Das zeigt umso mehr ein solidarisches Bewußtsein der fahrenden Spruchdichter im täglichen Kampf gegen das durch das Vordringen der Volkssprachen und die Erweiterung des Publikums bedingte Anwachsen der fahrenden Leute. Die Kunst allein ist nicht mehr Garantie für eine sozial sichere Stellung zwischen den Fronten.

5. Streit und Konkurrenz untereinander

Die Spruchdichter loben sich nicht nur gegenseitig und widmen ihren verstorbenen Kollegen ehrenvolle Nachrufe, wie wir sehen konnten, sondern sie befehden sich auch untereinander, wenn wir für die namentlich genannten Dichter einen gemeinsamen sozialen Rahmen als gegeben voraussetzen.

Nicht bei allen Streitgedichten handelt es sich um literarische Fehden, sondern teilweise um sehr persönlichen Zank, so daß auch dabei Konkurrenzkampf, dessen vordergründiger Anteil im Einzelfall von uns nicht mehr genau zu bestimmen ist, mit im Spiel gewesen sein wird.

Die verwendete Form des Sngerwettstreits, vor allem des Rtself, hat jedenfalls eine ältere Tradition,⁸¹⁾ die bewußt weitergepflegt wird und, ähnlich wie die derbe Schelte, zum wichtigen Bestand des späteren Meistersangs gehört.⁸²⁾

Im Sngerkrieg auf der Wartburg können wir eine Art Ursprungsmythus sehen, den sich die wandernden Sänger geschaffen haben.⁸³⁾ Geistiger Wettstreit und Rtselfspiel zwischen gelehrten Meistern sind Grundelemente gegenseitiger Berührung. Man will seine Kunstfertigkeit beweisen bzw. damit den Rivalen übertreffen. Materielle Ziele sind dabei zwar nicht auszuschalten - bei den späteren Meistersingern geht es um vorher festgesetzte Preise -, doch spielt primär das Ansehen, das soziale Prestige, der eigene "Kurswert" die entscheidende Rolle. Freilich mußte sich auch das letztlich in barer Münze auszahlen.

Im ganzen kann der Rtselfstreit ebenso als Aufwertung des Standes gesehen werden, als "ritterliches Turnier" auf geistiger Ebene,⁸⁴⁾ das nur einer Elite zugänglich war. Die Zugehörigkeit mußte schwer erkämpft werden, wie das Beispiel Regenbogen zeigt.⁸⁵⁾

Nicht alle Streitgedichte haben zum Ziel, künstlerische Gewandtheit und gelehrte Bildung zu beweisen, viele stellen eine Beschimpfung des Gegners dar, ihr Ton wird allmählich immer rauher und direkter. Neben vordergründiger persönlicher Rivalität ist teilweise die regional verschiedenartige Herkunft und die damit verbundene literarische Tradition zugrunde zu legen.⁸⁶⁾ So spielen gerade die Unterschiede in der Auffassung der vordrin-

81) Lit. s. G. Ehrismann, *Gesch. d. dt. Lit.*, II, ²1955, S. 290, Anm. 1; Vorbilder in mittellat. u. provenzal. Lit., ebd. S. 292; zu Streitgedichten, Sngerkriegen u. Rtselfspielen allg. (z. T. auch über die Spruchdichter) vgl. H. Jantzen, *Gesch. d. Streitgedichts im MA*, Breslau 1896.

82) Dazu s. Nagel, *Meistersang*, a. a. O., S. 69.

83) Vgl. de Boor/Newald, *Gesch. d. dt. Lit.*, a. a. O., S. 418 ff.

84) Die verwendete Terminologie, auf die an versch. Stellen eingegangen wurde, unterstreicht dies ganz besonders.

85) Das wird so ausgelegt von Wentzlaff-Eggebert, *Dt. Lit. im Sptmitelalter III*, a. a. O., S. 17 f.

86) Dazu vgl. Burdach, Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 134 ff.; s. auch Kap. II, 2.

genden Gelehrsamkeit eine bedeutsame Rolle.⁸⁷⁾

Die Fehde wird zwar nach alter Sitte zunächst "Mann gegen Mann" ausgetragen, dabei sind jedoch ganz deutlich Gruppenbildungen auf beiden Seiten zu erkennen. Nicht selten greifen einzelne dann offen in den Streit ein. Panzer⁸⁸⁾ hat festgestellt, daß unter den Spruchdichtern zwei hervorragende, nämlich der Marner und der Meißner, den Kampf begannen und auch weiterhin im Blickpunkt desselben gestanden haben, während die Schar der Kunstgenossen in immer ausfälligerer Weise für und wider Partei bezogen hat.

Ähnlich wie Reinmar der Fiedler (III, 330b) sich gegen den als Ritter bevorzugten Leuthold von Seven wandte, so griff der Marner (Str. XI, 3) Reinmar von Zweter als "doenediep" an; doch ließ er ihm später Gerechtigkeit widerfahren (XIV, 18), ein Vorgang, der sich bei anderen **wiederholt!** Noch einen anderen Spruch (XIII, 3), der eine Reihe grober Schimpfworte wie Geisterbanner, Feuer- und Eisenfresser, Bergverschlinger enthält, bezieht Strauch⁸⁹⁾ auf Reinmar.

Obwohl sich der Marner von Lügen distanziert (XV, 16), wird ihm vom Meißner dieses Vergehen vorgeworfen (in 4 zusammenhängenden Strophen III, 100b, 101a), dazu seine schwäbische Herkunft und Sprache. Es stellt sich bald heraus, daß der Meißner seinen Gegner mit noch übertriebenerem Wissen übertreffen will.⁹⁰⁾

Genau wie dieser hält Rumslant von Sachsen (III, 56a) in drei Strophen dem Marner die Herkunft, die Sprache und dazu sein Alter vor. Neid auf dessen lateinische Bildung und zugleich Anerkennung sprechen aus diesen Versen; er fordert ihn auf, nicht überheblich zu sein gegenüber den weniger gebildeten Laien. Das durchgehend verwendete Bild vom Bach und der Mühle (ähnlich in einem Rätsel des Meißners III, 101b) ist die entsprechende Antwort auf das Eigenlob Marners, der sich gerühmt zu haben scheint, daß die Flut seines Geistes für ein Rad an der Mühle der Kunst zu stark sei.⁹¹⁾ Den schärfsten Angriff führt Rumslant in dem Rätselspruch (II, 369a), in dem er den

87) Vgl. Stammler, Wurzeln d. Meistergesangs, a. a. O., S. 535; einige Bemerkungen über die Einschätzung d. Gelehrsamkeit durch die Spruchdichter bei Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 42 f.

88) Rumslant, S. 8.

89) Marner, S. 26; die Kontroversen d. M. überhaupt S. 2 ff.

90) Zu dieser u. der folgenden Kontroverse vgl. auch Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 181 f.

91) Dazu Panzer, Rumslant, S. 17.

Namen des Marners umkehrt (Ren ram). Auch die folgende Strophe ohne Namensnennung richtet sich vielleicht gegen diesen. Trotzdem hat er ebenfalls Marners Tod beklagt (III, 53a).

Für den Marner ergreift Ps.-Gervelin (III, 38b) Partei. Er wirft dem Meißner vor, **er** sei neidisch auf den Gesang des Marners, und fordert ihn auf, daß er den Pfaffen ihre Töne zurückgebe, d. h. die musikalische Gelehrsamkeit.

Auch in Meister Boppe findet der Meißner später einen Gegner, der gleich mit einer Kanonade von Schimpfwörtern in zwei Strophen über ihn herfällt (II, 384ab). Konrad von Würzburg findet das adelige "doenen" des Meißners lächerlich (Spr. 32, 286 ff.).

Daß diese Fehden einfach zum wettbewerbshaften Berufsleben der wandernden Spruchdichter gehörten und nicht zur Auflösung des Gruppenbewußtseins führten, erhellt aus einer Strophe von Hermann Damen (III, 163ab), der die literarischen Gegner Konrad von Würzburg und den Meißner als die besten noch lebenden deutschen Dichter preist und zugleich den Tod der großen Vorbilder, darunter auch Friedrich von Sonnenburg und Marner, betrauert.

Der andere Marner-Gegner, Rumslant von Sachsen, hat gleichfalls weitergehende literarische Beziehungen. Auf den Streit wegen des abspenstig gemachten "singerlîns" wurde schon hingewiesen (III, 63b). Seinen Namensvetter Rumslant von Schwaben bezichtigt er dabei der Lüge. Mit Meister Singuf trägt er einen Rätselstreit aus. Dieser hatte zwei Rätsel verfaßt und einen durchgründigen Meister aufgefordert, mit Hilfe von drei anderen weisen Männern eine Lösung zu versuchen (III, 49ab). Gegen die Überheblichkeit Singufs kämpft Rumslant im gleichen Tone an (2 Strophen III, 65ab): Nach einem Wortspiel mit dem Namen des Gegners ("Sing uf, sing abe, sing hin, sing her") innerhalb der Rätsellösung setzt er dessen kleiner Kunst größere Meister entgegen, nämlich den Meißner, dazu Konrad von Würzburg, den Unverzagten und Helleviur.

Später tritt er im Streit zwischen Frauenlob und Regenbogen als Kampfrichter auf und entscheidet sich für "wîp" (II, 346ab), auch hier wieder gleicher Meinung mit dem Meißner, der die Begriffe "vrouwe" und "wîp" abgehandelt hatte (III, 105b).

Überhaupt läßt sich die Kontroverse zwischen Frauenlob und Regenbogen am besten verfolgen. Dieser gibt zunächst den Grund an, warum er an den Rhein gekommen ist, dann folgt eine Herausforderung an die Kunst des überheblichen Frauenlob, dann Rätsel und Disput um "vrouwe" und "wîp" (II, 345 ff.), bei dem sich Regenbogen mit Walther von der Vogelweide und dem Meißner unter der Assistenz Rumslants von Sachsen für letzteres ent-

scheidet.

Obwohl in diesem Fall ebenso mit starken Worten gekämpft wird - Regenbogen nennt Frauenlob "Gum, giemolf, narre, tore ...", "tumber man" und greift seine Kunst scharf an (II, 344 ab), nachdem er ein Rätsel gelöst hat -, kommt es auch zwischen diesen beiden zu einem versöhnlichen Abschluß: Regenbogen glaubt, daß er Frauenlob unter vielen anderen lieben Gästen im Himmel finden wird (III, 354b).

Schwierigkeiten ergeben sich häufig bei der Überlieferung, denn später wurden solche Fehden gern fiktiv fortgeführt,⁹²⁾ zumindest aber zusammengestellt, teilweise unter einem Dichter, so daß eine klare Scheidung nicht in allen Fällen möglich ist.⁹³⁾

Neben den großen literarischen Kontroversen sind uns noch kleinere bezeugt.

Der Konrad-Verehrer Frauenlob wurde von dem älteren Hermann Damen (III, 168ab) wegen seiner Überheblichkeit zurechtgewiesen; auf das mögliche Verhältnis zwischen beiden wurde in einem anderen Zusammenhang eingegangen. Vielleicht haben wir es auch mit Trümmern eines Sängerstreits zu tun (Ettm. 265 f.).⁹⁴⁾

Meister Stolle (III, 4ab) wirft dem Hardegger vor, daß er in seinem Lied Gottes Milde nicht berücksichtigt habe.

Wir sehen also insgesamt eine Fülle von Bezügen zwischen den Spruchdichtern, vom Norden Deutschlands (Lob auf Wizlav von Rügen als Gönner) bis zum Süden (Lob Friedrichs von Sonnenburg durch Hermann Damen). Bei den literarischen Fehden spielen die landschaftliche Zugehörigkeit (besonders Süd- und Mitteldeutschland) und die literarische Tradition als Ausgangsbasis nur anfangs eine entscheidende Rolle, denn mit dem Marner und dem Meißner stehen sich schon zwei gelehrte Dichter gegenüber, andererseits überkreuzen sich die landschaftlichen Fronten später ohnehin (mitteldeutsche Hilfe für Regenbogen).

Erstaunlicher ist einfach die Fülle von Beziehungen in einem für die damaligen Kommunikationsverhältnisse riesigen Raum, wenngleich sich das kulturelle Leben auf Zentren konzentriert hat.

Das beweist aber doch die unter dem fahrenden Volk elitäre Stellung der

92) Ehrismann, *Gesch. d. dt. Lit.*, a. a. O., S. 302, bringt für Frauenlob u. Regenbogen ein Beispiel.

93) Zu dieser Problematik vgl. Panzer, *Rumslant*, S. 8 f.

94) Vgl. Ettmüller, *Frauenlob*, S. XXI ff.; dazu auch Jantzen, *Gesch. d. dt. Streitgedichts im MA*, a. a. O., S. 83.

Spruchdichter, die nur mit einem bestimmten gehobenen Publikum zu tun haben, während die anonyme Masse der Spielleute hauptsächlich auf der Straße, auf Jahrmärkten in Städten und bei anderen Gelegenheiten auf Gewinn ausgeht, wobei sich die einzelnen ganz bestimmt aus den Augen verlieren und höchstens durch Zufall in ihrem Leben noch einmal aufeinander treffen.

Der Zeitraum, über den sich die literarischen Kontroversen erstrecken, z. T. Jahrzehnte, und die große Anteilnahme unterstreichen die für die Spruchdichter getroffene Feststellung.

Materielle Aspekte und persönliche Feindschaft allein reichen trotz der harten Austragung für eine Motivierung nicht aus; auch die jeweiligen Klagen um den Tod des literarischen Gegners wären ansonsten unbegründet.

Der literarische Wettkampf ist demnach, abgesehen von den reinen Scheltstrophen, für die soziale Bestimmung der Spruchdichter aufschlußreich und deshalb von großer Bedeutung.

6. Titel und Name als "Ausweis"

Prädikate und Namen der Spruchdichter sind in ihrer Problematik eng mit deren Herkunft und sozialer Stellung verknüpft.⁹⁵⁾ Selbst bei Spielleuten des 13. Jahrhunderts läßt sich die Frage nach dem Prädikat stellen;⁹⁶⁾ doch spielen die Anreden "her" und besonders der Titel "meister" bei den Spruchdichtern eine besondere Rolle. Die Namen selbst dagegen gehören, wie wir noch sehen werden, zum Teil der sog. Spielmannsterminologie an. Einige unserer Spruchdichter führen in der Überlieferung das Prädikat "her": Dietmar der Setzer, Hawart, Pfeffel, Reinmar von Brennenberg, Reinmar der Fiedler.

Während Grimme⁹⁷⁾ auf jeden Fall darin ein Kennzeichen niederen Adels sehen wollte, hat Wallner⁹⁸⁾ ausführlich gezeigt, daß zu viele Faktoren dieser These entgegenstehen: Der Name bzw. die Art der Dichtung - z. B. typische Gehrendenmotivik - erlaubt uns nicht, im Pfeffel (wie in Geltar, Niuniu u. a.) einen Adeligen anzunehmen. Das gilt auch für Dietmar den Setzer und Reinmar den Fiedler; bei ihnen stört vor allem der Beiname,

95) Vgl. Kap. II, 1.

96) Vgl. Salmen, *Fahrende Musiker*, a. a. O., S. 98 f.

97) *Her und meister*, a. a. O., bes. S. 442 ff.

98) *Herren u. Spielleute*, a. a. O., S. 522 ff.

der eher auf gewöhnliche "Spielleute" schließen läßt (s. u.). Dazu kommt die auffällige modellhafte Zusammenstellung dieser Namen in der Handschrift C, was kaum Zufall sein kann, während das Prädikat bei nachweislich Adelligen teilweise gesetzt ist (in unserem Fall Reinmar von Brennenberg, vielleicht Hawart), bei anderen aber fehlt (Johann von Ringgenberg). Mit der Anrede "her" wird in dieser Zeit ziemlich großzügig umgegangen, sie wird auch ohne sozialen Bezug verwendet, manchmal in ironischer Form.⁹⁹⁾

Die Anrede "her Kanzeler" durch sein Publikum, die sich der Spruchdichter selbst zuschreibt (II, 397a), kann so oder vielleicht als Selbstaufwertung verstanden werden.¹⁰⁰⁾ Bei Reinmar von Zweter finden wir in einer Strophe (II, 195b = Roethe 102) "her gast"; fraglich bleibt, ob unser Spruchdichter gemeint ist.

Insgesamt bietet das Prädikat nur geringe Ansätze zu einer sozialen Standortbestimmung der Dichter, da die Überlieferung hier zu unsicher, zu willkürlich und teils zu einseitig ist, was gerade durch den "höfisch-adeligen" Charakter der Handschrift C offenkundig wird. Man kann sich weitgehend Wallner¹⁰¹⁾ anschließen, der auch die Bilder und Wappen in C zur Bestimmung des Geburtsstandes für unbrauchbar erklärt, dafür die Dichtung selbst als alleiniges Kriterium gelten läßt. Er geht so weit, daß er die Dichter, die sich ausschließlich dem Spruch widmen und durch ihre Motivik als Gehrende ausweisen, aus der Liste der Herren streicht. Er glaubt, daß "eigener Witz und fremder Spott" die groteske Verbindung von Prädikat und Namen geschaffen haben.

Die fahrenden Spruchdichter konnten also vom Geburtsstand her keine soziale Aufwertung erreichen, nicht einmal der Adelige Friedrich von Sonnenburg, wie seine Dichtung zeigt. Umso mehr mußte man dies zu erreichen versuchen durch andere Vorzüge, die man sich selbst angeeignet hatte. Auf den Aspekt des "Seelenadels" wurde bereits eingegangen, ebenso auf die Gelehrtheit dieser Dichter. Freilich konnten solche Vorzüge nur sehr schwer und äußerst langsam gegen das vom Geburtsstand bestimmte soziale Denken ankommen. Ein wichtiger Versuch dazu war die Aneignung des Titels "meister".¹⁰²⁾

99) Hinweise u. Belege ebd. S. 534 f.

100) Vgl. dazu auch Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 160, Anm. 22.

101) Herren u. Spielleute, a. a. O., S. 536.

102) Begriff u. Entwicklung bei J. u. W. Grimm, Dt. Wörterbuch VI, Leipzig 1885, Sp. 1952 ff.

Sehen wir von den Herren und den nachweislichen Adeligen ab, dann bleiben noch rund 25 Spruchdichter, von denen über die Hälfte mit diesem Titel - zumindest in einer Quelle - überliefert ist: Der wilde Alexander, Boppe, Frauenlob, Friedrich von Sonnenburg, Gervelin, Kelin, Regenbogen, Rumsiant von Sachsen, Sigeher, Singuf, Stolle, der Ungelehrte,¹⁰³⁾ Walther von Breisach und Zilies von Sayn. Das bedeutet aber nicht, daß alle als Studienabschluß den Grad eines Magisters erworben hatten. In dieser engen ursprünglichen Bedeutung trifft das für die allerwenigsten zu, nicht einmal für Boppe und Frauenlob, die von der späteren Überlieferung als Magister bzw. Doktor gesehen werden.¹⁰⁴⁾ Eher kann man das annehmen von den Schulmeistern wie Walther von Breisach, dem Ungelehrten oder dem nicht betitulierten Marner.

Der Titel betont allgemein die erworbene Gelehrsamkeit und ihre Anwendung in der Dichtung, er ist ein Ausweis für das Beherrschen "magistraler" Kunst.¹⁰⁵⁾

Die Bezeichnung "meister" ist ein Charakteristikum der gelehrten Spruchdichter; jetzt erlangt sie in der Bedeutung "vorbildlich, unübertrefflich, auf der schulmäßigen Bildung der sieben freien Künste beruhend" ¹⁰⁶⁾ breite Wirkung.

So sprechen die Dichter in bezug auf ihre Kunst und in ähnlichem Zusammenhang, besonders mit Gott, von "meisterlich",¹⁰⁷⁾ beim Grad des Erreichten von "meisterschaft" ¹⁰⁸⁾ und bereiten damit den formel- und re-

103) Als Magister in einem Stralsunder Stadtbuch; vgl. Gülzow, VL IV, Sp. 633.

104) Vgl. Kap. II, 4.

105) Über den Ursprung d. Bezeichnung, die Benennung Walthers u.ä. vgl. Neumann, Gesch. d. dt. Lit., a.a.O., S. 226.

106) Durch die 7 freien Künste sieht Stammeler, Wurzeln d. Meistergesangs, a.a.O., S. 530, eine Einengung der Bedeutung gegenüber der höfischen Poesie.

107) Frauenlob (Ettm. 31), Friedr. v. Sonnenburg (Zing. II, 5), Henneberger (III, 40b), Hermann Damen (III, 163b), Meißner (III, 108b), Regenbogen (III, 468¹), Rumsiant von Sachsen (II, 369a), Zilies v. Sayn (III, 25b; "unmeisterlich").

108) Wilder Alexander (III, 27a), Boppe (II, 379b; III, 407b), Frauenlob (Ettm. 74, 256, 280, 282, 321, 391, Lieder I, 1), Friedr. von Sonnenburg (Zing. I, 1; II, 3), Kanzler (II, 388, 391), Kelin (III, 21a), Marner (Str. I, 2; XV, 19h), Meißner (III, 93b), Rumsiant (II, 368a; III, 63b, 67a), Süßkind von Trimberg (II, 259b); "meister" auch als

gelhaften Gebrauch des Titels im Meistersang vor. Wir kennen zwar eine häufige Berufung, aber keine solch starke Selbsteinschätzung in der Epik der Blütezeit, auch später findet sie sich nur sporadisch; Minnesänger nennen sich niemals Meister.¹⁰⁹⁾ Die Spruchdichter dagegen berufen sich nicht nur auf weise Meister als Vorläufer ihrer Kunst und auf Gott als den größten Meister, sie bezeichnen sich und ihresgleichen selbst so, wie das Friedrich von Sonnenburg gerne tut,¹¹⁰⁾ und sind in der Überlieferung entsprechend titulierte.

Im Wartburgkrieg werden die verehrten Vorbilder Walther und Wolfram als "meister" dargestellt. Gerade Walther von der Vogelweide wird von den Spruchdichtern öfter genannt (Marnier, Str. XIV, 18).

Für Kelin ist Gott der Meister (II, 242b; III, 21a).¹¹¹⁾ Rumsiant von Sachsen verwendet den Titel als Selbstanrede (III, 68a); fast alle Spruchdichter zeigen in diesem Bereich terminologische Gemeinsamkeiten.¹¹²⁾ Schon im

Bestimmungswort in anderen Zusammensetzungen wie "meistersanc" (Boppe III, 407a; Regenbogen II, 344a; Unverzagter III, 44a), "-werfer" (Boppe II, 382a), "-predigaere" (Boppe II, 385a), "-pfaffen" (ebd.), "-arzt" (Meißner III, 101a); bes. wichtig "meistersinger" (Regenbogen III, 350a; Rumsiant v. Sachsen III, 65a; Rumsiant v. Schwaben III, 69b).

109) Über die Entwicklung s. Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 183 ff. u. 189 ff. Er sieht allerdings Frauenlob hier zu sehr als Ausnahme; vgl. dagegen Kap. III, 1 u. 2! Zu Meisterschaft u. ä. auch Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., bes. S. 173 ff.

110) Zingerle, Friedr. v. Sonnenburg, S. 33.

111) Vgl. auch Hermann Damen (III, 162b), Kanzler (II, 397b, 399a), Marnier (Str. XIII, 3), Rumsiant v. Sachsen (III, 63b, 65a), Stolle (III, 4a).

112) Zu "meister" s. auch Boppe (II, 386a; III, 407b), Dietmar der Setzer (II, 174b), Frauenlob (Ettm. 46, 59, 73 f., 97, 100, 113, 165, 177 f., 185, 278, 321, 341, 377, 387, Leich I, 14), Friedr. v. Sonnenburg (Zing. II, 5; IV, 17, 25), Ps. -Gervelin (III, 36b), Hermann Damen (III, 163ab), Kanzler (II, 390a, 397a), Kelin (III, 22b), Marnier (Str. XI, 3; XIV, 15; XV, 2, 10, 19g), Regenbogen (II, 345a; III, 344b, 345a, 350b, 375b, 468¹, 468^ma), Reinmar von Brennenberg (III, 334), Reinmar der Fiedler (II, 330b); Rumsiant v. Sachsen (II, 370b; III, 56a, 57a, 65, 67a, 68a), Sigehar (II, 361b, 362a, 363b), Singuf (III, 49a), Süßkind v. Trimberg (II, 259a), Unverzagter (III, 45a), Urenheimer (III, 38b/39ab), Zilies v. Sayn (III, 26a); in Zusammensetzungen

"Erec" (V. 2158 ff.) wird darauf hingewiesen, daß nur die allerbesten Spiel-
leute an der Hochzeitsfeier teilnahmen und diese Meister genannt wur-
den.¹¹³⁾ Ottokar zählt in seiner Österreichischen Reimchronik¹¹⁴⁾ am Hofe
König Manfreds eine ganze Reihe von Meistern im Gegensatz zu den ge-
wöhnlichen Spielleuten (vidlaere) auf.

Aus solchen Differenzierungen erhellt die soziologische Bedeutung des Ti-
tels: Die Spruchdichter grenzen sich damit nicht nur gegen weniger gelehr-
te Kollegen ab - das konnten wir bei verschiedenen Gelegenheiten schon
beobachten -, sie heben sich auch aus der Masse der Spielleute überhaupt
heraus, obwohl sich auch da, besonders im Spätmittelalter, der formelhafte
Gebrauch des Titels immer mehr durchsetzt.^{114a)} Mit einer gewissen
Wirkung bei Außenstehenden konnten sie rechnen, wie das letzte Beispiel
beweist.

Auf keinen Fall dürfen wir den Titel zu stark äußerlich standesbezogen auf-
fassen. Nach Grimme¹¹⁵⁾ schließen sich zwar Adel und Meistertum nicht
aus, doch bezeichnet nach ihm "meister" auf jeden Fall einen Bewohner
der Stadt. Das kann bei den wandernden Spruchdichtern, die fast nur zu
Höfen in Verbindung standen, kaum allgemeine Gültigkeit haben. Als ur-
sprüngliche (Geburt und Schulbildung) oder spätere Mitglieder von Stadt-
gemeinden (Beruf, z. B. Schulmeister) lassen sich freilich mit wenigen
Ausnahmen (Friedrich von Sonnenburg) die meisten denken, einen inneren
Bezug zur Stadt als eigenständigem Lebens- und Kulturraum hatte noch
kein einziger.

Ebenso verfehlt wäre es, den Begriff "meister", seines gelehrten und künst-
lerischen Aspekts entkleidet, im Hinblick auf die späteren Träger der Dich-
tung schon als Hinweis auf eine Art Handwerkertradition zu sehen. Gele-
gentlich wird "meister" zwar schon früher¹¹⁶⁾ und auch bei den Spruch-
dichtern (s. o.) meist in Zusammensetzungen, sogar im handwerklichen Be-
reich als Wertmesser verwendet, doch lassen sich weder entsprechende Be-
rufe bei den Spruchdichtern feststellen, noch waren die späteren Meister-

"sanges meister" (Marnier, Str. XIV, 18; Regenbogen III, 346b), als
Diminutiv "meisterlîn" (Frauenlob, Etm. 171; Regenbogen II, 345b).

113) Salmen, *Fahrende Musiker*, a. a. O., S. 98.

114) Ed. Seemüller, a. a. O., S. 308 ff.

114a) Steinger, *Fahrende Dichter*, a. a. O., S. 74, weist auf den Titel so-
gar bei "lotersingern" ("meister Rüe bentunst", S. Helbl. II, 1296).

115) Her u. meister, a. a. O., S. 442 ff.

116) Schwietering, *Demustsformel*, a. a. O., S. 184.

singer wirklich alle Handwerker; ¹¹⁷⁾ dazu kommt, daß sich die Handwerksmeister des Mittelalters nicht einmal "Meister" nannten, sondern sich einfach nach der ausgeübten Tätigkeit bezeichneten. ¹¹⁸⁾

Ähnlich wichtig wie der Meistertitel sind für die soziologische Bestimmung die Namen der Spruchdichter selbst. ¹¹⁹⁾ Hier fällt zunächst die Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit auf. Von Adels-, Herkunfts-, Personen- und Berufs- bis hin zu Übernamen verschiedenster Art und den dabei möglichen Kombinationen ist eigentlich alles vertreten.

Die Überlieferung der Namen ist sehr spärlich, oft nur an einer Stelle in einer späteren Handschrift, da deren Nennung in der Lyrik gegenüber der Epik stark zurücktritt. ¹²⁰⁾ Das wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Spruchdichtung nie als Lesestoff gedacht, sondern fast immer auf eine bestimmte Situation zugeschnitten war und ganz vom persönlichen Vortrag nicht irgendeines Künstlers, sondern des Verfassers selbst lebte. In den literarischen Kleinformen war eine jeweilige Nennung des Namens sowieso nicht möglich und angebracht. ¹²¹⁾

Außer in den späteren Handschriften und ganz sporadisch und unsicher in Urkunden finden wir die Dichternamen vornehmlich in den persönlichen gegenseitigen Lob-, Schelt- und Streitgedichten, ¹²²⁾ wobei auch in witziger Weise mit dem Namen des Gegners gespielt wird (Marnier, Singuf). Eine ausdrückliche Nennung als Verfasser finden wir selten: Beim Boppe, in einer allerdings umstrittenen Strophe (III, 408a), bei Hermann Damen, bezeichnenderweise am Ende seines größten Werks, des Leichs ("sus leret Hermann der Damen" III, 162a). Den Kanzler erkennen wir in seiner fingierten Selbstanrede mit Herr (II, 397a); häufiger sind die Namen Regenbogen und Frauen-

117) Vgl. Statistiken bei Unold, *Soz. d. (zünftigen) dt. Meistergesangs*, a. a. O.

118) H. Rosenfeld, *Die Lit. d. ausgehenden MA in soziolog. Sicht*, a. a. O., S. 339.

119) Auf die Notwendigkeit der Auswertung ma. Fahrendennamen u. die bisherigen Probleme hat Fischer, *Märe*, a. a. O., S. 215 Anm. 320, verwiesen.

120) Über Nennung d. Autorennamens bes. in d. Epik s. Schwietering, *De-mutsformel*, a. a. O., S. 142 ff.; auch Tschirch, *Selbstverständnis*, a. a. O., S. 126 ff.

121) Ganz im Gegensatz dazu die extrem häufige Nennung von Gönnern; s. Abschn. IV.

122) Dazu vgl. Kap. III, 3 u. 5.

lob genannt, wobei verschiedene Strophen ebenfalls nicht sicher zuzuweisen sind.

Über die in der Tradition neu auftauchenden Vornamen wie Konrad, Hans oder Ludwig für den Marnier, Barthel für Regenbogen, Stephan für Stolle etc. soll hier nicht gesprochen werden, da es sich offensichtlich um unsichere und teilweise unbegründete Rückschlüsse handelt.¹²³⁾ Die daraus entspringende Aussage über die literarische Bedeutung und das Ansehen gerade dieser Dichter darf man natürlich nicht unerwähnt lassen.

Bei den im Werk oder in den Handschriften genannten Dichternamen können wir einen Teil, nämlich die nachgewiesenen Adels- bzw. Herkunftsnamen, trotz teilweiser Mehrdeutigkeit des Ortsnamens von vornherein aussondern: Das sind Friedrich von Sonnenburg, der Hardegger, der Henneberger, Hermann Damen, Johann von Ringgenberg, der Meißner, Reinmar von Brennenberg, Reinolt von der Lippe, der Urenheimer, Walther von Breisach, der von Wengen und Zilies (= Cyriakus) von Sayn, dazu Konrad von Würzburg. Schwierigkeiten ergeben sich bereits bei Wizlav (von Rügen), der von Wallner¹²⁴⁾ als Spielmann gedeutet wird, und beim Litschauer, dessen Schreibung "Lietscouwaere" in der Jenaer Handschrift zur Auslegung "Liedschauer" (vgl. Singuf) geführt hat. Der ältere Name in C (Litschouwer) wäre von līt = Trank abgeleitet und würde ein Schauamt bezeichnen,¹²⁵⁾ während Wallner¹²⁶⁾ auf die Interpretation des Malers (zwei Knaben, die etwas verbrochen haben, müssen ihrem Vater ins Gesicht schauen!) nach der Schreibung "litzschouwer" in der Vorschrift von C verweist. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich aber um den österreichischen Ort Litschau im oberen Manhardtsviertel.

Süßkind von Trimberg, wird in C als Jude bezeichnet und dargestellt (nach seiner umstrittenen Textstelle "in alter Juden leben" II, 260a).¹²⁷⁾ Es ist merkwürdig, daß ein Jude zu den fahrenden Sängern gehörte, wo diese doch

123) Zu den Namen der Spruchdichter in d. Meistersingertradition vgl. Taylor, *The Literary History of Meistergesang*, a. a. O., S. 43 f.

124) Drei Spielmannsnamen, a. a. O., S. 540 ff.; s. auch Kap. II, 1.

125) HMS IV, S. 699.

126) Herren u. Spielleute, a. a. O., S. 511 f.

127) Vgl. R. Straus, Was Süßkind von Trimberg a Jew? In: *Jewish Social Studies* 10 (1948) S. 19 ff.; als Jude im biograph. Roman von Fr. Torberg, Frankf./Hamburg 1972; L. Rosenthal, S. v. Tr., in: *Hanauer Geschichtsbll.* 24 (1969).

gerade die Juden so heftig angriffen (Regenbogen III, 351a).¹²⁸⁾ Einesteils läßt sich der Name Süßkind sogar bei Bauern nachweisen,^{128a)} andererseits ist die Vorliebe der Juden für derart gezielte Namen schon in dieser Zeit bekannt.¹²⁹⁾ Möglicherweise ist Süßkind die Verdeutschung aus hebr. *elie-sa* = Gotteskind; denn suez in der Bedeutung von heilig u. ä. wird gängig verwendet, während Gott und Heiligennamen bei Übersetzung von den sehr auf Angleichung bedachten Juden vermieden werden.

Der Name Hawart wurde als Hauwart etymologisch falsch mit dem Eber in Verbindung gebracht; in C ist er als Haduwart (Kampfwart) gedeutet. Vielleicht liegt eine Deformierung von Herwart vor. Auf den Zusammenhang mit der sozialen und regionalen Herkunft wurde schon eingegangen. Nicht nur Wizlav und der Litschauer, auch der große Teil der noch verbleibenden Spruchdichter läßt sich vom Namen her typisch "spielmännisch" deuten;¹³⁰⁾ denn die Fahrenden unterscheiden sich von den Seßhaften u. a. meist durch ihre selbstgewählten oder teils zugewiesenen Künstlernamen. Solche sprechenden Namen anzunehmen, um beim Publikum den Nimbus des Fremdartigen und damit Besonderen zu festigen, war bis in unsere Zeit Tradition. Ähnlicher Beliebtheit erfreute sich dieser Brauch bei Asozialen wie Räubern, bei Soldaten und anderen besonderen sozialen Gruppen. Die fahrenden Spruchdichter befinden sich hierbei ganz im Umkreis der am Rande der Gesellschaft stehenden Spielleute jeglicher Art, und es fiel schwer, auf dieser Ebene eine sinnvolle Abgrenzungsmöglichkeit finden zu wollen, auch wenn schon im 13. Jahrhundert beim Namen des Fahrenden häufig der Zusatz "Spilman" erscheint. Sie passen sich ganz den Gefpflo-

128) HMS IV, S. 538.

128a) J. K. Brechenmacher, Etymolog. Wörterbuch d. dt. Familiennamen, Limburg /Lahn, 2. Aufl. 1957, Bd. II, S. 707.

129) Belege ebd. S. 537; zu Judennamen vgl. auch H. Rosenfeld, Gutenbergs Wappen, seine Entstehung u. die angeblichen jüdischen Ahnen Gutenbergs; zugleich ein Beitrag zur Namen- u. Kulturgeschichte d. ausgehenden MA, in: Gutenberg-Jb. 1974 (im Erscheinen).

130) Zu Spielmannsnamen allg. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 52 ff.; Bach, Dt. Personennamen, Berlin 1943, S. 264 f. u. 530; A. Schaer, Die altdt. Fechter u. Spielleute, Diss. Straßburg 1901, S. 131 ff.; Ehrismann, Gesch. d. dt. Lit., a. a. O., S. 289; Haller, Wilder Alexander, bes. S. 24; Grimme, Beiträge z. Gesch. d. Minnesinger, bes. II, in: Germ. 32 (1887) S. 411 ff., u. III, in: Germ. 33 (1888) S. 47 ff.

genheiten des fahrenden Volkes an und vertrauen anscheinend auf die positive Wirkung der auf Werbung zielenden Namen.

Anders wären diese Benennungen nicht zu verstehen; außer es handelt sich um ungewollte zugeteilte Namen, was bei den wenigsten der Fall sein dürfte; denn die Träger mußten beim häufigen Wechsel der Orte ihren Namen immer wieder selbst publik machen.

Typische Spielmannsnamen, meist öfter nachgewiesen, sind solche, die das unbehaute Wanderleben angeben, in unserem Fall Rumslant von Schwaben und Rumslant von Sachsen ("Räume-das-Land"), der den Namen in einem Gedicht (III, 63b) nennt.¹³¹⁾

Satznamen sind beim fahrenden Volk überhaupt sehr beliebt, sie sind bedeutsam genug, so daß sie gerade gegen Ende des 13. Jahrhunderts immer häufiger als alleinige Namen, d.h. ohne Tauf- und Geschlechtsnamen, verwendet werden, was auch für andere schwerwiegende Namen gilt. So tragen Singuf, dessen Benennung Rumslant zum wortspielenden Spott dient (III, 65a),¹³²⁾ und Regenbogen ("Reg' den Bogen")¹³³⁾ für die Spielmannstradition besonders bedeutsame Namen.

Heinrich von Meißen - auf die Zweideutigkeit der Herkunft wurde schon hingewiesen - erhielt seinen Ruhmestitel Frauenlob durch seinen Kultus der Frau (gegen "wîp"; Frauenleich);¹³⁴⁾ von der Ermahnung Hermann Damens und seiner Anrede "kint" (III, 168ab) ausgehend, hat man diesen Übernamen im allgemeinen schon seiner frühesten Jugend zugeschrieben,¹³⁵⁾ doch kann diese Anrede durchaus den Jüngling oder einfach den relativ jüngeren

131) Zu diesem Namen u. z. T. zu den folgenden s. Lit. zu den Spielmannsnamen in Anm. 130; zur Schreibung d. Namens Rumslant (von Sachsen) in den Hss. u. seine spätere Nennung vgl. Panzer, Rumslant, S. 10 f.; Anm. S. 11: Raumedazlant im "Renner" 1734 als Räubername; lantrûmer übersetzt profugus im Glossar einer Pommersfelder Hs; als Schelte noch im 15. Jh. (Roethe, ADB XXX, 97); vgl. auch HMS IV, S. 671, hier ist bes. auf die Imperativform des Namens verwiesen. Das Bild in C paßt gut zur "Abreise".

132) HMS IV, S. 714.

133) Über Vorkommen, Schreibung, Nennung und Deutung d. Namens bes. Wallner, Drei Spielmannsnamen, a. a. O., S. 542 ff.; vielleicht hieß er urspr. Barthel der Schmied, auch wenn der Name erst später überliefert ist, und legte sich dann den "Künstlernamen" zu.

134) Ehrismann, Gesch. d. dt. Lit., a. a. O., S. 302.

135) Ettmüller, Frauenlob, S. XXIII.

Mann meinen.

Der Goldener erinnert an den Sänger Goldemer bzw. den Zwergenkönig Goldemar des Heldenbuchs; ¹³⁶⁾ der Beruf (Vergolder, Goldwäscher) spielt im Mittelalter eine wichtige Rolle, doch ist die Bezeichnung erst später häufig bezeugt. ^{136a)} Doch dürfen wir kaum an einen abstrakten Begriff wie "Verseschmied" (vgl. Konrads "Goldene Schmiede") oder "Vergolder" des Lebens u. ä. denken. Dann würde dieses nomen agentis eine ähnlich hohe Funktion ausdrücken, wie wir sie in dem sonst unbestimmten Namen des Guotære vermuten können: der Gutes bringt, tröstet, heilt, belehrt, alles zum Guten wendet.

Damit ist die Reihe der Übernamen und sog. Spielmannsnamen nicht erschöpft, auch wenn kaum ein Name eine eindeutige Auslegung zuläßt. Urkundliche Belege für Gast bzw. hospes (Fremder = Nichtbürger) finden wir schon im 12. Jahrhundert in Köln; Mone will im Dichter dieses Namens den Adeligen Stundengast erkennen, ¹³⁷⁾ trotzdem dürfte es sich um einen Übernamen als Fahrender handeln. ¹³⁸⁾

136) HMS IV, S. 715; Grimme, Beitr. III, a. a. O., S. 52, hat den Namen d. allg. nach Norddtl. verlegten Dichters auffälligerweise nur in Süddtl. nachgewiesen.

136a) 1261 Cuonrad dictus Goldenär zu Meßkirch; Beleg bei J. K. Brechenmacher, Etymolog. Wörterbuch d. dt. Familiennamen, a. a. O., Bd. I, S. 575.

137) F. Mone, Dt. Herold (1893) S. 73 f.; s. dazu Halbach VL II, Sp. 3 ff.

138) Überhaupt ist "gast" (manchmal mit der Komponente "wirt") ein wichtiger Bestandteil d. Gehrendenterminologie; vgl. Reinmar von Zweter: "her gast" (II, 195b = Roethe, Str. 102), Friedrich von Sonnenburg: "Ich bin al der welte ein gast" (Zing. IV, 22), Unverzagter: "Ich bin ein gast den fremden liuten" (III, 45b); in der "Virginal" sind die Grenzen dabei klar erkannt: "Swer ze fremden rîtet vil, der wirt vil dicke ein leider gast" (539, 12; ed. J. Zupitza, Berlin 1870, Dt. Heldenbuch 5, S. 1 - 200); s. auch Frauenlob (Ettm. 77, 199, 395, Lieder I, 1), Ps.-Gervelin (III, 38ab), Helleviur (III, 33b/34a), Marner (Str. XV, 3), Meißner (III, 86b, 87a; ähnl. 91a, 107a; "schendegast" 109b); Regenbogen (III, 344b; Frauenlob als Gast im Himmel 354b), Sigheher (II, 363a), Wizlav v. Rügen (III, 81a), Zilies v. Sayn (III, 25a); christl. bei Reinolt v. d. Lippe (III, 50a); vgl. auch Kap. IV, 2, Anm. 30. In diesem Zusammenhang muß nochmals auf die Vorbilder derartigen Sprachgebrauchs hingewiesen werden: Hergar, Spervogel u. vor allem Walther.

Bei Dietmar dem Setzer und Reinmar dem Fiedler ist Wallner¹³⁹⁾ fest davon überzeugt, wenngleich sich bei letzterem das adelige Wappen in C (goldene Fiedel wie Volker) und der geringwertige Beiname (vgl. Ottokars Österreichische Reimchronik 347 ff.) widersprechen. Einen an sich typischen Adeligenamen trägt Dietmar der Setzer; er läßt verschiedene Deutungen zu, als Berufsname Taxator (Steuereinschätzer), als Inhaber einer Setze oder nach Wallner als Pfandsetzer, Versetzer, was als Gegenstück gut zu Geltar = Schuldner, Bürge passen würde, besonders wenn man die Anordnung der Namen in der Handschrift C betrachtet und eine Vertauschung der Bilder in Betracht zieht. In diese Kalkulation ist auch Herr Pfefferl, nach seiner Dichtung einwandfrei ein Gehrender, mit einbezogen.¹⁴⁰⁾

Mit Amtsbezeichnungen als Übernamen haben wir es wahrscheinlich beim Kanzler und möglicherweise beim Schulmeister von Eßlingen zu tun. Kanzler als bürgerlicher Geschlechtsname ist nachgewiesen; um den Kanzler König Rudolfs I. kann es sich kaum handeln, auch wenn sich der Dichter einmal selbst mit "Herr" anredet (II, 397a).¹⁴¹⁾ Der Name mit bestimmtem Artikel deutet auf Übername:¹⁴²⁾ Dichterisches Selbstbewußtsein, hohes Amt oder besondere Stellung unter den Genossen. Wahlen bei Treffen von Fahrenden zur Feststellung des Anführers, sogar des "Königs", sind im Spätmittelalter oft bezeugt.

Falls wir beim Schulmeister nicht die Angabe des Berufs sehen wollen, muß es sich um einen Übernamen nach der Bildung oder der lehrhaften Funktion als Dichter handeln.

Ebenfalls stolze Übernamen tragen der Unverzagte, in dessen Gedichten das Adjektiv verschiedentlich erscheint (III, 43a u. 45a), und Meister Sigheher mit seinem bekannten Heldenamen,¹⁴³⁾ dessen veraltete Form in dieser Zeit besonders auffällt, da um 1200 normalerweise Verschleifung eingetreten ist.

139) Herren u. Spielleute, a. a. O., S. 514 f., 528 f. u. 531 f.; dazu auch HMS IV, S. 474 f.; zu Dietmar vgl. *Chronicon Colmariense* (MG. SS. XVII, 253), Haupt, Mhd. Liederdichter, a. a. O., S. 399.

140) Etymologisch nicht einwandfrei zu klären; nach v. d. Hagen von Pfaffe; Schweizer u. Tiroler Namenbelege HMS IV, S. 461.

141) HMS IV, S. 701.

142) Vgl. den Marner, dessen Name sogar verallgemeinert mit unbestimmtem Artikel gebraucht wird (Rumslant v. Sachsen III, 53a: "Got hete einen marner ...").

143) HMS IV, S. 661 Anm. 1.

Einen Bescheidenheitstopos haben wir dagegen im Namen des Ungelehrten, eines gelehrten Magisters, zu sehen.

Um einen stolzen Namen scheint es sich beim wilden Alexander zu handeln, den der Maler auf dem Bild in C ganz nach dem großen antiken Namensvetter gestaltet hat. Das Attribut hat verschiedene Deutungen erfahren: Bei Wallner ¹⁴⁴⁾ und im Anschluß daran Neumann ¹⁴⁵⁾ als "unstet, schweifend" bzw. "unbehaust" (ähnlich wie beim "wilden Mann"), bei Haller ¹⁴⁶⁾ wird es in Anlehnung an die Benennung Wolframs auf die Art des Dichtens bezogen, da der Dichter selbst seine Worte "wilde rede" nennt (III, 29a), d. h. fremdartig, seltsam, ungeordnet, wildgewachsen. Ein Übername als Fahren-der liegt in jedem Fall vor.

Verschiedene literarische Bezüge kann man im Namen des "starken Boppe" (sogenannt in dem unsicheren Gedicht III, 408a) feststellen; ¹⁴⁷⁾ um eine mehrdeutige symbolgeladene Bezeichnung handelt es sich hier genauso wie beim Marner, ¹⁴⁸⁾ dessen Name mit dem bestimmten (in C) und unbestimmten Artikel (Rumslant III, 53a) erscheint. Ererbter Geschlechtsname oder Hinweis auf eigenes Erleben ist unwahrscheinlich, auch wenn die deutsche Ableitung Marner = Bodenseeschiffer (lat. *marinarius*) gut zur schwäbischen Herkunft des Dichters paßt. Die Berufsbezeichnung für die Leinenweber in Ulm ist mit Sicherheit erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen, so daß wir bei dem lateinkundigen und selbstbewußten Dichter mit ziemlicher Sicherheit von der Metapher Seefahrer = Dichter ¹⁴⁹⁾ ausgehen dürfen. In diesem Fall möchte man mit Wallner ¹⁵⁰⁾ glauben, daß in der Handschrift C die Bilder zwischen Niuniu (Boot mit Schiffer) und dem Marner vertauscht sind. ¹⁵¹⁾

144) Herren u. Spielleute, a. a. O., S. 510; später interpretiert er ihn als "Weltkind in frommer Selbstanklage", VL I, Sp. 59.

145) Gesch. d. dt. Lit., a. a. O., S. 221.

146) Wilder Alexander, S. 100; vgl. auch HMS IV, S. 665.

147) Hinweise u. Belege in Heldendichtung, Meistersingertradition etc. s. HMS IV, S. 692, 906b u. Wallner, Herren u. Spielleute, a. a. O., S. 510 f.; die Kurzform aus Bodebert ist auch sonst belegt (Brixen 1239).

148) Problematik u. Lit. bei Strauch, Marner, S. 1, u. Nachwort von H. Brackert, S. 187 f.

149) Curtius, Europ. Lit. u. lat. MA, a. a. O., S. 138 ff.

150) Herren u. Spielleute, a. a. O., S. 514.

151) Das Wort "marnaere" wird an wichtigen Stellen bei anderen Spruchdichtern verwendet, doch muß die Frage nach einer möglichen Beziehung hier ungeklärt bleiben; ähnl. ist das bei "gast", "helleviur" u. "regenbogen"; vgl. auch den Unverzagen.

Wenig Schlüsse lassen sich ziehen beim Stolle (ÜN: derber Mensch; vgl. Stollen der Meistersinger), bei Kelin (von kahl oder Kelle) und Gervelin (Verkleinerung von Garbe); ¹⁵²⁾ im letzten Namen könnte man noch die Verkleinerung einer flektierten Form des Adjektivs "gar" sehen, d.h. der bereit, gerüstet ist, oder die Koseform einer Kurzform, vielleicht Gerwe, von Gerwin oder Gerwig. Eine starke Tendenz zum Individualismus ist jedenfalls spürbar.

Der Name unseres letzten Dichters, Helleviur, kommt zwar öfter vor, auch bei "ehrbaren" Leuten, ¹⁵³⁾ doch fällt er durch seine Bildhaftigkeit besonders auf. Für einen ererbten Namen wäre der Zufall zu groß, gegen die freiwillige Zulegung scheint die Strafpredigt Bertholds von Regensburg gegen die lasterhaften Spielleute zu sprechen, in der er unter anderen abschreckenden Namen den des "Hellefiwer" nennt. ¹⁵⁴⁾ Man muß aber dabei berücksichtigen, daß Berthold gerade mit den exemplarischen Namen alle Spielleute treffen wollte, daß also auch eine andere Benennung den fahrenden Dichter vor der Diskriminierung durch die Kirche in dieser Zeit nicht hätte schützen können. ¹⁵⁵⁾

Entgegen Ehrismann ¹⁵⁶⁾ und von der Hagen ¹⁵⁷⁾ möchte ich hier einen angenommenen Namen im positiven Sinn sehen; denn gegen die Bedeutung "teuflisch, verdammt" als persönliche Eigenschaft spricht nicht nur sein Ansehen, von dem die Worte Rumsants zeugen (III, 65ab), sondern vor allem seine Dichtung.

Sein erster Spruch (III, 33a) nimmt dabei sicher eine Schlüsselposition ein:

In diser wise daz erste liet
sing' ich dem ho(e)sten herren, der uns von den grozen sorgen
schiet,
die man ze der helle vindet, ...

Nu danke im, mensche, unt sich dich vür, daz er dich staete
an sinem dienste vinde,

152) Vgl. HMS IV, S. 711.

153) Belege HMS IV, S. 710.

154) Ed. Fr. Pfeiffer, Wien 1861, Pred. X, Bd. 1, S. 156.

155) Zu diesem Problem vgl. Abschn. IV.

156) Gesch. d. dt. Lit., a. a. O., S. 297; Brandmarkung durch die Kirche kann erst nach dessen fester Annahme geschehen.

157) Er meint (HMS IV, S. 710), daß der Dichter seinen ererbten Höllennamen in seinem ersten Gedicht süht.

Helleviur vertraut auch auf Gott, er selbst versteht sich als Mahner, Warner, vielleicht Richter und Bestrafer der Menschen.

Eine solch selbstbewußte Haltung konnten wir häufig bei den Spruchdichtern feststellen (Schulmeister von Eßlingen als Richter u. a.); sie zeigt sich sogar in den Titeln und Namen (Goldener, Guter, Sigheher, Unverzagter; Marner, von Rumslant III, 53a als "Warner" der Menschen bezeichnet).

Die Personifizierung des Höllenfeuers mußte für den Träger des Namens äußerst werbewirksam sein, so daß ihm ein durch Assoziationen besonderer Art hervorgerufenen Interesse des Publikums sicher war.¹⁵⁸⁾

In den Namen der Spruchdichter erkennen wir noch den Anteil des Adels, das starke Vordringen des nichtadeligen bzw. bürgerlichen Elements und die alte Tradition des Spielmännischen.

158) Der starke Anklang des in der Überlieferung unsicheren Namens Helleviur scheint auf Nachahmung zu deuten; die verwandte Thematik der wenigen Strophen (vorwiegend religiös) kann dies untermauern.

IV. DAS PUBLIKUM UND DER ERFOLG

1. Die existentielle Unsicherheit und Abhängigkeit des Dichters

Die Spruchdichter sind mit wenigen Ausnahmen Berufsliteraten, d. h. in ihrer Existenz wie alle fahrenden Unterhaltungskünstler in besonderem Maße von der Gunst des Publikums abhängig.

Ein Dienstverhältnis einzugehen war für das Mittelalter nichts Ehrenrühriges, der Arbeit stand man positiv gegenüber; ¹⁾ das Eigenartige in der Tätigkeit des Fahrenden ist aber der kurzfristige, sporadische und willkürliche Wechsel im "Arbeitsverhältnis", ²⁾ die ungewöhnliche Lebensweise, die auch seinen Charakter unsicher und anrühlich erscheinen läßt und damit seine existentiellen Möglichkeiten modifiziert. Obendrein wird das gesamte Gebiet der Unterhaltung noch lange nicht als ernsthafte Arbeit betrachtet. ³⁾ Das wird verständlich, wenn man gerade in bezug auf die dichterische Tätigkeit den traditionellen Aspekt des vornehmen Zeitvertreibs bedenkt.

Die hohe Auffassung von der eigenen Tätigkeit, wie wir sie bei den Spruchdichtern vorgefunden haben, kann nur langsam eine Änderung im gesellschaftlichen Bewußtsein bewirken. Schließlich bedeutet das, daß die fahrenden Sänger trotz bestehender ethisch-moralischer Verpflichtungen im gegenseitigen "Dienstverhältnis" größtenteils der willkürlichen Gunst des Herrn ausgeliefert waren.

1) v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 167 ff.; dagegen glaubt Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 83, gerade im Dienstnehmen, das den Nehmenden vom Freien trennte, und nicht vorwiegend in d. Tatsache des Gehrens den Grund für die gesellschaftl. Mißachtung zu sehen; als Beweis führt sie "Verteidigungen" Rumslands (III, 55a) u. Friedrichs von Sonnenburg an, daß nämlich alle Menschen in irgendeiner Form in einem Lehensverhältnis stehen. Diese These paßt aber nicht ganz zu der von ihr vertretenen Auffassung von einem auf Treue u. gegenseitige Achtung gegründeten Dienstverhältnis des politischen Dichters.

2) Das trifft für die Spieleute im allgemeinen noch viel mehr zu als für die manchmal über einen längeren Zeitraum fest "angestellten" Hofdichter.

3) v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 169.

Den Herrendienst im engeren Sinn als gesellschaftliche Hauptgrundlage zu sehen, was Schmidt bei der politischen Spruchdichtung tut,⁴⁾ kann aber nicht für die Träger der Spruchdichtung schlechthin gelten; dann würde man nur einen Bruchteil der Stoff- und Aufgabenbereiche erfassen. Kaum einer ist in seinem Werk vorwiegend als politischer "Hofdichter" zu bestimmen, auch wenn man das persönliche Lobgedicht mit seinem öffentlichen Zweck dem politischen Bereich im weitesten Sinn zuordnet.⁵⁾ Der einflußreiche Bezug des "Zeitgeistes",⁶⁾ praktisch des Publikums, auf Person und Werk des abhängigen Berufsliteraten ist wie zu allen Zeiten freilich hier ebenso vorhanden.

Andererseits darf man die Gabe des Herrn nicht einfach pauschal als ein "freiwillig gereichtes Geschenk"⁷⁾ bezeichnen; der Berufssänger erbringt eine Leistung; er kann dafür an das Publikum Ansprüche stellen, an seine "mitte" bestimmte Erwartungen knüpfen und in einem weiten Spielraum mit einer Erfüllung rechnen.⁸⁾ Gerade dieser Spielraum ist es aber, der ihn seine Abhängigkeit und die Unsicherheit seiner Lage so bitter spüren läßt, und das in einer Zeit des Mittelalters, die am wenigsten von Mißernten und Hungersnöten geprägt ist.⁹⁾

Dichten um der Welt Lohn ist nichts Neues;¹⁰⁾ jetzt wird offen zugegeben, daß man um materiellen Lohn singt und gänzlich darauf angewiesen ist.¹¹⁾ So sagt Konrad von Würzburg, daß Kunst nicht bestehen kann, "wan si niht hât von erze" (Klage d. Kunst 24), und: "Waz hilfet wîsheit âne guot und alliu meisterlîchiu kunst"? (Trojanerkrieg 1986 f.);¹²⁾ ähnlich meint Boppe (II, 382a), daß einem Menschen Wissen und Kunst nichts helfen, "und haete er niht pfenninge". Der Marner denkt ebenfalls realistisch (Str. XIV, 7):

4) Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 72 ff.; später (S. 75) ist dieser Gedanke am Beispiel Walthers eingeschränkt.

5) Ebd. S. 50.

6) Vgl. Schücking, Soz. d. lit. Geschmacksbildung, a. a. O., S. 10 ff.

7) Haller, Wilder Alexander, S. 34.

8) Dazu vgl. die ff. Kap.

9) J. Le Goff, Das Hochmittelalter, Fischer-Weltgesch. 11, Frankfurt 1965, S. 187 ff.

10) Frühere Belege bei Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 209 ff.

11) Vgl. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 214 f.

12) Ed. A. v. Keller, Stuttgart 1858.

 in armen mannes munde ertrinket witze vil,
 swer im seckel niht enhât, daz ist ein hertes spil.

Die Spruchdichter reihen sich fast alle selbst in die Masse der "varnden" ¹³⁾ und "gernden"; sie nehmen "guot" in verschiedener Form als Gegenleistung - wovon jeweils noch gesondert gesprochen werden wird - und unterscheiden sich damit in der öffentlichen Meinung nicht von den Spielleuten. ¹⁴⁾

Die existentielle Abhängigkeit kommt in ihrer Dichtung sehr häufig und in mannigfacher Weise zum Ausdruck; teilweise ist das ganze Werk davon bestimmt: ¹⁵⁾ Sie erzählen meist unerfreuliche Erlebnisse aus ihrem Fahren-dendasein, betonen ihre Armut, berichten über erhaltene bzw. erwartete Gaben, reflektieren über Freigebigkeit und Geiz u. a. mehr.

Hier nun wichtige Belegstellen im Werk für den möglichen Status als Gehrender - nicht alle sind freilich für sich allein eindeutig -, wobei nach den einzelnen Dichtern vorgegangen wurde, nicht nach den unterschiedlichen Motiven; eine derartige Kategorisierung wurde teilweise schon vorgenommen ¹⁶⁾ bzw. geschieht noch in den folgenden Kapiteln:

Wilder Alexander: III, 28, 30a

Böppe: II, 378 f., 381b, 382, 383 f., 385a

Dietmar der Setzer: II, 174b

Vegeviur: Spr. 3 u. 6 (Germ. 25, S. 78)

Frauenlob: Etm. 23, 47, 49, 51, 57, 64, 70, 77 - 80, 82 - 84, 88 f.,
 125, 128 - 138, 173, 177, 180 - 182, 187 f., 193 f., 199,
 246 f., 303, 325, 332 - 334, 341, 370, 372, 395 f., 401,
 404, 445, 447

Friedrich von Sonnenburg: Zing. I, 3 f., 6 - 11, 13; II, 2, 4 - 6, 8;
 III, 1 f.; IV, 3, 11a, 12 - 15, 18 - 27, 29, 30, 33, 37 - 42

Gast: II, 260

Geltar: II, 173a

Gervelin bzw. Ps.-Gervelin: III, 35 - 38

Goldener: III, 51 f.

Helleviur: III, 33b, 34 f.

13) Dazu auch Kap. II, 5.

14) Belege dafür (Schwabenspiegel u. eine Brünner Schöffensatzung) bei Steinger, *Fahrende Dichter*, a. a. O., S. 74 f.

15) Vgl. Kap. II, 6.

16) Z. B. der Dichter als "gast", s. Kap. III, 6 Anm. 138.

- Hermann Damen: III, 162b, 164, 165b, 166a, 168b, 169 f.
 Kanzler: III, 387b, 388 f., 390a, 391a, 395, 396b, 397a, 398 f.
 Kelin: II, 242b; III, 21b, 22 f., 24
 Litschauer: II, 386b; III, 47
 Marner: Str. X; XI, 1 - 3; XIII, 4; XIV, 5, 7, 10, 18; XV, 2 - 5, 10, 13,
 14, 16, 19g
 Meißner: III, 86b, 87 - 91, 92b, 95b, 96a, 100, 102b, 103a, 104, 105a,
 106f., 108a, 109b, 110
 Pfeffel: II, 145
 Regenbogen: III, 344b, 345a, 346b, 347
 Reinmar der Fiedler: II, 161 f.
 Rumsiant von Sachsen: II, 369a, 370a; III, 54 f., 57b, 58, 59a, 61a, 62a,
 63 - 66, 67b, 68
 Rumsiant von Schwaben: III, 68 f.
 Schulmeister von Eßlingen: II, 137 ff.
 Sigheher: II, 361b, 362b, 363a
 Singuf: III, 49a
 Stolle: II, 384b; III, 5f., 7a, 8
 Süßkind von Trimberg: II, 258a, 259/260
 Unverzagter: III, 43 - 46
 Urenheimer: III, 38 f.
 Zilies von Sayn: III, 25a, 26

Von der Motivik her könnte man neben Johann von Ringgenberg (I, 341) auch andere adelige "Gelegenheitsdichter" wie Wizlav von Rügen (III, 82a) oder den von Wengen (Preisgedichte, Lob der milte; II, 145) hier einreihen; d. h. die Spruchdichtung hat einen spezifischen Motivschatz entwickelt, der, auch getrennt von der Realität, ein Eigenleben in dieser Gattung führt. Andererseits dürfen nicht alle Hinweise nur in diesem Sinn gedeutet werden; denn z. B. gerade die "milte" gehörte zu den Tugenden des Herrn schlechthin, was in anderem Zusammenhang noch gezeigt wird.

Der relative Anteil solcher Gedichte am Gesamtwerk des einzelnen Dichters ist, wie schon erwähnt, sehr unterschiedlich: bei den produktiven bzw. umfassend überlieferten Dichtern tritt er stark zurück, bei anderen besteht das ganze Werk oder der überwiegende Teil aus derartiger Dichtung.¹⁷⁾

17) Strauch, Marner, S. 23, betont, daß viele Zeitgenossen des Marners ein reines Handwerk aus dieser Art Dichtungen gemacht zu haben scheinen.

Mit den oben zusammengestellten Belegen allein ist jedoch die Fahrendenmotivik noch nicht erschöpft. Der harte Existenzkampf findet seinen Ausdruck in der dauernden Aufwertung der Kunst und des Künstlers, der ständigen Auseinandersetzung mit Konkurrenten aus den Reihen der Fahrenden oder am Hofe, der sozialen und künstlerischen Abgrenzung und im Wettbewerb mit Kunstgenossen; nicht zuletzt manifestiert sich der soziale Status in den Titeln und Namen.¹⁸⁾ Als Auswirkung dieser spannungsgeladenen Zwischenstellung konnten wir das Ringen um die Bewahrung künstlerischer Unabhängigkeit und teilweise das Eingeständnis opportunistischer Haltung feststellen. Nirgends aber wird die Abhängigkeit so deutlich wie in den an bestimmte Personen gerichteten Gedichten, seien sie positiver oder negativer Art. Die Nennung des Gönnernamens hat im epischen Werk eine offensichtliche Entwicklung von geistlicher Zurückhaltung über die dezente Behandlung der Blütezeit bis zu späteren Übertreibungen durchgemacht.¹⁹⁾ Natürlich war bei unterschiedlicher Praktizierung der Grund immer der gleiche. Während wir im Minnesang diesen Brauch nicht kennen, hat gerade die Spruchdichtung - neben dem Preislied und später der Herolds- und Wappendichtung - Huldigung (und Schelte) zum Selbstzweck gemacht und damit zu höchster Potenz gesteigert.

Uns sind persönlich gehaltene Gedichte in der Tradition Walthers von der Vogelweide von fast allen Spruchdichtern bekannt, wenngleich ihr Anteil am überlieferten Werk meist verhältnismäßig gering ist.

Lobgedichte mit offener Namensnennung überwiegen dabei die sich hauptsächlich mit Anspielungen begnügenden Scheltstrophen;²⁰⁾ doch auch diese verfehlen ihre Wirkung nicht. Schwierig und oft unklar bleibt nur die Feststellung des unmittelbaren Anlasses, da es sich um Aufträge oder um spontane Reaktionen des Dichters handeln kann.

18) Dazu die einschläg. Kap. in Abschn. III.

19) Vgl. Schwietering, Demutsformel, a. a. O., S. 141 ff.

20) Sehr deutlich allerdings der wilde Alexander gegen die Herren von Burgau (III, 30a), der Schulmeister von Eßlingen (II, 137 ff.), Stolle (III, 5ab), Boppe/Stolle (II, 384b) u. der Unverzagte (III, 45a) gegen Rudolf; in Rätselform Boppe (II, 380a). Gent, Die mhd. polit. Lyrik, a. a. O., S. 140, will die auffallende Schelte Rudolfs durch die Spruchdichter am Beispiel des Schulmeisters politisch deuten, als Kampf gegen dessen politische Methoden schlechthin.

Persönlich gehaltene Gedichte oder namentliche Anspielungen positiver Art ²¹⁾ sind belegt bei

Boppe: Rudolf (II, 383b/384a; wahrsch. auch 382b/383a); (Rudolf) von Baden u. der alte und junge Held von Bern (II, 383a)

Frauenlob: Heinrich IV. u. V. von Breslau (Ettm. 78 - 80); Giselbrecht von Brunkhorst (128); Otto von Ravensburg (129); Gerhard von Hoya (130); Wizlav von Rügen (131); Heinrich von Mecklenburg (132); Otto von Oldenburg (133); Waldemar von Brandenburg (134 - 138); Meinhart von Kärnten (135); Otto von Niederbayern (135); Wenzel II. von Böhmen (135); Rudolf (135); Ludwig der Bayer (341; eigentl. 335 - 343); Erich Menved von Dänemark (370); Ludwig von Öttingen (445)

Friedrich von Sonnenburg: Friedrich II. (Zing. II, 7); Otto II. von Bayern (I, 6; III, 1); Wenzel bzw. Ottokar von Böhmen (II, 4; III, 2); Friedrich von Beichlingen (II, 8); Heinrich von Bayern (IV, 12); Herr von Rifenberg (IV, 37); Brunecker (IV, 26); Rudolf (IV, 24 - 26)

Goldener: Wizlav von Rügen (III, 52, Spr. 4, viell. auch 3); Otto der Lange von Brandenburg (III, 52b)

Hardegger: Friedrich und Konrad (II, 136a)

Hermann Damen: Alf von Sigeberg = Adolf von Segeberg = Adolf V. der Pommer (III, 164ab); Otto IV. mit dem Pfeile, Otto V. der Lange und Albrecht III. von Brandenburg (III, 165b); Herzog (Waldemar) von Schleswig (III, 168b); Herren von Gristow (III, 168b/169a; viell. auch III, 164b); (Otto) von Ravensburg (III, 169b); Heinrich von Holstein (III, 169b/170ab).

21) Die Abgrenzung zu unpersönl. -polit. Sprüchen ist nicht immer eindeutig. Belege für Ansichten über Kaiser, König, Fürsten u. Reich, worüber sich im Werk der meisten Dichter etwas findet, hauptsächlich bei Gent, Die mhd. polit. Lyrik, a. a. O.; Scholz, Der Wandel der Reichsidee, a. a. O., W. Geisler, Fürsten u. Reich in d. polit. Spruchdichtung d. dt. MA nach Walther v. d. Vogelweide, Greifswald 1921; E. Müller, Beiträge zur Kenntnis d. öffentl. Meinung während des Interregnums, Diss. Heidelberg 1910; E. Nitz, Die Beurteilung d. römischen Kurie in d. dt. Lit. d. 13. u. d. ersten Hälfte d. 14. Jhs., Diss. Berlin 1930.

Kelin: Volkmar von Kemenaten (III, 24a); (Friedrich) von Österreich (III, 23b)

Litschauer: viell. Ottokar (III, 47b)

Marner: Heinrich von Zwettl (lat., Str. X); Bruno von Olmütz (lat., Str. S. 191 f.); Herr von Heinberg (XIV, 18); Hermann von Henneberg (Str. XV, 4); Konradin (XV, 5)

Meißner: Herdegen von Grindelach (III, 87ab); Ottokar und Rudolf (III, 88a); Hermann von Kamin (III, 92b); Otto der Lange von Brandenburg (III, 107a); Albrecht von Brandenburg (III, 107b/108a); Otto, der Vetter der beiden (III, 107ab)

Pfeffel: Friedrich der Streitbare von Österreich (II, 145ab)

Rumslant von Sachsen: Barnim I. von Stettin (III, 55ab); (Ludwig II.) von Bayern (III, 55a u. 63a); Rudolf (III, 61a); Albrecht von Braunschweig (III, 65b; wahrsch. auch 55a u. 62a); Günzelin (III.) von Schwerin (III, 66b); Herren von Riddagesdorf und Plawe (III, 67a); Erich Glipping von Dänemark (4 Spr. III, 63b, 68ab); Erich Menved von Dänemark (III, 61a)

Rumslant von Schwaben: Ulrich von Rifenberg und Volkmar von Kemenaten (III, 69ab); Herr Johann von ? (viell. J. von Ravensburg III, 69b)

Sigheher: Wernhard und Heinrich Preußel (II, 362b); Wazlav (= Wenzel I.) von Böhmen (II, 362b); Ottokar (II, 361a, 362b, 363b/364); Konradin (II, 364b)

Stolle: Maria von Brabant, Gemahlin Ludwigs von Bayern (III, 6ab); Heinrich von Bayern, Meinhard von Kärnten, Rudolf von Baden, Konrad von Straßburg (in der unsicheren Strophe II, 384b über Rudolf)

Urenheimer: Otto von Anhalt (III, 39ab)

Wengen: (Walther) von Klingen (II, 145a; wahrsch. auch 145b)

Wizlav von Rügen: (Heinrich) von Holstein (III, 80ab)

Dazu kommen Lobsprüche auf Höfe allgemein, bei denen durch den zeitlichen Spielraum teilweise Unsicherheit bleibt, und auf Volksstämme, die den Fahrenden in guter (Boppe II, 383a: Störren; Litschauer III, 47a: Sachsen) oder schlechter Erinnerung (Kelin III, 23ab: Franken, Schwaben und Rhein; ähnlich der Marner, Str. XI, 2: Rhein und Donau; eine ganze Liste

bei Boppe II, 383a)²²⁾ geblieben sind. Daß auch hier letztlich nur die Herren gemeint sind, erhellt aus der Strophe Kelins, der im Anschluß an die negativen Beispiele von den Edlen in Bayern und von Wien spricht.

Mit persönlicher Schelte scheint man allerdings doch vorsichtiger umgegangen zu sein; wir kennen nur wenige solche Strophen, und die bringen meist verschleierte Aussagen: Der wilde Alexander (III, 30a) beschwert sich in einem mit zahlreichen literarischen Anspielungen gespickten Gedicht über den Markgrafen von Burgau, der ihm großlos den Zugang verwehrt hat.²³⁾ Der Unverzagte (III, 45a) prangert den Geiz Rudolfs an; die gleiche schlechte Eigenschaft rügen an diesem mehrere Gedichte des Schulmeisters von Eßlingen (II, 137 ff.) und eines von Stolle (III, 5ab); bei einer Strophe (II, 384b) dieser Art ist die Zugehörigkeit (Boppe/Stolle) umstritten.²⁴⁾ Friedrich von Sonnenburg beklagt sich darüber, daß ihn eines Königs Ja betrogen habe (Zing. IV, 23; wahrscheinl. Ottokar).

Alle diese literarischen Äußerungen lassen auf mehr oder weniger enge "Dienstverhältnisse" schließen, die bei den einzelnen Dichtern von recht unterschiedlichem Ausmaß und sehr verschiedener Dauer waren, wie wir überhaupt die "Parteinahme" unter Bewahrung einer bestimmten Unabhängigkeit vor allen Dingen seit Walther kennen. Trotzdem überwiegen bei den meisten Spruchdichtern ganz bestimmt die Zeiten des unsicheren Suchens nach Befriedigung der existentiellen Grundbedürfnisse.

2. Sein Wunsch nach Publikum und seine Ansprüche

Die Bedeutung des Publikums für den Künstler und das Werk kann verschiedener Art sein; für den Berufsliteraten ist zumindest eine Funktion klar, nämlich die des "Brotgebers".

Daraus folgt, daß die Spruchdichter auf Publikum im weitesten Sinn angewiesen waren und demzufolge nach ihm suchen mußten: Ohne "bezahlendes" Publikum bzw. Auftraggeber keine Existenzmöglichkeit!

Frauenlob spricht es direkt aus (Ettm. 173): "Den liuten singe ich minen sanc ..."; Helleviur (III, 33a) wendet sich an den Menschen schlechthin,

22) Gegen die Rheinländer auch Bruder Wernher (III, 17b).

23) Ähnl. bildhaft Ps.-Gervelin über das Verwehren des Zugangs durch Hochziehen der Brücke (III, 37b/38a).

24) Dazu Seydel, Stolle, S. 68; HMS IV, S. 693.

Boppe (II, 385a) in einer Entschuldigungsfloskel an die Pfaffen, Prediger, Laien und Frauen, Regenbogen (III, 347b) an die irdischen Fürsten, Sigheer (II, 362b) an den König.

Überhaupt sind direkte und allgemeine Anreden bei einer so persönlichen Art des Vortrags recht häufig; ²⁵⁾ meist gehen sie an die Adresse des Gönners. Sehr oft wird von den "Herren" gesprochen.

Bei der Anrede kann bereits geistig oder charakterlich differenziert werden: Man wendet sich an die edlen Herren (Unverzagter III, 45a), an die "miltēn" (Süßkind von Trimberg II, 258a), an die Einsichtigen, "biderben" (Frauenlob, Ettm. 173), da man auf Erfolg bei den Schlechten und Bösen verzichtet; diese sind unbelehrbar (Litschauer III, 47a; Frauenlob, Ettm. 31), sie sind der Kunst nicht wert (Frauenlob, Ettm. 303). Eine Einteilung in zwei Gruppen (Gescheite und Dumme) nimmt der Mainer vor (Str. XV, 14). "Den gar verschamten argen herren kan ich niht gesingen", ist der Vorsatz Rumsants von Sachsen (III, 58ab).

Daneben finden wir in der Anrede eine bewußt distanzierte oder stolze Haltung (Henneberger III, 40b: tumber leie; Meißner III, 100a: tumbe diet), wie im Zusammenhang mit dem Selbstbewußtsein der Dichter schon gezeigt wurde.

Großenteils dürfen wir in der charakterlichen Polarisierung Zweckformeln vermuten; denn die Spruchdichter konnten es sich - gerade nach eigenen Aussagen - gar nicht leisten, auch nur auf einen Teil des potentiellen "Publikums" von vornherein zu verzichten. Kelin klagt (III, 22ab): "Eren koufaere ist niht vil, verkoufaere ist genuok"; wegen zu geringer Beachtung beschwerten sich der Meißner (III, 108a) und Frauenlob (Ettm. 447).

Auf das große Problem des Konkurrenzkampfes nach allen Seiten muß in diesem Zusammenhang ebenfalls nochmals hingewiesen werden; denn Klagen wegen der Bevorzugung anderer, Unwürdiger hören wir von fast allen Spruchdichtern.

Natürlich sind damit meist Verfallsklagen verschiedenster Art und Lob der Vergangenheit verknüpft. ²⁶⁾ Frauenlob (Ettm. 193) bringt es auf einen Nenner: "Ah! sich boeset liut unt lant" (vgl. auch 57, 250; fast wörtlich Fried-

25) In diesem Kapitel sind nur Beispiele angeführt; ausführl. Nachweis von Belegstellen zu allg. u. persönl. Anreden s. Kap. III, 2 u. IV, 6.

26) Lit. s. Kap. II, 4 Anm. 142.

rich von Sonnenburg, Zing. IV, 18).²⁷⁾

Verfallsklage und *laudatio temporis acti* hat es immer gegeben; uns interessieren hier vor allem die größtenteils recht handfesten Ansprüche, welche die Spruchdichter an die Gesellschaft stellen. Berechtigung auf reichliche Entlohnung leiten sie aus ihrer mit Mühen erworbenen Kunst ab²⁸⁾ und aus der gebotenen Leistung. Aber ihr Gabenehmen ist nicht allein dadurch gerechtfertigt, sondern sie berufen sich dabei auch auf Gott und hoffen so auf mehr Erfolg.²⁹⁾ Sie nehmen "guot (umb êre) durch got", direkt ausgesprochen von Friedrich von Sonnenburg (Zing. IV, 15; auch I, 7 u. IV, 42: "durch gotes êre soltû gerne dîn almuose den armen geben"), Gervelin (III, 35a), Frauenlob (Ettm. 400), dem Meißner (III, 95b), Reinmar dem Fiedler (II, 161a), Hermann Damen (III, 162b), Kelin (III, 21b, 22a) und dem Unverzagten (III, 45b), in verhüllter Aussage finden wir ähnliche Gedanken noch oft, z. B. bei Friedrich von Sonnenburg (Zing. I, 8 - 10) und Sigeher (II, 363a).

Die ideellen und materiellen Ansprüche lassen sich kaum voneinander trennen; denn die Rollen des Gastes (Dichter) und des Wirtes (Publikum)³⁰⁾ können nur in einem bestimmten Rahmen richtig "gespielt" werden. Der Fahrende appelliert nicht allein an die christliche Nächstenliebe, sondern ebenso an das Kunstverständnis, dessen Fehlen oft beklagt wird (Friedrich v. Sonnen-

27) Vgl. auch Hermann Damen (III, 163a), Helleviur (III, 34ab), Kanzler (II, 390a), Marner (Str. XII, 2), Meißner (III, 89a, 90b), Urenheimer (III, 39a), wilder Alexander (III, 28a). Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 220, stellt hier einen Unterschied zwischen den Oberdeutschen u. Mitteldeutschen fest, da diese von der Tradition her nicht in gleichem Maße dieses Bewußtsein des Verfalls haben konnten; so ist ihre "Verfallsklage" hauptsächlich wegen der geringeren Entlohnung eher als bewußter Zweckpessimismus zu betrachten.

28) Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 189.

29) Vgl. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 56, u. Steinger, Fahrende Dichter, a. a. O., S. 75 f.; er sieht darin vor allem eine Schutzmaßnahme gegen das von der Kirche erlassene Verbot, den Fahrenden Gaben zu spenden.

30) Zu "gast" s. Kap. III, 6 Anm. 138; vom "wirt" sprechen Frauenlob (Ettm. 395, Lieder I, 1), Friedrich v. Sonnenburg (Zing. IV, 22; vgl. auch 21), Sigeher (II, 363a), Helleviur (III, 33b/34a), Ps.-Gervelin (III, 38ab), Meißner (III, 86b; ähnl. 91a, 107a), Zilies von Sayn (III, 25a); der Unverzagte von sich selbst als "wirt der sinne" (III, 45b).

burg, Zing. I, 13; IV, 14; Frauenlob, Ettm. 303; Hermann Damen III, 163a); er erwartet von den Herren entsprechende Entlohnung (Meißner III, 89a, 194ab; Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 13). Man bemüht sich sowieso dauernd, ihnen über wahre und falsche Kunst die Augen zu öffnen (Kanzler II, 388ab; mit einer Parabel von Sonne und Wind der Goldener III, 51ab/52a).

Die Reihe der Ansprüche beginnt schon bei einer anscheinend äußeren Formalität, dem Gruß. Die Fahrenden freuen sich über einen freundlichen Gruß und Empfang durch den Wirt; ausführlich reflektiert Friedrich von Sonnenburg darüber (Zing. IV, 22): "Der wirt der müeze saelec sîn, der sînen gruoze mir wol tar geben ..."; ein ganzes Gedicht widmet der Helleviur (III, 33b/34a) dem Grüßen: "Der gruoze den gast vil schone vrout ..."; der Gast will den Wirt nicht stumm vorfinden, er erwartet ein Zeichen, ein Entgegenkommen von ihm.

Gervelin wettet gegen den Geizigen, der Gut mit Schanden spart und die Augen niederschlägt, wenn er ihn grüßt, und gegen den, der vor ihm die Brücke hochzieht (III, 37b/38a). Ärger über eine ähnliche großlose Abweisung finden wir beim wilden Alexander in Burgau (III, 30a), über einen spöttischen Gruß bei Frauenlob (Ettm. 199).

Anscheinend war das "Grüßen" des Fahrenden eine "Anfrage", der Gegengruß des Herrn die Zustimmung und Aufforderung zu Einkehr und Bewirtung. Das wird deutlich bei Reinmar dem Fiedler (II, 162b): "Meniger lat mich ungegruezet, daz er vürhtet, daz ich in bite ...".

Über freundliche Aufnahme gibt es noch zahlreiche Äußerungen, denn damit war für den Gehrenden die Hauptklippe genommen; ihre Idealvorstellungen vom guten Wirt, der auf die "hûsêre" bedacht ist, formulieren Frauenlob (Ettm. 395, 396), der sogar verschiedene Kategorien bildet, Friedrich von Sonnenburg (Zing. IV, 21), Helleviur (III, 33b/34a), Kanzler (II, 399a), Meißner (III, 86b, 91a), Rumsclant von Sachsen (II, 370a), Zilies von Sayn (III, 25a) u. a.

Sigheer (II, 363a) sagt, die "biderben" sollten ihm günstig gestimmt sein "unt mir min armuot mit ir guete buezen"; Frauenlob fordert die Ritterschaft auf, sie sollte "gernder diet" hold sein (Ettm. 246), der Urenheimer (III, 39a) verlangt, die Herren sollten den rechten Meister wert halten, der Unverzagte (III, 45a), sie sollten um die Gäste bemüht sein, eine Tugend, die der Marner (Str. XV, 3) stark im Abnehmen begriffen sieht. Ehre gegen Ehre verlangt der Meißner (III, 89b, 91a). In besonders anschaulicher Weise beschreibt dieser (III, 86b, 87a, 88b) die erwartete Gastfreundschaft; hier werden ähnlich wie bei Frauenlob (Ettm. 395 f.), Friedrich von Son-

nenburg (Zing. IV, 21), Ps. -Gervelin (III, 38ab) und Vegeviur (Germ. 25, S. 78 f.) regelrechte "Einladungsformeln" geprägt, die in bezug auf die gewünschte Entlohnung nichts mehr offenlassen.³¹⁾ Andererseits läßt man seinem Unmut über vergebliche Werbung und Enttäuschung aller Art freien Lauf, was wiederum im allgemeinen mit Zeitklage und *laudatio temporis acti* verbunden ist.³²⁾ Rumslant von Sachsen warnt in 2 Strophen vor trügerischer Herrenhuld (III, 66a).

Man wünscht sich auch, selbst reich zu sein, nur um zeigen zu können, wie man in rechter Weise das Gut zu mildtätigen Zwecken verwenden kann und soll (Rumslant von Sachsen III, 57b/58a).³³⁾

Wie wir bisher sehen konnten, betrafen die Vorstellungen der Spruchdichter von ihrem Publikum bzw. ihren Gönnern sowohl die äußere als auch die innere "Aufnahmebereitschaft".³⁴⁾ Mit Wünschen einzelner ließe sich der Katalog erweitern, doch wäre er dann nicht mehr repräsentativ.³⁵⁾ Ganz anders ist das mit der am häufigsten geforderten Tugend, der "milte", die praktisch im Werk aller Spruchdichter eine große, teilweise sogar dominierende Rolle spielt. Genauso wie man Freigebigkeit verherrlicht und fordert, wird die "unmilte", die "kerge", der Geiz, der Wucher abgelehnt und verdammt. Neben den Substantiven werden gleichermaßen die entsprechenden Adjektive als lobende oder tadelnde Beiwörter verwendet; überhaupt haben wir es hier mit einer Formelhaftigkeit großen Ausmaßes zu tun. Natürlich halten sich die Variationsmöglichkeiten in einem bestimmten Rahmen, der in unserem Zusammenhang nur angedeutet werden kann.

Die Häufigkeit wird ersichtlich aus folgenden Belegstellen für Freigebigkeit

31) Einzelheiten über erwartete u. erhaltene Belohnung s. Kap. IV, 5.

32) Belege dazu s. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 60, Anm. 126.

33) Weitere Belege Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 199 Anm. 250; vgl. auch Kap. II, 3, bes. Anm. 78.

34) Über Voraussetzungen verschiedenster Art beim Publikum u. entsprechende Widmung des Werks für das ganze MA s. Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 99 ff.

35) Herauszuheben wären noch Ablehnung d. Falschheit (Dietmar d. Setzer II, 174a; Kelin III, 21b/22a; Marnier, Str. XV, 5, 9; Meißner III, 86a; Rumslant v. Sachsen III, 57b) u. von Wucher (Dietmar der Setzer II, 174b; Friedr. v. Sonnenburg, Zing. IV, 3 u. 38; Hardegger II, 135a; Hermann Damen III, 166a; Kanzler II, 399a; Meißner III, 90b; Rumslant III, 57b); vgl. dazu auch Kap. III, 3, bes. Anm. 44.

und Geiz, die oft in dualistischer Gegenüberstellung zusammen gebracht werden, und ihre Synonyme: ³⁶⁾

Wilder Alexander: III, 28a

Boppe: II, 378 f., 381b, 382 - 384, 385a

Dietmar der Setzer: II, 174b

Friedrich von Sonnenburg: Zing. I, 4, 7 - 11; II, 4 f., 8; IV, 12 - 15,
20 - 22, 27, 30, 37 f., 41 f.

Gast: II, 260

Gervelin u. Ps. -G.: III, 35, 36a, 37, 38a

Goldener: III, 51 f.

Hardegger: II, 137b

Helleviur: III, 34

Henneberger: III, 41a

Hermann Damen: III, 162b, 166a, 168b, 169b

Johann von Ringgenberg: I, 341

Kanzler: II, 389, 391a, 395, 396b, 397a, 398 f.

Kelin: II, 242b; III, 21b, 22, 24

Litschauer: II, 386b; III, 47

Marner: Str. XI, 2; XIII, 4; XIV, 5, 7; XV, 2 f., 10, 13

Meißner: III, 87b, 89 f., 91b, 92b, 95b, 96a, 97b, 100a, 102b, 103a,
104, 106 ff.; II, 222a

Pfeffel: II, 145

Regenbogen: II, 309b (Tugend d. Frau); III, 344b, 349a

Reinmar der Fiedler: II, 145 f.

Rumslant von Sachsen: II, 369a, 370a; III, 55, 57b, 58, 59a, 61a, 64b,
65b, 66

Rumslant von Schwaben: III, 68b, 69ab

Schulmeister von Eßlingen: II, 138 f.

Sigheher: II, 362b, 363a

Singuf: III, 49a

Stolle: III, 5b, 7a, 8

Süßkind von Trimberg: II, 258a, 259b/260a

Unverzagter: III, 43 - 46

Urenheimer: III, 38

Vegeviur: Germ. 25, S. 79

von Wengen: II, 145

36) Zu Frauenlob s. Kern, Das höf. Gut, a. a. O., S. 83 f., bes. in Verbindung mit anderen ritterlichen Tugenden wie Treue etc.

Wizlav von Rügen: III, 82a

Zilies von Sayn: III, 25a, 26

Die angegebenen Belegstellen beinhalten oft mehrere Strophen, so daß der Anteil derartiger Motivik nur angedeutet ist. Dazu kommen noch Reflexionen allgemeinerer Art über Geben u. ä. und die persönlichen Lob- und Schelt-sprüche,³⁷⁾ die fast immer dieses Motiv zum Hauptthema haben. Die mit der entsprechenden Terminologie sind deshalb oben schon berücksichtigt.

Die "milte" wird als wichtige oder sogar höchste Tugend unter anderen Eigenschaften des idealen Herren genannt,³⁸⁾ oft in besonderer Verbindung mit "triuwe" und "manheit"; die Spruchdichter fordern dazu auf. Mit dieser ritterlichen Zier hat man Anspruch auf "Gegenleistung", man erwirbt weltliches Ansehen und den Lohn Gottes.³⁹⁾ Die Berufung auf Gott spielt nicht nur in der Kunstanschauung der Spruchdichter eine große Rolle, sondern auch die "milte" wird häufig mit einem "referre ad Deum" vorgebracht.⁴⁰⁾

Die göttliche caritas selbst ist hier Vorbild; daneben werden irdische Idealbilder ritterlicher Milde vorgestellt wie Saladin, Jakob, Alexander und Trajan⁴¹⁾ oder "Gegenbilder" wie das Fabeltier Antilopus bei Boppe (II, 379).

Hervorgehoben wird auch das spontane Geben ohne besondere Mahnungen und große Gegenleistung (Rumslant von Schwaben III, 68b/69a). Entsprechend wird der Geiz, der besonders stark in Zeitklage und Lob der Vergangenheit zum Ausdruck gebracht wird, verworfen, seine Träger werden auf die Folgen aufmerksam gemacht. "Die herren kargent âne zil, swar ich der lande var", klagt der Kanzler (II, 397a) ebenso wie der Meißner (III, 106) oder Süßkind von Trimberg (II, 259b/260a). Schon hier beginnen die Möglichkeiten dichterischer Meinungsbeeinflussung, was noch im einzelnen be-

37) Belege s. Kap. IV, 1.

38) Frühere Beispiele für die Tugend der Freigebigkeit als Forderung an das weltliche Oberhaupt vgl. Gent., Die mhd. polit. Lyrik, a. a. O., S. 149 ff.

39) Vgl. Freidank (87, 14; ed. H.E. Bezzenberger, Neudr. d. Ausgabe 1872, Aalen 1962): "Den milten nieman kan gedrôn, si hânt hie lop, vor gote ir lôn".

40) Belege s. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 56, Anm. 110.

41) Ebd. S. 58; zu ergänzen Sigheher mit "Vruote" (II, 362b).

sprochen wird.

Gehen wir in bezug auf die "milte" vom Treueverhältnis germanischer Gefolgschaft und späteren Lehenswesens aus, dann hätten wir es nicht mit einer willkürlichen Geste des Herrn zu tun, sondern mit seiner ersten Pflicht den Gefolgsleuten gegenüber. Wenn die Spruchdichter ununterbrochen mahnen müssen und klagen, dann kann das nur bedeuten, daß kaum noch ein solches festes Verhältnis bestand bzw. nur noch einseitig, nämlich von den Gehrenden, so angesehen wurde. Die Auffassung, daß die Herren einfach gerne auf die nicht schriftlich fixierte Verpflichtung vergaßen,⁴²⁾ scheint mir mit einem traditionellen, auf gegenseitige Treue und Pflichterfüllung gegründeten Dienstverhältnis nicht vereinbar. Politisch läßt sich das auch für diese Zeit noch ohne weiteres belegen, wenngleich Sittenverfall (häufige Klagen) und Verarmung des Rittertums (vgl. Stolle III, 10a) immer mehr fortschreiten.

Ebenso kann man den christlich-karitativen Aspekt der milte nicht primär oder gar als Selbstzweck sehen,⁴³⁾ dazu wird diese Tugend mit ihrem Gegenpol zu stark in den Mittelpunkt gestellt. Der materielle Zweck ist fast bei jeder Äußerung eingeschlossen; selbst bei den allgemeinen Reflexionen scheint der pragmatische Untergrund durch.⁴⁴⁾

Pochen auf Lohn für Leistung, Appell an die Ehre des Herren und seine christliche Nächstenliebe sowie Schimpf und Schelte waren freilich die effektivsten Methoden des Dichters, um sein Ziel zu erreichen. In diesem "Kampf" wußte er die Kirche insofern auf seiner Seite, da Geiz und Wucher fast als die schwersten der sieben Hauptsünden, die mit dem ewigen Tode bestraft wurden, galten.⁴⁵⁾

Die existentiell unabhängigen Adeligen Johann von Ringgenberg, von Wengen und Wizlav von Rügen können mit ihren Ausführungen über die milte nicht als Gegenargument dienen. Sie stehen am Ende unserer Zeit ganz in der formelhaften Tradition der bisherigen Spruchdichtung, und gerade die Gehrendenmotivik muß in solchen Fällen als sinnentleerte Realitätsferne und -fremdheit gedeutet werden.

Zum Schluß sei noch auf einen Aspekt besonderer Art verwiesen: Die Spruch-

42) Schmidt, Die polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 87.

43) Weber, a. a. O., tendiert in diese Richtung (s. 54).

44) Kern, Das höf. Gut, a. a. O., S. 82, ist der Ansicht, daß kein Fahren-der bloß der Idee wegen den Herren milte empfohlen habe; sie zeigt das praktisch am Beispiel Frauenlobs.

45) Vgl. Rehm, Kulturverfall, a. a. O., S. 320.

dichter haben nicht nur vom Herrn selbst bestimmte Vorstellungen, ihr lebensnahes Denken zeigen sie auch in bezug auf die Untergebenen, die Ratgeber, wie wir schon sehen konnten, und das Gesinde, die alle einen großen Einfluß auf den Empfang und die Bewirtung des Fahrenden haben mußten, da er sich sozial in ihre Schar einreihete (Zilies von Sayn III, 25).

So prangert Gervelin (III, 36b/37a) das schlechte Gesinde nicht mit allgemein moralischer Begründung an, sondern weil es den Sänger nicht "erkennen" will; nach dem Meißner (III, 91b) soll auch die Ratgeberschaft "milte" sein.

3. "Macht" und Gegenleistung des Dichters

Dichtung ist geleistete "Arbeit" und Waffe; ⁴⁶⁾ das zweite gilt ganz besonders für die reflektierende Spruchdichtung.

Wir können die "Druckmittel" der Spruchdichter dem Publikum gegenüber vornehmlich unter zwei Aspekten sehen: Gottes Huld und weltliches Ansehen. Damit sind ihnen zwei Möglichkeiten in die Hand gegeben, ein indirektes, d.h. der Appell an die ethisch-moralische Verpflichtung der Herren, und ein direktes, d.h. die effektive reale Gegenleistung.

Der weltliche Besitz ⁴⁷⁾ wird als Mittel zum Erwerb von Gotes hulde und êre anerkannt; beide Aussichten setzen "milte" des Herrn bzw. reichliche Entlohnung des Dichters voraus. Sich an das "guot" zu verlieren, es "ân êre" zu besitzen (Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 38) ist höchste Sünde. Wie die Herleitung der Kunst selbst, so ist auch die der höchsten Tugend, der milte, von Gott ein moralischer Zwang für den Herrn zu Anerkennung und Honorierung des Dichters.

Die Spruchdichter gehren "durch Got", worauf sie immer wieder mit besonderem Nachdruck hinweisen. ⁴⁸⁾ Gotes hulde zu verlieren war aber für den mittelalterlichen Menschen das größte Unglück (Kelin III, 24b). Die Mahnungen und Warnungen der Spruchdichter in diese eine ganz bestimmte Richtung konnten so nicht ohne Wirkung bleiben. Die Integrität des "milten"

46) Zum bildhaften Wortgebrauch vgl. Kap. III, 1 Anm. 10; zahlreiche Belege f. d. ganze MA bei Schaer, Die altdt. Fechter u. Spielleute, a. a. O., S. 109 ff.

47) Einstellung zum "guot" vgl. Kap. II, 3 u. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O., S. 11 ff.

48) Belege s. Kap. IV, 2.

wird offensichtlich. "Swergît, der ist der werde", sagt der Marner (Str. XIV, 7).⁴⁹⁾ Gervelin betrauert den Kummer, dem ein solcher ausgesetzt ist, und fleht Gott für ihn um Heil an (III, 35ab). "Nu helfe im Got", wünscht der Helleviur (III, 34b) dem, "der mir des helfe ...".

Die "milten" liebt auch Gott; diese Tugend hat große Auswirkung (Kanzler II, 399). Gottes Huld wünscht den Freigebigen auch Sigheher (II, 363a), Heil nach dem Tode der Meißner (III, 87b, 95b), Gottes Dank der Unverzagte (III, 45b). Dieser spricht seine Gönner sogar heilig (III, 45b/46a); er erinnert an die Vergänglichkeit und mahnt zur Milde (III, 43b); denn diese mache sich für die Herren wieder bezahlt, verspricht Frauenlob (Ettm. 83 f.). Das Heil richtet sich ganz nach der gezeigten Milde (Unverzagter III, 45a).

Kelin (III, 21b) schimpft die "saelde", daß sie ihre Gunst nicht stärker den "milten" zuwendet. Die Mildtätigen werden von Gott belohnt und gekrönt (Kelin II, 242. b; III, 22, 24b), die Geizigen bestraft (ders. II, 242b; Urenheimer III, 38). Seinen Geiz bekennt ein sterbender Reicher seinem "Beichtvater" = Dichter als Sünde (Stolle III, 7a). Zilies von Sayn (III, 26b) bittet Gott, die milden Herren nicht höher aufsteigen zu lassen, daß sie nicht mehr weiter können, weil sie sonst weniger freigebig werden.

Überhaupt zeigt sich in diesem Bereich ein Hang zu starker Polarisierung und antithetischer Darstellung: Die Kargen unterscheiden sich von den Milden wie Tag und Nacht (Kanzler II, 391a); der karge Reiche wird mit einem großen schlechten, der milde Arme mit einem kleinen guten Schützen verglichen (Litschauer II, 386b).⁵⁰⁾

Der Lohn wird entsprechend sein: Den Milden wird das Himmelreich versprochen (Unverzagter III, 43b), den Kargen die Hölle (Dietmar der Setzer II, 174b; Gervelin III, 36a), ihnen soll Gott fluchen (Meißner III, 95b, 102b/103a).

Häufig wünscht man ihnen sogar den Tod (Marner, Str. XIII, 4; Meißner III, 89a u. 104); Boppe (II, 378b) möchte das Gesicht des Vogels Galabrus besitzen, um die kargen Reichen sterben zu lassen und die milden zu heilen; ganz ähnlich der Kanzler (II, 396b): nach ihm mögen sich die Biderben vermehren wie der Phönix, die kargen Reichen aber sollen umkommen. Der Meißner bittet Gott um Erlösung von den Argen, die durch eine Schelle an der Nase gezeichnet sein sollen, und Vermehrung der Milden, deren gerin-

49) Auf die "milte" als häufig geforderte Tugend d. idealen Herrn wird an versch. Stellen eingegangen; Belege s. bes. Kap. IV, 2.

50) Reinmar v. Zweter sieht sogar noch den Teufel, der keinen Dienst unbelohnt läßt, über dem Kargen (Roethe, a. a. O., S. 281).

ge Zahl er in mehreren Gedichten betrauert (III, 90a).

Selbst das alte Motiv der Totenklage setzen die Spruchdichter als "Druckmittel" ein. Sie heben warnend hervor, daß die Hinterbliebenen nur den Tod des Milden beweinen (vgl. den Unverzagten III, 43b/44a), während ihre Trauer beim Hinscheiden des Kargen ausbleibe; ⁵¹⁾ aber gerade dadurch werde dem Toten im Jenseits zur Gnade verholffen (Rumslant von Sachsen III, 65b).

Auch das diesseitige Leben bleibt davon nicht unberührt; denn dem Geizigen wird Ehre abgesprochen, er soll leben als ein Rind (Meißner III, 89b; vgl. 90a). Andererseits appelliert man an die Klugheit der Herren, rechte Kunst zu erkennen und den Richtigen zu geben (Goldener III, 51 f.; Kanzler II, 388, 2 Str.; Meißner III, 90b; Zilies von Sayn III, 25a); Boppe (II, 378b) wünscht den Herren den augenstärkenden Stein, daß sie recht sehen, wem sie ihre Gabe reichen. "Durch rehte kunst" soll das geschehen (Kelin III, 22a; Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 14 f.).

Die Beispiele "moralischer Appellation" ließen sich fortsetzen, doch liegt der hauptsächliche Anspruch des Dichters auf Entlohnung in seiner effektiven Gegenleistung. Am deutlichsten bringt das Kelin (III, 22) zum Ausdruck, indem er beide Aspekte vereinigt:

 Ich nim der edelen guot durch Got, daz er ez in selbe lone,
 unt dank' ez in hie vor leien unt vor pffaffen;

ich danke in hie, Got danke in dort mit einer richen krone!

Der Dichter ist Mahner und Fürbitter, sein eigentlicher Aufgabenbereich liegt jedoch im irdischen Leben. Sein hohes Selbstbewußtsein erhellet aus der Funktion: "Als "Ruhmesverbreiter" erwirbt er ähnlich wie der skop und der Vagant für den Gönner (teils auch für sich) Ehre, ⁵²⁾ das höchste Gut des adeligen Herrn auf Erden, und für sich materiellen Lohn.

Kelin verwendet im oben zitierten Gedicht die auf Gegenseitigkeit gründende Formel "guot umb êre nemen", die bei unseren Spruchdichtern nicht zum ersten Mal auftaucht, ⁵³⁾ dafür aber als stehende Redewendung beson-

51) Belege (Dietmar d. Setzer, Frauenlob, Gervelin, Meißner, Bruder Wernher) s. Panzer, Rumslant, Anm. C 10.1, S. 59; ich ergänze Frauenlob, Ettm. 78 ff.

52) Vgl. P. Kluckhohn, Berufungsbewußtsein u. Gemeinschaftsdienst d. dt. Dichters im Wandel d. Zeiten, in: DVjs 14 (1936), S. 2 f.

53) Vgl. z.B. "Erec" V. 2167 (ed. A. Leitzmann, Halle 1939).

ders häufig Anwendung findet; außer bei Kelin (III, 21b/22a) vor allem bei Friedrich von Sonnenburg (Zing. I, 8 f.; IV, 15), Frauenlob (Ettm. 400), Gervelin (III, 35a), Sigheher (II, 363a), Reinmar dem Fiedler (II, 161b), beim Meißner (III, 95b, 108a) und dem Unverzagten (III, 45b).

Diese Formel läßt mehrere Auslegungen zu,⁵⁴⁾ vor allem weil sie für alle Spielleute gültig ist, ja den Stand geradezu bezeichnet, besser gesagt natürlich den Stand der Gehrenden überhaupt. Danach läßt sich folgerichtig die Auffassung vertreten, "umb êre" bedeute Aufgeben der Ehre,⁵⁵⁾ weil man um Geldgewinn, nicht um höherer Ziele willen künstlerisch tätig sei, seine eigene Meinung verleugne und ein unregelmäßiges, also unehrbares Leben führe.⁵⁶⁾

In eine ähnliche Richtung geht die Erklärung: Belohnung anstatt Ehre, d. h. ehrenvolle Anerkennung für gebotene Leistung zu nehmen, wie es eines freien Mannes allein würdig war;⁵⁷⁾ denken wir nur an das Dichten adeliger Herren! So hält der von Buwenburg (II, 263b) den des Minnesangs nicht für wert, der getragene Kleidung als Lohn annimmt.⁵⁸⁾

Diese beiden Thesen lassen sich für Spielleute aller Art ohne weiteres erhärten, werden aber keinesfalls den Möglichkeiten der Spruchdichter gerecht.⁵⁹⁾ Sie wehren sich, wie wir sehen konnten, eifrig gegen derartige

54) Einige sind angedeutet bei Schaer, Die altdt. Fechter u. Spielleute, a. a. O., S. 93 f. (mit Berücksichtigung d. älteren Lit.), u. v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 182 f. (mit bes. Berücksichtigung von J. Spruit, Speelmansrecht in de middeleeuwen, in: Mens en Melodie, 1960); zwei bzw. drei Auslegungen bei Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 101 f.

55) Die These vertritt (mit zahlreichen Belegen) W. Grimm, Über Freidank; Abh. d. phil.-hist. Kl. d. kgl. Ak. d. Wiss. zu Berlin v. J. 1849, Berlin 1851, S. 331 ff.; vgl. bes. auch Wareman u. Hampe, a. a. O.

56) Hampe, Die fahrenden Leute, a. a. O., S. 19, gibt nur diese Auslegung.

57) Mönckeberg, Die Stellung d. Spielleute im MA, a. a. O., S. 7 ff.

58) Vgl. Burdach, Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 131.

59) Gegen die erste spricht vor allem Friedrich von Sonnenburgs "guot umb êre geben" (Zing. I, 9) aus der Sicht der Herren, was sonst keinen Sinn ergäbe. Daß sich "êre" fast immer auf den "Erwerb" durch den Gönner beziehen läßt, ergibt sich aus den vielen Äußerungen der Spruchdichter; vgl. die gehäufte Aufforderung von Reinmar dem Fiedler (II, 161 f.): "Swer umb ere welle werben, der sol niht sumen sich". Kelin (III, 22ab)

Veräußerlichkeiten,⁶⁰⁾ ihre Kunstauffassung, ihr Selbstbewußtsein und ihr Berufsethos stimmen damit nicht überein. Sie, die um Notwendigkeit und Bedeutung der Ehre wissen (vgl. Marner, Str. XIV, 5), würden diese selbst nicht abgeben wollen. Trotzdem müssen wir den Klagen nach annehmen, daß es entgegengesetzte Meinungen auch über sie gegeben hat.

Auf jeden Fall kennzeichnet "guot umb êre nemen" eine, wenngleich notgedrungen, materialistische Haltung, die durch die negative Einstellung der Kirche besonders dieser "Berufssparte" gegenüber immer anrühlich erscheinen mußte.⁶¹⁾

Mehrdeutig bleibt die "Ehre", die man allgemein als Ehrerbietung oder -bezeugung des Darbietenden dem Publikum gegenüber verstehen könnte oder einfach als Möglichkeit für den Herrn, sich durch die "milte" weltliches Ansehen (noch ohne gezielte Verbreitung) und ganz besonders Gottes Huld zu erwerben, indem ihm der Gehrende erst so richtig die Gelegenheit dazu bietet. Die vielfachen Äußerungen der Spruchdichter über "milte" in Verbindung mit "êre" könnten dies untermauern.

Gervelin (III, 37a) sieht die "milte" als Gabe Gottes für die Herren; nur die Armen verschaffen ihnen die Möglichkeit, diese göttliche Tugend zu entfalten und entsprechenden Lohn dafür zu erlangen nach dem christlichen Grundsatz "Geben ist seliger denn Nehmen".

Freigebigkeit wird praktisch synonym mit Lob und Ansehen verwendet (Litschauer III, 47a); der Hof des Geizigen wird von den Fahrenden gemieden (Süßkind von Trimberg II, 259b/260a), ein solcher Herr ist ohne Ehre, aber "swen gernde liute gerne suochent, der ist êren rîche" (Unverzagter III, 46; ähnlich Frauenlob, Ettm. 445).

Nach Burdach⁶²⁾ muß auch Erwerb von Ehre für den Spielmann in Betracht gezogen werden (Kelin III, 22a; Geltar II, 173a; Meißner III, 89b), weil er sich durch die Entlohnung bestätigt bzw. bevorzugt fühlt, während er dem

nennt sie "eren koufaere"; vgl. Helleviur (III, 33a/34b: "... eret den wirt"). Ganz klar ist Ehre "Ruf der Freigebigkeit" im Gedicht über Rudolfs Geiz (II, 384b; Boppe/Stolle).

60) Ein Beispiel für die Ablehnung einer ehrverletzenden Auslegung dieser Formel gibt später bes. Heinrich der Teichner (Gut mit Ehre, nicht gegen Ehre); vgl. dazu Moser, Gesch. d. Musik I, a. a. O., S. 139.

61) Dazu die Verteidigung Friedrichs von Sonnenburg (Zing. I, 7 - 10), daß Belohnung der Gehrenden keine Sünde sei.

62) Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 182.

Herrn die Ehre läßt (im Gegensatz zu den nach der Frau lüsternen Minnesängern) bzw. ihm Ehre einbringt.

Das Werk der Spruchdichter läßt diese Auslegung nur selten zu, so daß wir in erster Linie eine Verbindung zweier Möglichkeiten mit jeweiliger Verschiebung des Akzents annehmen können: Erwerb von Ehre in allgemeiner abstrakter Bedeutung für den Herrn und Ausbreitung des weltlichen Ansehens (Lob) durch den Fahrennden.

Gegen eine häufig vorgenommene Überbewertung des zweiten Gesichtspunkts, dessen Bedeutung auch von Burdach⁶³⁾ als die ursprüngliche gesehen wird, sprechen mehrere schwerwiegende Gründe: "Guot umb êre nemen" bezieht sich auf alle Gehrenden, gezielte und wirkungsvolle Würdigung des Gönners konnte aber nur in Lobliedern durch dichtende und vortragende "Spielleute" erreicht werden. Diese stellten, auch unter Einbeziehung der fahrenden Spruchdichter, erstens nur einen geringen Teil der Unterhaltungskünstler, zum zweiten nehmen die persönlichen Lobgedichte einen relativ geringen Raum in ihrem Werk ein, so daß sich das Phänomen bestimmt nicht mit dieser einen Auslegung hinreichend erklären läßt. Bei den Spruchdichtern kommt hinzu, und das mit großer Wahrscheinlichkeit, daß sie durch ihre Artikulationsfähigkeit und gedankliche und sprachliche Experimentier- und Variationsfreudigkeit in gewissen Bereichen zu einer ursprünglich festen Formel neue Deutungsmöglichkeiten geschaffen haben.

Der Meißner (III, 95b) wendet sich gegen den, der seinen Besitz "durch ere hie niht teilen kan"; nach dem Helleviur (III, 33b/34a) freut die herzliche Aufnahme den Gast "unde eret wol den wirt". Hier wird "êre" sehr abstrakt verwendet.

Am Beispiel Friedrichs von Sonnenburg, der den Terminus oft gebraucht, kann man am besten die Bedeutungsvielfalt und den -wandel erkennen. Allgemein als Tugend oder würdevolles Ansehen findet sich Ehre in den Strophen Zing. I, 3 f., 6; II, 2, 6, 8; III, 1; IV, 9, 29, 38; ganz im christlichen Sinn IV, 5; dazu einige Male in der besprochenen Formel "guot umb êre", die bereits mehrere Deutungen zuläßt (ähnlich IV, 14, 22, 23, 27, 11a).

Trotzdem gibt es mehrere Stellen, die den Doppelsinn des Begriffs beweisen, d. h. die Auslegung "Würdigung und Verbreitung des Ansehens durch den Dichter" einwandfrei zulassen. "Diu kunst kan fürsten êren", heißt es in einer Strophe (Zing. IV, 15),⁶⁴⁾ "swelch hêre wil, daz man in lobe,

63) Ebd., auch Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O.

64) Beim Unverzagten (III, 45b/46a): Mit der Kunst danken.

der lebe ouch lobelîchen ... " (II, 5). "Mit wille gebenden henden" (II, 8) kann man "werdez lop" verdienen; dazu kommen die anderen Tugenden, "swer die hât, des lop wirt wît unt breit" (IV, 19). Noch öfter wird aufgezeigt, wie sich der verhalten muß, "swer lop erwerben wil ..." (IV, 29), oder: "wil er von mir hân rîchez lop ..." (IV, 21). Daneben steht die inhaltlich gleiche Wendung: "Swelch wirt nâch êren welle streben ..." (IV, 22; auch 27).

Beide Begriffe, lop und êre, werden also verwendet in der Bedeutung Ansehen und zugleich Verbreitung des Ansehens; êre wird durch lop ersetzt (IV, 41): "Si gerent, daz ich habe mîn lobe und ich in lâze ir guot ..." (vgl. auch Reinmar d. Fiedler II, 161 f.).

Im gleichzeitigen Gebrauch findet diese formelhafte Anwendung ihren Höhepunkt: "Ein valschez jâ vil selten ieman lop und êre birt ..." (IV, 23); "... unt lâze die verschameten schalke lobes und aller êren frî, sît daz in schande lieber ist, dan lop und êre sî" (IV, 41).

Wir ersehen daraus die Hauptaufgabe des Dichters, Lob zu singen und damit Ehre zu verbreiten; andererseits liegt seine Macht in der Schelte, die das Gegenteil bewirkt. Lob (= Ehre) braucht der mittelalterliche Adelige auf Erden, wenn er vor seinesgleichen und vor den Frauen bestehen will (II, 5).

Der Dichter läßt dieses Lob "erschallen" (IV, 12; auch Rumsant von Schwaben III, 68b/69a), es "erklingt" (Hermann Damen III, 168b), er breitet es aus "mit sange" (Friedrich von Sonnenburg IV, 11a), lobt und preist mit Sange (Kelin III, 20b; ähnlich Rumsant von Schwaben III, 68a), singt Lob (wilder Alexander III, 26b; Boppe II, 382b; Gervelin III, 36b/37a; Hawart II, 162a; Hermann Damen III, 160b, 162b, 167a; Meißner III, 94b, 97b), schenkt Lob (typisch für die Haltung Frauenlobs, Ettm. 131, 133), macht es kund (Litschauer III, 47a), breit (Marners, Str. XV, 19c) oder lobt (Boppe II, 382b; Marners, Str. XV, 2; Regenbogen III, 347b; Frauenlob, Ettm. 132, 145; das ist überhaupt der weitaus häufigste Ausdruck bei ihm und auch den anderen).

Der selbstbewußte Frauenlob will ein Lob schmieden (Ettm. 131), aus seiner Künste Gold schmelzen (305) oder "süeze sprüche reichen" (57). Die Ehre des guten Wirtes will der Meißner (III, 91a) in der Christenheit ausbreiten; "loben" und "ehren" gebraucht auch er in dieser Strophe praktisch synonym. Der Urenheimer beklagt, "der herren lob e schoener klank, ... do sie des sanges seiten dank ..." (III, 39a).

Von barockem Bombast ist die allegorische Hymne des Marners (Str. XV, 4):⁶⁵⁾

65) Vgl. Haller, Wilder Alexander, S. 20.

Ez riuschet als ein windes brût
 ein lop in tiutschiu lant,

Der Einsatz des Dichters wird oft terminologisch untermauert durch den Gebrauch von Kampfausdrücken, wie wir das besonders bei Regenbogen (III, 345a) schon sehen konnten. Hermann Damen will für die Brandenburger Fürsten "mit lobe vehten" (III, 165b); in einer anderen Strophe (III, 168b) heißt es: "Mit der klinge von der zungen, wirk' ich lobes bilde ...". Diese Gedichte strotzen geradezu von Waffengeklirr; doch haben auch sie Vorbilder gehabt und im Meistersang besonders eifrige Nachahmer gefunden. Der Meißner (III, 87a) ist überzeugt, daß sein Lob "sig erstriten hat", Gervelin (III, 36b) vertraut auf sein zweisehnidiges Messer. Besonders gerüstet ist auch hier Frauenlob.⁶⁶⁾

Wie sehr der Gönner auf die Treue des Beschenkten in bezug auf die "Gegenleistung" angewiesen war, zeigt das Beispiel Kelins (III, 24a), der uns auf drei verlorene Loblieder aufmerksam macht, mit denen er einem wohl-tätigen Herrn nachträglich in fremdem Land gedankt hat. Wir sehen hier Vertrauen gegen Vertrauen, wobei der Aspekt einer "neuen" Werbung nicht auszuschließen ist.

Der "Druck" auf den Herrn wird stärker, wenn Drohungen mit vorgebracht werden wie bei Sigeher (II, 363a): "... dem argen scharf, dem milten bin ich senfte bi mit linden sprüchen suezen ..." (vgl. Frauenlob, Etm. 401), bei Gervelin (III, 35): "... so sol min sank den gar verschameten immer tragen haz", bei Kelin (III, 22a): "Swer mir liuget, des êre wil ich iemer krenken ..." und beim Unverzagten (III, 45b):

 nu danke im Got, wer guot durch Got umb ere teilen kann!
 Den selben wil ich rilich lob mit mime sange schenken,
 swie verre ich var in vremdiu lant, ze guote (ich) ir gedenken:
 die gar verschameten argen zagen laz' ich min(e)s lobes vri;
 ir laster wil ich machen breit, wie stille ich in der künde bi in si.

Frauenlob verspricht in ähnlich polaren Formeln die Gebenden mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu belohnen, die Geizigen mit sei-

66) Einige Belege bei Schaer, Die altdt. Fechter u. Spielleute, a. a. O., S. 113.

nen "Waffen" zu bestrafen (Ettm. 395, 401); er flucht der Hand, die nicht gibt (325); auch der Kanzler (III, 398ab) will die Argen strafen. Der Meißner setzt die Geizigen stark unter Druck (III, 89a), er will die Tugendlosen "schelden" (III, 104b), den Bösen nicht ehren (III, 89b).

Solche Strophen als "spielmännische" Entgleisung zu sehen ⁶⁷⁾ geht nicht an; denn Lob und Schelte sind fast immer mehr oder weniger offensichtlich mit der Forderung nach gerechter Entlohnung oder nach "milte" verknüpft, wie wir hinreichend feststellen konnten. ⁶⁸⁾ Die fahrenden Spruchdichter mußten den gleichen Existenzkampf führen wie alle Spielleute, und gerade sie waren dazu imstande, die häufig geschmähte "Bettelhaftigkeit" dieser grossen Gruppe in Worte zu kleiden und somit künstlerisch zu sanktionieren und offenkundig zu machen, so daß ihnen in gleichem Maße dieser zweifelhafte Nimbus anhaftet.

Keinesfalls dürfen von da negative Schlüsse speziell für den Charakter der Spruchdichter gezogen werden, wenngleich die Einstellung zwangsläufig vielleicht realistischer und die Sprache direkter geworden ist als bei Walther von der Vogelweide. Groß ist der Unterschied nicht; auch die Herger- und Spervogelsprüche waren entsprechend deutlich.

Die Waffe der Fahrenden, sich an die Öffentlichkeit zu wenden, wird noch mehr geschärft durch den Hinweis auf die Möglichkeit umfassender Verbreitung, auch wenn wir es hier meist mit formelhaften Übertreibungen zu tun haben. ⁶⁹⁾ So ist der Publikationsraum beim Mainer "tiutschiu lant" (Str. XV, 4), bei Kelin zwei Lande, in denen er drei Loblieder gesungen hat (III, 24a); der Litschauer macht das Lob "in manigen landen kunt" (III, 47a;

67) Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a.a.O., S. 86; auch die Auslegung (S. 93) von Friedrich von Sonnenburgs "des ich genennen niht getar, so kreftec ist sîn name" (Zing. IV, 13) als Hinweis auf die Macht der fahrenden Sängerschaft (u. damit seinesgleichen) ist, vom Zusammenhang her gesehen, nicht richtig; denn er spricht von den skrupellosen Gegnern u. nicht von der Stärke seines Standes.

68) Darauf hat Bach, VL IV, Sp. 1151, bei Zilies v. Sayn hingewiesen, der vor allem Gelegenheitsgedichte für ritterliche Kreise, Lob- u. Heroldssprüche in der Absicht verfaßt hat, von den Gefeierten entlohnt zu werden.

69) Vgl. zu dieser Frage auch Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a.a.O., S. 90 ff., u. das Kap. über die Tradition d. geograph. Registers bei U. Müller, "Dichtung" u. "Wahrheit" in d. Liedern Oswalds v. Wolkenstein: Die autobiograph. Lieder von d. Reisen, GAG 1, Göppingen 1968, S. 89 ff.

auch Meißner III, 87a), Hermann Damen "in den landen" (III, 168b), der Unverzagte "swie verre ich var in vremdiu lant" und "swar ich der lande kere" (III, 45b/46a),⁷⁰⁾ Frauenlob "swar ich kêre" (Ettm. 395), "vil wîte" (125) und "breit unde lanc" (131); Friedrich von Sonnenburg spricht von "wît unt breit" (Zing. IV, 19; dazu IV, 11a; ähnlich Hermann Damen III, 168b; Marner, Str. XV, 19c), der Meißner gleich von der ganzen Christenheit (III, 91a). Auch ähnliche Äußerungen wie: "Ich bin al der welte ein gast" (Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 22) können entsprechend verstanden werden.

Hinzu kommen die vielen konkreten Angaben von Herren und Höfen, an denen die Spruchdichter verweilten.⁷¹⁾ Daraus ergibt sich ein Gebiet von Südtirol bis Dänemark und vom Rhein bis weit in die östlichen deutschen Siedlungsräume, nach Ostpreußen, Schlesien und Ungarn. Viel entscheidender ist natürlich der Wanderradius des einzelnen Dichters, worauf hier nur andeutungsweise eingegangen werden soll.⁷²⁾ Er ist naturgemäß sehr unterschiedlich. Die über 15 bei Frauenlob genannten Gönner deuten darauf hin, daß dieser das ganze mittlere und nördliche Deutschland bereist hat.⁷³⁾ Ähnlich ist das bei Hermann Damen.

Ein Austausch Nord - Süd und umgekehrt hat trotz unterschiedlicher literarischer Tradition stattgefunden, wie das Beispiel der beiden Rumsant zeigt.

Manche Dichter umreißen in direkter dichterischer Aussage ihr Reisegebiet, wobei in vielen Fällen die Glaubwürdigkeit gering ist, da der zweck- und formelhafte Charakter zu offensichtlich ist. Boppe zählt in einer Strophe (II, 383a) eine unglaubliche Menge von Orten und Stämmen zwischen Holland und Polen, Dänemark und der Etsch auf; in einer anderen (II, 383ab) nennt er beim Lob der Störren sogar zahlreiche andere europäische Länder.

70) Formelhaft auch im Minnelied (Reinmar v. Brennenberg: "Swa ich der lande bin" I, 336) u. in anderem Zusammenhang (Lob Alexanders fährt "in allen richen witen"; Sigheer II, 362b).

71) Belege Kap. IV, 1 u. 6.

72) Einzeluntersuchungen wurden angestellt, doch soll ihnen trotz der interessanten Ergebnisse in bezug auf Motivation, Dauer des Reisens u. d. Aufenthalts u. Häufigkeit des Wechsels kein eigenes Kapitel gewidmet sein. Zum Reisen u. zu den Reisewegen europ. Spielleute allgemein vgl. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 145 ff.

73) Der urk. Beleg bei L. Schönach, Urkundl. über die Spielleute in Tirol, in: ZfdA 31 (1887), S. 175, würde auch den Süden mit einschließen.

Für nicht an die Sprache gebundene Unterhaltungskünstler ist eine solche Internationalität ohne weiteres möglich gewesen und auch bezeugt, während wir bei den Spruchdichtern doch in erster Linie vom deutschen Sprachraum auszugehen haben. Kelin scheint jedenfalls darin weit herumgekommen zu sein; er erwähnt selbst Bayern (III, 22a, 23ab), Österreich (23ab), Schwaben (24a), Franken (23ab) bzw. Ostfranken (22a) und den Rhein (22a, 23ab). Friedrich von Sonnenburg, von dem wir wissen, daß er den böhmischen König nach Ungarn begleitet hat (Zing. III, 2), bezeichnet in einer Strophe (Zing. II, 6) mit der Aufzählung von Ortsnamen, die das ganze Reich umfassen und noch darüber hinausgehen, nicht sein durchwandertes Gebiet, was vielfach angenommen wurde,⁷⁴⁾ sondern die Lande, die ihm offenständen, ehe er in Lande außerhalb der Erde entweichen müsse.⁷⁵⁾

Der Einsatz der Öffentlichkeitswirkung wird jedenfalls bei allen Spruchdichtern ganz deutlich. Die Betonung des zeitlichen Wirkens ("immer" bei Gervelin III, 35b u. Kelin III, 22a) zielt auf den gleichen Effekt. Zeit und Raum werden also bewußt als mögliche Wirkungsdimensionen eingesetzt. Gesteigert kann das eigene Vermögen noch werden, indem die Gehrenden in ihrer Gesamtheit für das eigene Ziel eingesetzt werden, so wie Hermann Damen (III, 168b) dies für eine noch wirksamere Verbreitung des Lobs tut bzw. verspricht (ähnlich Frauenlob, Etm. 131).

Nun haben wir gesehen, daß die "Waffen" der Spruchdichter recht unterschiedlich eingesetzt werden. Die Lob- und Scheltlieder können allgemein gehalten oder in ihrer Aussage verschleiert, zum andern aber ganz persönlich gehalten sein.⁷⁶⁾ Hier kann es sich um freiwillige, spontane Reaktion (Dank, Ärger, Trauer) des Dichters oder, speziell bei den Lobliedern, um gezielte Werbung handeln, wobei auch eine nachträgliche moralische Verpflichtung für den Belohnten bestand (vgl. o. Kelin). Die Nennung des Gönnernamens steht natürlich hier in ganz anderer Relation zum Werk als in der Epik;⁷⁷⁾ denn das Preislied entsteht allein um des Gönners willen.⁷⁸⁾ Wir können annehmen, daß es sich zum Teil auch um Bestellungen durch diesen selbst oder durch ihm wohlgesinnte Auftraggeber handelt, gerade bei einem

74) HMS IV, S. 651; Zingerle, Friedr. v. Sonnenburg, S. 8.

75) H. Rosenfeld, Friedrich v. Sonnenburg, NDB 5, 1961, S. 600.

76) Belege s. Kap. IV, 1.

77) Zur Epik s. Schwietering, Demutsformel, a. a. O.

78) Die Art des jetzigen Fürstenpreisliedes deutet Haller, Wilder Alexander, S. 27, an; über die Technik d. Lobsprüche bes. Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 226 ff. Eine Einzeluntersuchung könnte hier weitere wichtige Erkenntnisse bringen.

ehrenvollen Nachruf.

Bei den Scheltstrophen wird auf jeden Fall mehr Spontaneität ausschlaggebend gewesen sein; Initiatoren wird es aber ebenfalls gegeben haben. Genaue Abgrenzungen lassen sich kaum einmal ziehen; das gilt auch für die allgemeinen politischen Gedichte, die jedoch innerhalb unserer Spruchdichtung ohnehin den allergeringsten Raum einnehmen. Und selbst bei der häufigen Erwähnung Rudolfs von Habsburg ist sein damals bekannter Geiz das Hauptthema, obgleich ihn nicht einmal alle seine "Schelter" persönlich gekannt haben werden. Vielleicht haben wir hier einen solchen Fall von Solidaritätsbekundung unter den Fahrenden. Insgesamt ist freilich auch den persönlichen Gedichten eine gewisse politische Funktion zuzuschreiben.

Ein Aspekt besonderer Art ist die Abstufung der gebotenen Gegenleistung, was Panzer ⁷⁹⁾ darin zu erkennen glaubt, daß sich nicht selten minder mächtige Gönner damit begnügen mußten, zu zweien in einem Spruch abgetan zu werden. Solche Gedichte finden wir bei Rumslant von Sachsen (III, 67a), Rumslant von Schwaben (III, 69a), Sigeher (II, 362b) und Hermann Damen (III, 168b/169a). Dieser preist sogar drei Brandenburger Fürsten in einem Gedicht (III, 165b), während sie vom Meißner (III, 107 f.) einzeln verherrlicht werden. Mit scheint meist enge räumliche und persönliche Verbindung für eine "Zusammenfassung" ausschlaggebend gewesen zu sein, was im Lobgedicht Rumslants auch angenommen wird. ⁸⁰⁾

Zum eigentlichen "Hofdienst" kommt es, wenn der fahrende Sänger länger bei einem Gönner verweilen kann oder ihn zumindest periodisch wieder aufsuchen darf (vielleicht Friedrich von Sonnenburg und der bayerische Hof). Manche sprechen selbst in der Fremde von ihrem "Herrn". Der Dichter rechnet sich in seiner Funktion zum "Gesinde" (Zilies von Sayn III, 25a), doch scheinen enge und längere Dienstverhältnisse selten gewesen zu sein; häufiger Wechsel erhellt aus dem Werk fast aller. ⁸¹⁾

79) Rumslant, S. 14 f.

80) Ebd.

81) Das unterstreicht Steinger, *Fahrende Dichter*, a. a. O., S. 74; H. Naumann, Versuch einer Einschränkung d. romantischen Begriffs Spielmannsdichtung, in: DVjs 2 (1924) S. 788, nimmt eine bestimmte Seßhaftigkeit der Spruchdichter an, da sie im Unterschied zu den "Spielleuten" für ihre Rezitationsreisen nur ab und zu die Mäzene wechselten; über die "spielmännische" Natur Walthers u. Gönnerwechsel allg. vgl. F. Neumann, Walther v. d. V. u. das Reich, in: DVjs 1 (1923) S. 523 f.; er betont das Recht des subditus zu sofortiger Dienstaufkündigung gegenüber dem dominus bei Nichterfüllung der Pflicht.

Beispiele für vorübergehend feste Bindung liefern uns Friedrich von Sonnenburg (Zing. II, 2), der den König von Böhmen auf seinem Kriegszug nach Ungarn begleitet hat, und Sigheher (II, 361a, 362b), der Ottokar bis Königsberg gefolgt ist.⁸²⁾

Damit sind wir beim Bereich unmittelbarer dichterischer "Dienstleistung" angelangt, der belehrenden Unterhaltung.

4. Die an ihn gestellten Anforderungen und sein Repertoire

Neben bestellter Dichtung aller Art (Lob, Schelte, "Gelegenheitsgedichte") steht die Vortragstätigkeit des Dichters und das sonstige Repertoire als die zu honorierende Leistung.

Die hohen Aufgaben und Ziele, die sich der Spruchdichter selbst zuschreibt (als Lehrer und Erzieher),⁸³⁾ decken sich freilich selten mit den Wünschen und Forderungen des Publikums, wie aus den häufigen Klagen deutlich wird.

Produktion und Reproduktion müssen ebenfalls nicht immer identisch sein; so kommt der Darbietungskunst der Spruchdichter eigene Bedeutung zu. Sie haben entsprechend der in ihrer Zeit großzügigen terminologischen Handhabung eine Menge von Begriffen für ihr Werk bzw. ihre Tätigkeit. So bezeichnen sie ihre Dichtung teilweise selbst als "spruch", verwenden aber das Wort auch noch in verschiedenen anderen Zusammenhängen (vgl. Frauenlob, Ett. 37, 57, 108, 179, 183, 401; Friedrich von Sonnenburg, Zing. II, 5; IV, 41; Helleviur III, 34a; Kanzler II, 390a; Marner, Str. XIV, 18; XV, 19g; Meißner III, 104a; Regenbogen II, 344b/345a; Rumsiant von Sachsen III, 68a; Sigheher II, 363a u. b; Unverzagter III, 44ab).⁸⁴⁾ Sie sprechen von "getiht" (Rumsiant v. Sachsen III, 56b) und von "tihten"

82) Dichter am böhmischen Hof s. J. Urzidil, Die Welt der Slawen I, Frankfurt/Hamburg 1960, S. 129.

83) Vgl. Kap. II, 1 f.

84) Manchmal synonym mit "liet" oder "sanc", also überhaupt mit ihrer Kunst; meist im Zusammenhang mit Lob- und Scheltensprüchen; manchmal auch einfach als "gesprochenes Wort" oder auch als "Sprichwort" (Frauenlob, Ettm. 271, 392; Helleviur III, 34ab); dazu s. Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 150 f. (Belege bei ihm nicht vollständig!). Zur Terminologie im literarhistor. Bereich s. Einleitung (Kap. I).

(wilder Alexander III, 28a; Boppe II, 382a, 408a; Hermann Damen III, 163a, 164a; vgl. auch 169a; Kanzler II, 387a; III, 454a),⁸⁵⁾ dazu auch von "liet" (wilder Alexander III, 28ab; Boppe III, 408a; Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 13; V; Helleviur III, 33a; Kanzler II, 388a; Marner, Str. XV, 14, 19g; Rumslant von Sachsen III, 63a; Schulmeister von Eßlingen II, 138b; Unverzagter III, 45b; Wizlav von Rügen III, 84a), wobei die Bezeichnung häufig näher bestimmt wird (vgl. bes. die "Gattungen" bei Reinmar d. Fiedler III, 330b; "lobeliet" bei Kelin III, 24a), und von der "Weise" (Wizlav von Rügen III, 81a).

Auf jeden Fall bedeutet das, daß die hauptsächliche Vortragstätigkeit der Spruchdichter im Singen lag. Zwar taucht bei ihnen die alliterierende Formel "singen unde sagen"⁸⁶⁾ auf (Frauenlob, Etm. 194; Hermann Damen III, 160b; Litschauer III, 47a; Marner, Str. XV, 14; ähnlich Boppe/Stolle III, 5ab; Reinmar von Brennenberg I, 337a; Unverzagter III, 45a; in abgewandelter Form auch Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 13; in Verbindung mit "lachen" Rumslant von Sachsen III, 59a), doch scheint es sich hier einfach um eine Betonung des Wortes neben der Musik zu handeln, wie die Aussage des Marners (Str. XIV, 16) unterstreicht: "Noch wil ich mit sange künden unde sagen ...". Bei Regenbogen (III, 344b) heißt es: "Guot edel-sank den sol man singen unde sagen".

Es finden sich auch Kombinationen wie "tihten und singen" (Boppe III, 408a; Hermann Damen III, 163a), "sprechen und singen" (Frauenlob, Etm. 308, 447; Hawart II, 162a; Kanzler II, 388b), "doenen" und "rede" (Henneberger III, 40b; ähnlich Meißner III, 90b), "gesang" und "rede" (Rumslant von Schwaben III, 68a).

Das primär "wortkünstlerische" Anliegen konnten wir bei den Spruchdichtern schon anderweitig beobachten. Andererseits war die Tätigkeit des "Sprechers" im Mittelalter sehr weit gespannt, sie schloß großenteils den Liedvortrag mit ein.⁸⁷⁾ Deshalb darf man sich durch Wendungen wie "mîn rede" (Marner, Str. XV, 16; vgl. auch XIV, 18; ähnlich wilder Alexander

85) Eine ganz große Ausnahme, besonders für die Lyrik, bildet: "Wizlav, diz schrip" (III, 84a); vgl. dazu die Bildung d. Spruchdichter (Kap. II, 4).

86) Vgl. J. Schwietering, Singen und Sagen, Göttingen 1908; Belege für Walther v. d. V. bei Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 134.

87) Dazu bes. Fischer, Märe, a. a. O., S. 259 f., vor allem Anm. 45; über Vielseitigkeit u. Überschneidung d. Tätigkeiten Steinger, Fahrende Dichter, a. a. O., S. 73.

III, 29a; Frauenlob, Ettm. 58, 277, 279; Regenbogen III, 345a) oder Anforderungen wie "lânt iu sagen" (Marner, Str. XV, 19b; vgl. auch Boppe II, 385a; Frauenlob, Ettm. 19, 249, 401; Helleviur III, 34b; Regenbogen III, 345a, 348a; Rumsant von Sachsen III, 65a; Wengen II, 145b; Wizlav von Rügen III, 81a) nicht irritieren lassen.

So viele Einzelbezeichnungen nach vorwiegender oder alleiniger Art ihrer Tätigkeit es für die Spielleute gegeben haben mag,⁸⁸⁾ die Einstufung der Spruchdichter ist verhältnismäßig einfach: Sie sind Träger vertonter Wortkunst. Durch die überwiegende selbständige literarische Produktion unterscheiden sie sich nicht nur von der Masse der Spielleute anderer Bereiche, sondern gerade auch von der Schar der überwiegend reproduktiven Vortragskünstler.

Ihre hohen literarischen Ambitionen räumen ihnen eine besondere Stellung ein, welcher der umfassende Begriff "singer",⁸⁹⁾ mit dem sie hauptsächlich ihren "Beruf" angeben (Boppe III, 407b; Marner, Str. XV, 19g; Ps.-Gervelin III, 38b; Hermann Damen III, 168a; Regenbogen III, 344b/345a, 350a, 468^kb, 468^la; Rumsant von Sachsen III, 56b, 59b; "singerlin" III, 63b), allein nicht gerecht wird; überhaupt sprechen sie fast immer von "singen" oder "gesanc". "Den liuten singe ich minen sanc", heißt es bei Frauenlob (Ettm. 173), ähnlich beim Marner (Str. VIII, 1), bei Regenbogen (III, 347b), Rumsant von Sachsen (III, 66a) und Süßkind von Trimberg (II, 260a).

Als Singen bezeichnen außerdem ihre Tätigkeit der wilde Alexander (III, 26b, 28ab), Boppe (II, 382, 385a; III, 407ab, 408a), Frauenlob (Ettm. 31, 65, 175, 284, 308, 386, 390, 447; Lieder IV, 4; "priester" 17; "engel" 40), Friedrich von Sonnenburg (Zing. IV, 41; V), Ps.-Gervelin (III, 36b, 37b), Hawart (II, 163b), Helleviur (III, 33a, 34b), Hermann Damen (III, 160b, 162b, 163ab, 164b, 167a, 168b), Kanzler (II, 387a, 388b, 390a), Kelin (III, 24a, 408a), Marner (Str. IV, 1; XIV, 18; XV, 14, 16, 19g), Meißner (III, 90b, 94b, 97b, 100b), Regenbogen (III, 344b, 345a, 347, 350, 468^l), Reinmar von Brennenberg (III, 334a; I, 337a), Rumsant von Sachsen (II, 346b, 367a, 368a; III, 55b, 58 f., 61b, 63, 64a, 65, 67a), Rumsant von Schwaben (III, 69), Schulmeister von Eßlingen (II, 138b), Sigheher (II, 361b), Stolle (III, 5b), Unverzagter (III, 45b), Walther von Breisach (II, 141b, 142a),

88) Salmen, *Fahrende Musiker*, a. a. O., S. 22 ff.; Wareman, *Spielmannsdichtung*, a. a. O., S. 109 ff.

89) Vgl. auch "meistersinger" Kap. III, 6 Anm. 108.

Wizlav von Rügen (III, 81a, 82b, 83b, 84a, 85b) und Zilies von Sayn (III, 25b); von "Gesang" sprechen Boppe (III, 407ab, 408a), Frauenlob (Ettm. 99, 108, 133, 165, 175, 277, 303, 387, 401), Friedrich von Sonnenburg (Zing. IV, 21), (Ps.)-Gervelin (III, 35b, 36b, 38b), Goldener (III, 52b), Hawart (II, 163b), Hermann Damen (III, 168a, 169a), Kelin (III, 20a), Meißner (III, 99b, 100b), Regenbogen (II, 390b, 344, 345a, 346a; III, 344b, 345a, 347a, 350a, 375a, 468^kb, 468^l), Rumsclant von Sachsen (II, 368a; III, 58a, 59b, 66a), Rumsclant von Schwaben (III, 68a), Stolle (III, 8a), Unverzagter (III, 43b, 44a), Urenheimer (III, 39a), Walther von Breisach (II, 141b, 142a), Wizlav von Rügen (III, 81a) und Zilies von Sayn (III, 25b).

Auch Umschreibungen wie "doenen" (Konrad von Würzburg Spr. 31, 297 f.; vgl. Boppe II, 382a; Meißner III, 99b) oder "schallen" (Rumsclant von Sachsen III, 53b; Rumsclant von Schwaben III, 68b/69a; Wizlav von Rügen III, 85b) kommen vor; mit schönem "klank" bringt der Urenheimer seine Tätigkeit in Verbindung (III, 39a; auch Frauenlob, Ettm. 99).

Alle drei Grundmöglichkeiten der Meister, also auch die Musik, nennt der Unverzagte im Zusammenhang mit Rudolfs Geiz: "Singen, gigen, sagen" (III, 45a; "sank unde gigen meisterkunst" III, 46a); ähnlich gebraucht der wilde Alexander in einer Strophe "tichten", "singen" und "seitenspil" (III, 28a).⁹⁰⁾

Die Musik war in der Kunstauffassung der Spruchdichter nicht das Primäre; trotzdem hat sie beim Vortrag als Begleitung zum Gesang eine wichtige Rolle gespielt. In Frauenlobs Vorwurf gegen die Kunstverächter ist diese Verbindung klar ersichtlich: "Waz sol dem sanc unt seiten klanc, der lieber hoert den gouch?" (Ettm. 303); nur derjenige, der alles beherrscht, kann als Meister gelten.

Die Überbetonung der "Wortkunst" gegenüber der bloßen Musik war nicht zuletzt eine Reaktion der Spruchdichter darauf, daß das breite Publikum, von der anstrengenden Gedankenkunst ermüdet, sich immer mehr der reinen Instrumentalmusik zuwandte, wobei diese Interessenverlagerung von den Dichtern eifrig als Verfall der Kunst und des Geschmacks beklagt und die dauernd wachsende Schar der Musiker als besonders lästige Konkurrenz empfunden wurde.⁹¹⁾

90) "Seitenspil" und "-klank" auch Boppe (II, 382a), Regenbogen (II, 309), Unverzagter (III, 44a) u. Sigeher (II, 360b: Maria als Seitenklang u. Himmelssang).

91) Zur Stellung d. Dichtkunst Kap. III, 1; dazu Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 146 f.

Auf den gesanglichen Vortrag weisen auch Namen wie Singuf, auf die musikalische Tätigkeit solche wie Regenbogen und Reinmar der Fiedler; die bildlichen Darstellungen (gerade in der Handschrift C) sind teilweise entsprechend.

Wir haben es hier also mit einer Dichtung zu tun, die für den unmittelbaren Vortrag vor einem Kreis von Hörern bestimmt ist, während in der buchmäßigen Spruchsammlung, die sich an einen latenten Leserkreis richtet, die Persönlichkeit des Dichters stark zurücktritt. Das gilt vor allem für die Handschriften des 14. Jahrhunderts.⁹²⁾

Das "lesen" oder "vorlesen" als Vortragsart ist sowieso erst später bzw. für andere Gattungen verbreitet, obwohl auch die Spruchdichter, ähnlich wie die Minnesänger, Aufzeichnungen in Lieferheftchen besessen haben müssen.

Für die Spruchdichter des 13. Jahrhunderts hängt der Erfolg stark von ihrem Auftreten ab, die eigene literarische Leistung wird modifiziert durch die vorhandenen Möglichkeiten der Darbietung und die Kraft persönlicher Ausstrahlung.⁹³⁾

Wie sehr die Dichtung auf unmittelbaren Vortrag zugeschnitten war, zeigen Anredeformeln und sonstige Reminiszenzen an das Publikum. Bei den persönlich gehaltenen Gedichten liegt es von vornherein auf der Hand, daß Dichter und Rezitator sogar identisch sein mußten, wenn es sich nicht zufällig um ein von einem "Sänger" bei einem "Dichter" bestelltes Werk gehandelt hat.

Aufnahme von Spruchdichtung durch den Hörer erfordert verhältnismäßig kurze, jedoch erhöhte Aufmerksamkeit. So haben sich solche Kurzformen für viele Gelegenheiten geeignet,⁹⁴⁾ da sich obendrein in dieser Gattung der Inhalt selbst dem Umstand anpassen konnte (Gelegenheitsdichtung!). Vorträge, ob bei Festlichkeiten, im Bad oder bei anderen Anlässen, verlangten ein größeres Repertoire. Die Spruchdichter konnten nun verschiedene eigene Gedichte oder übernommene und vielleicht teilweise überarbeitete Stoffe darbieten.

Eine Möglichkeit, mit dem eigenen Werk die Aufmerksamkeit der Zuhörer

92) Haller, Wilder Alexander, S. 6.

93) Nach Steinger, Fahrende Dichter, a. a. O., S. 63, kam es den Hörern nur auf das Vorgetragene an, nicht auf den Verfasser; denselben Standpunkt vertraten die Vortragenden.

94) Über Anlässe d. Vortrags ist die Spruchdichtung wenig ergiebig; "Spielorte" allg. bei Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 111 ff.

zu erhöhen, die Vortragszeit zu "strecken" und damit die eigene Leistung aufzuwerten, war die Rezitation mehrstrophiger Sprüche oder mehrerer inhaltlich zusammengehöriger Sprüche.⁹⁵⁾ Das wurde für verschiedene Spruchdichter schon früh festgestellt; ganz offensichtlich ist es bei Rumsiant von Sachsen,⁹⁶⁾ dem Meißner⁹⁷⁾ und Friedrich von Sonnenburg.

Als wesentliche Anliegen der Spruchdichter haben wir Erbauung und Belehrung gesehen, d. h. daß sie ihre Stellung hauptsächlich von daher bezogen und ihre Vortragstätigkeit darauf abgestimmt sein mußte, wollten sie nicht ihren Nimbus als künstlerischer Produzent aufs Spiel setzen. Lehrhafte Dichtung war ihr Metier; denn die Dichtung persönlicher Lob- und Scheltlieder können wir auch bei anderen, weniger gebildeten Fahrenden annehmen.

Andererseits beweisen Klagen der Spruchdichter, daß das Publikum verschiedene Ansprüche erhob⁹⁸⁾ und nicht ohne weiteres zufriedenzustellen war.⁹⁹⁾

Der Marner weiß, daß es unmöglich ist, den Geschmack aller zu treffen (Str. VI, 3), und daß es immer Unzufriedene geben wird, ganz gleich was er vorträgt (XV, 16). Über wenig Verständnis und Entgegenkommen klagen auch andere (Meißner III, 89a). Das große Unterhaltungsbedürfnis und die Neugier müssen berücksichtigt werden; denn man will wissen, was in der Welt vorgeht (Marner, Str. XV, 11; Stolle III, 4b). Hier zeigt sich der Unterschied zum welterfahrenen Publikum der Blütezeit ganz besonders; dieses konnte sich selbstbewußt auf die knappe Stilisierung und andeutungsweise Symbolisierung der "Welt" in der Dichtung beschränken.

Meister Boppe hat die Anforderungen seiner Zeit in eine Strophe gefaßt (III, 407b):

95) Allg. vgl. dazu Brück, Strophenverbindungen in d. mhd. Spruchdichtung, a. a. O.; er unterscheidet (S. 17 ff.) Mehrstrophigkeit, d. h. Verständlichkeit nur aus dem Ganzen, Formzyklen und Gedankenzyklen. Die letzte, thematische Verbindung ließ fast unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten zu.

96) Meist stehen Gruppen von 2 bis 5 Sprüchen inhaltlich eng beisammen; vgl. Panzer, Rumsiant, S. 24.

97) HMS IV, S. 723.

98) Obwohl wir es beim Publikum d. Spruchdichter mit einer relativ homogenen Schicht zu tun haben; vgl. Kap. IV, 6.

99) Vgl. auch Boesch, Kunstanschauung, a. a. O., S. 108 ff.

Ein singer, der sol singen wol in die gotheit,
 er sol ouch künnen singen von der werlte breit
 des loufs ein teil; in weiz niht ieder tore.
 Er sol ouch künnen singen wol
 von mangerlei, waz ietlichz mûg bediuten ...

Damit fallen den Fahrenden, vornehmlich den gebildeten Spruchdichtern, wichtige Funktionen innerhalb der Gesellschaft zu: als Aufklärer, Verbreiter von Gedanken, Kritiker und Former der öffentlichen Meinung.¹⁰⁰⁾ Das sind Rollen, die heute von den verschiedenartigen Massenmedien wahrgenommen werden.

Trotzdem bleibt noch ein für das Repertoire entscheidender Punkt, die eigentliche Unterhaltung. Hier mußten die lehrhaften Spruchdichter durch die Forderungen des Publikums und unter dem Druck der riesigen und anpassungswilligen Konkurrenz in einen inneren Zwiespalt geraten.

Waren sie schon durch ihre Gesamttätigkeit (Dichtung und liedhaft-musikalischer Vortrag) im Vergleich zu der sonstigen Vielfalt des Spielmännischen¹⁰¹⁾ stark spezialisiert, so mußte sich ihnen dieses Problem auch in bezug auf die darzubietenden Inhalte stellen. Die weitaus überwiegenden religiös-didaktischen Elemente der Spruchdichtung und die Ethik ihrer Träger lassen sich nicht mit der dem Spielmannstum meist zugeschriebenen Hauptfunktion des Amüsierens, der oberflächlichen, auf keine ideellen Werte bezogenen Unterhaltung¹⁰²⁾ in Einklang bringen. Allein die verschiedenen

100) v.d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 169, weist auf die höhere Intensivität des persönlich Gesprochenen; vgl. auch Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 93.

101) Zahlreiche Forderungen des Publikums (in der Art des Marners) im "Renner" Hugos v. Trimberg (16183 ff., ed. G. Enrismann, Tübingen 1908); eine Zusammenfassung spielmänn. Kunstbereiche bei Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 66 ff.; dabei lassen sich doch versch. der hauptsächlich vom romanischen Bereich her festgestellten Aufgaben auf die Funktionsskala unserer Spruchdichter übertragen: Schriftsteller, Vortragskünstler, Komponist, Musikant, Bote, Journalist, Zeremonienmeister (im weitesten Sinn), Vertrauensmann, Lehrer und Ratgeber, Krieger (viell. Friedrich von Sonnenburg u. Sigehar). Selbst die Beherrschung bürgerlicher Berufe (Spruchdichter?) wird hier z. T. als spielmännische Vielseitigkeit gesehen. Dazu kommen freilich die mannigfachen Formen der Gebärdenkunst.

102) Wareman, a. a. O., S. 60 f.

reflektierenden Klagen in dieser Richtung zeugen vom vorhandenen Bewußtsein der eigenen schwierigen literarischen und sozialen Zwischenstellung.

Manche Spruchdichter versuchen sich, wie wir sehen konnten, in der anderen lyrischen Hauptgattung, dem Minnesang, besonders in der Übergangserscheinung des reflektierenden Minnespruchs.¹⁰³⁾

Süßkind von Trimberg (II, 260a) beklagt sich, daß das Publikum höfischen Sang nicht mehr entsprechend honoriert; es erwartet also etwas anderes von ihm, was er zu geben nicht imstande oder bereit ist. Desgleichen weigert sich Friedrich von Sonnenburg (Zing. I, 13) "hübschen sanc" zu singen, da er nicht mehr "hübschen habedanc" dafür bekommt und die jungen Leute anderes bevorzugen. Ob er jemals Minnesang gepflegt hat, bleibt allerdings weiter offen.¹⁰⁴⁾ Auf der anderen Seite wollten bestimmte Kreise wiederum nur Minnesang hören; eine Einseitigkeit, die der Marner in seiner berühmten Programmstrophe (Str. XV, 14) anprangert. Boppe sieht ihn als Teil des Repertoires (III, 407b).¹⁰⁵⁾ Im überlieferten Werk der Spruchdichter bleibt er jedenfalls ganz gering.

Innerhalb der Gattung Lied mußten sie freilich bestimmte Variationsmöglichkeiten beherrschen. Eine Liste der damals gangbaren und offenbar gewünschten Formen zählt Reinmar der Fiedler (III, 330b) in seinem ironischen Gedicht auf Leuthold von Seven auf: Tage-, Klage-, Gedächtnis-, Zug-, Tanzlieder, Leiche, Kreuz-, Zwing-, Scherz-, Lob- und Rügelieder. Innerhalb der Spruchdichtung ließen sich noch andere Termini literarischer Gattungen feststellen; Friedrich von Sonnenburg spricht von "guotiu maere" (Zing. I, 13), der Marner von "bîspel oder ein spel" (Str. XV, 16; vgl. auch XIV, 14; ähnlich Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 42a; Guter III, 42a; Meißner III, 94a, 104a; Rumsiant von Schwaben III, 68b/69a; Stolle III, 5b).¹⁰⁶⁾

Ist der Anteil des Spielmanns am eigentlich Literarischen stark umstritten,

103) Vgl. Kap. II, 6 u. Einleitung.

104) Zingerle, Friedrich von Sonnenburg, S. 19 u. 22; Burdach, Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 135; H. Rosenfeld, NDB 5, 1961, S. 600.

105) Über Minnelieder im Repertoire d. Fahrenden allg. vgl. Stricker im "Daniel" (V. 8163 ff., ed. G. Rosenhagen, Breslau 1894, = Germ. Abh. 9).

106) Einen Überblick über die Gattungen, vor allem das der didaktischen Spruchpoesie so entgegenkommende "bîspel", gibt Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 241 ff.

so gilt das in besonderem Maße für die Epik und Dramatik.¹⁰⁷⁾ Vor allem die epische Funktion des fahrenden Spruchdichters muß in diesem Zusammenhang betrachtet werden. Es erhebt sich die Frage, ob und wie weit er diesbezüglich reproduktiv oder gar produktiv tätig war.

Mir scheinen bereits die über Literatur und Geschmack reflektierenden Strophen, die meist kritische Einstellung verraten, genügend Distanz der Spruchdichter zu beweisen, so daß man ihnen jedenfalls keine gleichrangige epische Funktion zuschreiben kann und sie sich gerade dadurch von der in erster Linie auf Vortrag, teilweise auf Improvisation und bestenfalls auf Weiterdichtung und Veränderung zugeschnittenen Tätigkeit literarischen Spielmannstums abgrenzen.

Der Marner (Str. XV, 14 u. 16) gibt uns umfassenden Einblick in den Geschmack des damaligen Publikums; die Wünsche reichen von Dietrich von Bern und König Rother über den Nibelungenstoff und andere bekannte Heldenlieder bis hin zu höfischen Dichtungen und märchenhaften Erzählungen. Strauch,¹⁰⁸⁾ der die angegebenen Stoffe und Motive näher untersucht hat, verweist zwar auf die Geringschätzung Marners für den sinkenden Stand der Spielleute, glaubt aber, daß der sich über bloße Unterhaltung erhaben dünkende Gelehrte zeitweise um der Existenz willen gezwungen war, mit den reproduktiven Spielleuten in Konkurrenz zu treten, so sehr ihn das auch schmerzen mußte.

Abwertung volkstümlicher Dichtung spricht ebenso aus den Zeilen Konrads von Würzburg (Spr. 32, 297 f.) gegen den Meißner, in denen er das damals so beliebte Eckenlied (auch Marner, Str. XV, 14, u. a.) erwähnt. Fahrende Literaten haben diese Stoffe ganz offensichtlich gepflegt und verbreitet; bei ihnen muß man trotz vorherrschender reproduktiver Tätigkeit eine gewisse Bildung und Improvisationstalent voraussetzen.

Für den Marner schließen Naumann¹⁰⁹⁾ und Steinger¹¹⁰⁾ eine solche Betätigung praktisch aus, während Haller¹¹¹⁾ nicht differenziert und glaubt, daß man vom Fahrenden dieser Art neben Minnesang und moralischer Spruchdichtung auch Heldengeschichte "wie früher vom Spielmann" verlangt hat;

107) Zu diesem Problem bes. Naumann, Begriff Spielmannsdichtung, a. a. O., Steinger, Fahrende Dichter, a. a. O., Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O.

108) Marner, S. 34 ff., bes. Anm. 1, S. 37.

109) Begriff Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 788.

110) Fahrende Dichter, a. a. O., S. 63.

111) Wilder Alexander, S. 91.

er traut dem Marner zu, daß er nicht nur Epen vorgetragen, sondern sogar selbst geformt hat.

Dafür haben wir aber keinerlei sichere Belege, weder direkte noch indirekte. Die abwertenden Bemerkungen, die Distanzierungsbemühungen, überhaupt die Reflexionen über volkstümliche Dichtung und die Ablehnung künstlerischer Geschmacksunterwerfung schließen dies praktisch aus.¹¹²⁾ Sporadischer Vortrag übernommener Stoffe, was für die Spruchdichter gleichbedeutend ist mit einem künstlerischen Fehltritt, kann vielleicht nicht ganz ausgeschlossen werden, da die Existenzgrundlage einfach zu unsicher war und die Kenntnis dieser Stoffe (freilich auch der gelehrten) aus der allerdings reflektierenden Dichtung zu stark erhellt.

Die geschichtlichen und literarischen Bezüge Boppes (II, 382b) reichen von der Bibel über Aristoteles bis zu Artus, Gawan, Horant u. a. In einer anderen Strophe (II, 384b/385a) nennt er als Belegstelle König Tirols Buch. Frauenlobs Belesenheit in der höfischen wie in der volkstümlichen Dichtung wird deutlich durch den Gebrauch fast aller wichtigen und auch weniger bedeutenden Namen aus den Heldenepen und z. B. Wolframs "Parzival" und "Willehalm".¹¹³⁾ Für Sigheer ist Artus ein "werder leie" (II, 362b), Bezüge auf Wate und Gudrun verrät noch ein Gedicht Boppes (II, 383a). Denken wir auch an die Verwendung sprichwörtlicher Eigenschaften Alexanders, Saladins und anderer geschichtlicher oder sagenhafter Gestalten!

Die Beispiele ließen sich fortsetzen; der Grund und die Berechtigung für solche gelehrten Bezüge und Exkurse mögen sich nicht zuletzt aus der Art des Publikums ergeben haben. Bei einer höhergestellten Zuhörerschaft durfte man - und das hat man offensichtlich auch getan - die bloße Kenntnis solch geistigen Allgemeingutes ohnehin voraussetzen, sei es von der Erziehung her oder durch spielmännische Vorträge.

Eine wichtige Begründung für die distanzierte Haltung der moralisierenden Spruchdichter zu Produktion und Reproduktion volkstümlicher Dichtung sehe ich in ihrer durch das Wahrheitsverlangen des Publikums begründeten Ethik.¹¹⁴⁾ Gerade die Kirche geißelte die Volksdichtung als Lügendichtung,

112) Aus dieser Sicht ist der method. Ansatz in Steingers Aufsatz, *Fahrende Dichter*, a. a. O., verfehlt; während er einen Anteil der Spruchdichter am Epos für unsicher bzw. ausgeschlossen hält (andere Fahrende allerdings zieht er in Betracht), erschließt er allein aus deren Aussagen repräsentativ die soziale Stellung aller fahrenden Dichter.

113) Belege im einzelnen bei Kron, *Frauenlobs Gelehrsamkeit*, a. a. O., S. 53.

114) Vgl. Kap. III, 2; über phantastische, d. h. lügenhafte u. damit nutzlose Volksdichtung Viëtor, *Kunstanschauung*, a. a. O., S. 101 ff.

was schließlich für die soziale Einstufung des Fahrenden ganz entscheidend war.

Doch läßt sich nicht allein aus dieser negativen Bestimmung das gattungsmäßig und inhaltlich ziemlich festgelegte Repertoire der Spruchdichter begründen, vielmehr dürfte daneben die Fortführung älterer Tradition (schon vor Walther), die teilweise geistliche Bildung, das Verlangen bestimmter Kreise nach Belehrung und Erbauung (Übernahme geistlicher Funktionen) und die Behauptung des sich daraus und aus diesem "Spezialistentum" überhaupt resultierenden sozialen Ansehens für die Spruchdichter ausschlaggebend gewesen sein.¹¹⁵⁾

5. Materielle Entlohnung und ideeller Erfolg

Der Spruchdichter ist wie alle fahrenden Berufsliteraten auf Lohn angewiesen; die Art seiner Lebensführung hängt von der "milte" bzw. der durch seine Leistung motivierten Gebefreudigkeit des Publikums ab. "Bucherfolge" sind nach verschiedenen Kriterien meßbar,¹¹⁶⁾ bei mündlicher dichterischer Tätigkeit sind die Möglichkeiten beschränkt. Spätere Popular- oder Leistungserfolge (Nachahmung, Ansehen, Verbreitung etc.) lassen nicht immer Rückschlüsse für die Entstehungszeit zu, obwohl das in unserem Fall bei Dichtern wie dem Marner und Frauenlob zutrifft. Doch selbst über einen Dichter wie Frauenlob war man zu seinen Lebzeiten geteilter Meinung;¹¹⁷⁾ erst allmählich wurde sein Ansehen zu unbegrenzter Höhe gesteigert. Die zahlreichen Äußerungen in den Gehrendenstrophen geben uns Einblick in die Art und den Erfolgsgrad der Entlohnung, obwohl wir es gerade hier mit häufig zweckbestimmten oder formelhaften Aussagen zu tun haben. Objektive Quellen wie Rechnungsbücher u. dgl. sind bisher kaum herangezogen und darauf hin untersucht worden,¹¹⁸⁾ doch scheinen diese für die

115) Steinger, *Fahrende Dichter*, a. a. O., S. 67, sieht in der Thematik die Nachahmung geistlicher Dichtung, in der Form Anpassung an den hof. Geschmack.

116) Dazu Hodeige, *Dichter u. Buch*, a. a. O., S. 168.

117) Hellmich, *Gelehrsamkeit*, a. a. O., S. 64 ff.

118) Auf dieses Problem verweist Fischer, *Märe*, a. a. O., S. 215 Anm. 319; einen ersten Einblick, vor allem für die Zeit um u. nach 1300 gibt Schönach, *Urkundliches über die Spielleute in Tirol*, a. a. O., S. 171 - 185. Immerhin tauchen bei ihm die Namen Meißner, Regenbogen u. Frauenlob auf, wobei eine Identität mit den Spruchdichtern unsicher bleibt.

Spruchdichter und ihre lockeren "Dienstverhältnisse" mit einer höheren Schicht sowieso weniger ergiebig zu sein.

Die fahrenden Dichter hatten stärker als andere Berufsgruppen mit einem Unsicherheitsfaktor existentieller Art zu rechnen: Im Gegensatz zu den Geistlichen und angestellten Hofdichtern arbeiteten sie im allgemeinen nicht im Auftrag oder auf Anregung des Brotgebers, sondern verfaßten Werke bzw. trugen übernommene vor, um dann auf die Gunst des Publikums, d. h. auf Entlohnung zu warten. Bei ihnen steht also die Arbeit am Anfang, die schwankende Gegenleistung am Schluß.¹¹⁹⁾ Von vorherigen festen "Honorarabspachen" ist uns kaum etwas bekannt, wenn wir von den überlieferten Scherzen adeliger Herren absehen.¹²⁰⁾

Die Spruchdichter scheinen zunächst nach der großen Zahl der genannten Gönner, mit denen sie zum Teil über einen längeren Zeitraum zu tun hatten, eine positive Sonderstellung unter den Fahrenden eingenommen zu haben. Ihre Aussagen bestätigen dies jedoch nicht; im Gegenteil, wir haben hier eine sonst nie auftretende Häufung von Klagen vor uns, was gewiß nur zum Teil mit Zweckbedingtheit begründet werden kann.

Das zeigt, wie sehr die öffentliche Meinung von der kirchlichen Festlegung, u. a. besonders durch Augustinus, geprägt war, daß Beschenken der Fahrenden Sünde sei, wobei von einer Entlohnung im eigentlichen Sinn noch gar nicht die Rede sein konnte. Erst nach dem Wirken des hl. Franziskus erhielt auch die Armut eine positive Deutung, was dem fahrenden Volk entsprechend zugute kam.¹²¹⁾ Beide Aspekte sind am offensichtlichsten in die Überlegungen und Mahnungen Friedrichs von Sonnenburg einbezogen: Widerlegung der Sündhaftigkeit (Zing. I, 7 - 10) und Gottgefälligkeit des Almosengebens (IV, 42).

Daraus sehen wir schon die Vielfalt der Möglichkeiten: Der Umfang der Gabe wurde üblicherweise vom Geber bestimmt, die Art wurde manchmal dem Wunsch des Gehrenden überlassen; im Grunde war sie aber durch die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit für ihn festgelegt.

Die Motivation der Gabe als Ehrenlohn, Honorar, Almosen, Gage oder Gehalt¹²²⁾ läßt Rückschlüsse auf die Art des Dienstes oder Dienstverhältnisses und auf den sozialen Status des "Entlohnten" zu. Für die Spruchdichter kann

119) Vgl. Lintzel, Die Mäzene d. dt. Lit., a. a. O., S. 51.

120) Ein Beispiel bei Hampe, Die fahrenden Leute, a. a. O., S. 23.

121) Zu dieser Wandlung vgl. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 140; ausführlich Mönckeberg, Die Stellung d. Spielleute, a. a. O., S. 24.

122) Unterscheidung bei Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 141.

diesbezüglich keine exakte Kategorisierung vorgenommen werden; alle Kriterien müssen in Betracht gezogen werden, wenngleich aus ihrer selbstbewußten Sicht die Gabe eine durch Leistung voll gerechtfertigte Gegenleistung darstellte. Daß ihre Einstellung in den wenigsten Fällen auch die des Gebers war und daß sie sich darüber auch im klaren waren, beweisen die zahlreichen andernfalls überflüssigen Honorarforderungen und die mit allen Motivationsmöglichkeiten spielenden Reflexionen wie z. B. die bei Friedrich von Sonnenburg gezeigte "Almosenbegründung" oder die vielen "milte"-Strophen.

Aufschlußreich ist für uns die sachliche Unterscheidung der Entlohnung selbst; sie erhellt aus verschiedenen Sprüchen, die typischerweise fast immer fordernden Charakter haben oder nachdrückliche Hinweise auf die begehrte Art der Gabe enthalten. Der Dank des zufriedengestellten Sängers in der Form des Lobspruches trifft jetzt die ganze Person des Gönners; der Belohnte hebt zwar immer die "milte" als besondere Tugend hervor, würde aber durch Nennung sachbezogener Einzelheiten dem allgemeinen Nimbus des Herrn eher Abbruch tun und sich selbst damit nicht nützen.

Zunächst wurde die Forderung mit dem weiten Begriff "guot", wie wir ihn besonders in der häufigen Formel "guot umb êre nemen" kennengelernt haben,¹²³⁾ umrissen. Der Marner (Str. XV, 2) will den loben, der ihm "von sînem guote gütelîch helfe tuot" (ähnlich Frauenlob, Etm. 395), nach Reinmar dem Fiedler (II, 161b/162ab) sollen die Reichen "ir guot" teilen (ebenso Meißner III, 95b; Bruder Wernher III, 15b; ähnlich Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 11; IV, 27), nach Sigeher (II, 363a) seine Armut "mit ir guete buezen" (dazu II, 361b; ähnlich Kanzler II, 397a; Süßkind von Trimberg II, 259b/260a). Regenbogen (III, 347a) will um ein "richez guot" den Herren singen, der Unverzagte (III, 46a) nimmt in der Not auch ein "kleinez guot", Friedrich von Sonnenburg (Zing. I, 10) ein "geringez guot". Er sieht die Pfaffen als Hauptkonkurrenz, die "algemeine werbent umbe guot ..." (Zing. IV, 39). "Umb ein kleinez guot" will Zilies von Sayn (III, 25b) keinen Bösewicht loben; die Bedeutung dürfte sich mit dem "gebelin" beim Litschauer (III, 47b) decken.

Manche sprechen ebenso allgemein von "habedanc" (Frauenlob, Etm. 173) oder modifiziert von "hübschen habedanc" (Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 13).

Eine Spezifizierung ist bereits Kelins Hinweis in einem Lobgedicht (III, 22ab), daß sein Gönner ihn und auch andere Gehrende "mit gaben" beglückt habe;

123) Vgl. Kap. IV, 3.

den Begriff verwenden auch Boppe (II, 383a), Meißner (III, 104ab), Regenbogen (III, 347b), Rumslant von Schwaben (III, 68b/69a), Stolle (III, 8ab) und der Unverzagte (III, 46a).

Hauptsächlich müssen wir uns darunter durch das harte Leben bedingte und für die Befriedigung existentieller Grundbedürfnisse notwendige Güter vorstellen. Nicht umsonst ist dem Gruß und der freundlichen Aufnahme in den Gedichten so viel Aufmerksamkeit gewidmet.¹²⁴⁾ Hier geht es um Übernachtung und Bewirtung, Grundmöglichkeiten der "milte" schlechthin. Doch mußten die Herren auch darum erst angefleht werden; der Kanzler (II, 387b) spricht dem den Adel ab, der ihm den "durst niht bueze".¹²⁵⁾ Die geläufige Terminologie von "gast" und "wirt" bedeutet also nicht zugleich schon die befriedigende Erfüllung dieser Rollen.¹²⁶⁾

Friedrich von Sonnenburg (Zing. I V, 21) ärgert sich über unwürdige Bewirtung durch den Herrn und verschmäht "sîn kezzelkrût, sîn spîsebrôt, sîn boesen zûberwîn"; ähnlich verbindet Frauenlob (Ettm. 395 f.) die Bewirtung mit "kost" und "tranc" mit der Einstellung (den "geberden") des Hausherrn, der Meißner (III, 86b) beides mit der Anwesenheit des Wirtes, während Ps. -Gervelin (III, 36b/37a) schlechtes Gesinde anprangert, das selbst Huhn ißt und Wein trinkt, es dem Fahrenden aber nicht gönnt. Er hat das Idealbild einer Einladung zum Essen in einer Strophe (III, 38) formuliert. Wer sein Brot vor Gästen spart, ist ehrlos (III, 37b/38a). Vom "speisen" spricht nochmals in anderem Zusammenhang der Meißner (III, 109b; vgl. auch Süßkind von Trimberg II, 260b).

Süßkind von Trimberg (II, 255b) klagt über dürftige Speise und zugleich über Mangel an Kleidung. Damit sind wir bei einem weiteren Grundbedürfnis der Fahrenden angelangt. Vegeviur (Germ. 25, S. 78) verlangt sogar in differenzierender Weise, daß man den Mönchen Korn, den Sängern Kleider geben solle.

Das Versprechen oder Schenken von Gewand oder der Wunsch danach ist eine in unseren Breiten vor allem klimatisch modifizierte, ansonsten aber auch in anderen Regionen verbreitete alte Tradition. Wir finden Beispiele dafür in literarischer Fiktion wie im "König Rother" oder in Gottfrieds

124) Belege s. Kap. IV, 2; einige Beispiele bei Steinger, *Fahrende Dichter*, a. a. O., S. 74 f.

125) Zum "ezzen" vgl. Bruder Wernher (III, 17b); langes Flehen auch bei Vegeviur (Germ. 25, S. 79).

126) Der Gast darf ebenfalls nicht aus der "Rolle" fallen, indem er zuviel Gabe fordert oder nimmt (Friedrich v. Sonnenburg, Zing. I, 8).

"Tristan" oder im Leben von fahrenden Dichtern wie Walther von der Vogelweide oder dem Vaganten Archipoeta.¹²⁷⁾ Der Stricker¹²⁸⁾ bietet uns eine Stelle, wie ein Herr, der "ein hôchzît hân" wollte, den Spielleuten sagen ließ, daß er bei dieser Gelegenheit neue Kleider tragen und deshalb die alten verschenken wolle. Die Einkleidung angestellter Hofsänger mußte später ohnehin zu einer Prestigeangelegenheit des Herrn werden.

Aber auch jetzt zeigt sich schon ein sozialer Aspekt in bezug auf die Einstufung und Selbsteinschätzung des Gehrenden. Der Buwenburger (II, 263b) schließt, wie schon anderweitig erwähnt, den vom Minnesang aus, der getragene Kleider annimmt.

Die Spruchdichter konnten bestimmt nicht wählerisch sein, sie mußten sich oft auch mit wenigem und Gebrauchtem begnügen. So wäre der Kanzler (II, 398) sogar mit getragener Kleidung zufrieden, doch wird ihm und dem ganzen fahrenden Volk selbst diese von anderen streitig gemacht.

Gewand wünscht sich Geltar (II, 173a); daß Hofmönche und Klosterritter mit dieser Gabe bevorzugt werden, klagen Frauenlob (Ettm. 53) und der Meißenner (III, 108a). In einer Parabel vom Kampf der Sonne und des Windes um den Mantel weist der Goldener (III, 51ab/52a) der Mildtätigkeit des Herrn den richtigen Weg. Überhaupt hat dieses vielseitig verwendbare Kleidungsstück eine bevorzugte Rolle gespielt.

Bis hierher haben wir es immer noch mit der Befriedigung von Grundbedürfnissen zu tun, d. h. daß solche Gaben ebenso für Bettler und Spielleute aller Art notwendig und üblich waren.

Für die Fahrenden insgesamt konnten nur leicht bewegliche oder kurz- und langlebige Verbrauchsgüter von Nutzen sein. Der wilde Alexander (III, 28a) hat die treffende Wendung dafür benutzt: "Die Herren ... nerten si mit varnder habe" (vgl. auch Frauenlob, Ettm. 77).

Eine Entlohnung besonderer, aber auch traditioneller Art war das Schenken eines Pferdes.¹²⁹⁾ Natürlich mußte hier die vorangegangene Leistung oder

127) Dazu Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 91, 125 u. 136 f.; zum "König Rother" u. Kleidung allg. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 142 f.; er bringt auch das Beispiel einer "Masseneinkleidung" von Musikanten; vgl. auch Mönckeberg, Die Stellung d. Spielleute, a. a. O., S. 24.

128) Vgl. Stosch, Der Hofdienst d. Spielleute im MA, a. a. O., S. 8 und Anm. 45, S. 24.

129) Gern im Zusammenhang mit Gewand: "kleider" u. "ors" bei dem von Wengen (II, 145b); hier aber mehr als Gabe für treue "Diener" allgemein. Über "Tristan" vgl. Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O.,

das Dienstverhältnis selbst entsprechend bzw. die "milte" und das Vermögen des Herrn groß genug gewesen sein. Viele werden ein solch fürstliches Geschenk, das als Statussymbol von Wichtigkeit war, nicht erhalten haben, und die wenigsten werden es länger oder dauernd in Besitz gehabt haben, auch wenn man sich den fahrenden Dichter beim Zurücklegen seiner weiten Reisen ¹³⁰⁾ gern auf einem Pferd vorstellt. ¹³¹⁾

Kelin (III, 24a) will, daß seine entfernten Gönner erfahren: "Man se mich selten riten".

Überhaupt wird fast nur allgemein von "varen" (Unverzagter III, 45b; Kanzler II, 397a; Süßkind von Trimberg II, 259b/260a) und "gehen" gesprochen (Süßkind von Trimberg ebd.; Zilies von Sayn III, 26a). Das Reiten wird eindeutig als Herrensitte empfunden, wie Sigheher (II, 361b) bei sich selbst feststellt. Rumslant von Sachsen (III, 64a) schaut als Künstler verächtlich herab auf "die da gen ze vuoz", wobei fraglich bleibt, ob dieses bildhafte Reiten einen realitätsbezogenen Hintergrund hat. ¹³²⁾ Zilies von Sayn (III, 26a) treibt ein Gedankenspiel mit Steigbügel und Ehre; genaue Kenntnis scheint doch eher, wie bei Rumslant auch, auf persönliche Erfahrung hinzudeuten. Ein differenziertes soziales Bewußtsein erhellt aus den "Reitstrophen" beider. Selbst beim wilden Alexander (III, 28b) ist Bildhaftigkeit zur Verdeutlichung von Polarität ("Fallhöhe"!) nicht auszuschließen, wenn er vordergründig ein Erlebnis aus seinem Fahrendendasein schildert: "Ich viel einen gar swaeren val von einem perde . . . in eine truebe(n) lachen".

Neben den typischen Formen des Fahrendenlohnes, Unterkunft, Verpflegung, Kleidung und Fortbewegung, bilden andere Gaben in dieser Zeit eher die Ausnahme. Sachgeschenke ("geraete" bei Frauenlob, Etm. 396) waren persönlicher und vor allem unmittelbar zu verwenden, eine Bezahlung mit Geld setzte sich erst allmählich durch, und zwar zuerst in den Städten.

Der Marner (Str. XIV, 7) weiß aber, wie schwer es ist, wenn man nichts

Anm. 10; über Walther v. d. V. Hampe, Die fahrenden Leute, a. a. O., S. 23 u. 40; zu Volker im Nibelungenlied Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 144; Naumann, RL III, S. 258, u. Burdach, Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 131, über Pferd u. altes Gewand als Spielmannsmiete beim Stricker.

130) Vgl. Kap. IV, 3.

131) Ehrismann, Gesch. d. dt. Lit., a. a. O., S. 288.

132) Für wahrscheinlich halten dies Burdach, Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 7, u. Panzer, Rumslant, S. 21 f., vgl. Anm. 21; dagegen Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 75 Anm. 117.

im Säckel hat (was allerdings nicht unbedingt auf Geld bezogen werden muß); Kunst kann ohne "erz" (Konrad von Würzburg, *Klage der Kunst* 24) und "pfenninge" (Boppe II, 382a) nicht auskommen.

Art und Wert der Gaben scheinen zwar unterschiedlich, doch auf einen bestimmten zweckgebundenen Rahmen festgelegt gewesen zu sein. Sigheher (II, 362b) faßt in einem Lob auf die berühmten Ritter Wernhard und Heinrich Preußel in Österreich die über die "Grundgaben" hinausgehenden und daher schon fast fürstlich anmutenden Geschenke zusammen: Gold und Silber, Rose und reiche Kleider (ähnlich Kanzler II, 388b).

Über die normalen Ansprüche gehen allerdings auch die Spruchdichter kaum hinaus, obwohl es der paradoxe Wunsch vieler war, seßhaft zu werden, wobei das entscheidende Kriterium für ihre soziale Zuordnung damit aufgegeben wurde. Das konnte geschehen durch feste Anstellung - der wilde Alexander (III, 28b) deutet das vielleicht schon an, indem er sagt, daß jeder kleine Künstler gleich ein "hoveman" zu werden wünscht - oder durch Erhalt eines Lehens. Neben Walther von der Vogelweide sind uns weitere Fälle bekannt; denn auch das Gewähren eines Lehens ist traditionelle Fürstensitte; es bedeutet natürlich für den Sänger eine ganz besondere Auszeichnung.¹³³⁾

Unter den Spruchdichtern finden wir zumindest zeitweilige Seßhaftigkeit an Höfen (wahrscheinlich Sigheher in Böhmen) oder in Städten (Walther von Breisach, Kanzler, Schulmeister von Eßlingen, Frauenlob, Regenbogen). Hier handelt es sich meist um eine durch anderweitige berufliche Tätigkeit gesicherte Stellung. Ein durchschlagender materieller Erfolg eines Gehrenden blieb also auf jeden Fall eine Ausnahme.¹³⁴⁾

Ideelle Erfolge sind noch schwieriger auszumachen, da sie bei Berufsdichtern praktisch von den materiellen nicht zu trennen sind.

Die Spruchdichter werben um die Gunst der Herren (Frauenlob, Etm. 173; Sigheher II, 363a), wettern vom künstlerischen Standpunkt aus gegen die Konkurrenz und verlangen, daß der Preis den Richtigen zuerkannt werde (Kanzler II, 388 ab); aber ob Gruß oder Dank, immer steht der existentielle Aspekt dahinter! So ist "helfebaere gunst" beim wilden Alexander (III, 28a) direkt gleichgesetzt mit handfester Gabe.

133) Beispiele bei Salmen, *Fahrende Musiker*, a.a.O., S. 96 f.

134) Wer sich einen begleitenden Spielmann leisten konnte, wird von Salmen, *Fahrende Musiker*, a.a.O., S. 101, als begütert angesehen. Das träfe demnach für Rumsant von Sachsen zu (singerlin); zu diesem Problem vgl. Kap. II, 4, bes. Anm. 141.

Wie groß der öffentliche Erfolg war, ließe sich nur an der Beliebtheit von Sprüchen (Werkruhm) und ihrer Verbreitung durch andere oder am Klang des Dichternamens (Personenruhm) messen. Dafür haben wir keine unmittelbaren Zeugnisse.¹³⁵⁾ So steht die direkte Aussage gegen die indirekte. Die Spruchdichter selbst beweisen eine erstaunliche Kenntnis voneinander und vom Werk des andern, wie im einzelnen gezeigt wurde, wohl schreiben sie sich auch selbst (Kelin III, 22a) oder Kollegen ein gewisses Ansehen zu¹³⁶⁾ und protzen mit ihrem hohen Publikum. Daraus eine große Wirkung ableiten zu wollen¹³⁷⁾ ist nicht möglich. Dem stehen die gehäuften Klagen und das dauernde Ringen um soziale Anerkennung gegenüber. Natürlich weisen die gegenseitigen Beurteilungen auf unterschiedliche Bedeutung und somit verschiedenen Erfolg der einzelnen Spruchdichter hin. Die späte Verbreitung in Handschriften kann unter Vorbehalt auch als ein Spiegelbild der Beliebtheit des Dichters bzw. des Werks gesehen werden.¹³⁸⁾ Daß Spielleute insgesamt bei den entsprechenden Gelegenheiten unentbehrlich und sehr willkommen waren, erfahren wir aus vielen Quellen.¹³⁹⁾

135) Ansätze sind nur bei Frauenlob festzustellen; vgl. die Gedichte in der Hs des Michael de Leone oder später den lobenden Brief des Kanzlers Karls IV.; s. dazu G. Rosenhagen, VL I, Sp. 644 f.; außerdem die rühmende Erwähnung in d. Österreich. Reimchronik Ottokars (V. 86550 ff.) im Zusammenhang mit Wenzels Tod (s. ebd. u. Ettmüller, Frauenlob, S. XIX).

136) Zu diesem Problemkreis vgl. Kap. III, 3 - 5.

137) Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 98.

138) Handschriftl. Überlieferung vgl. Kap. II, 6; v. d. Hagen, HMS IV, S. 539, deutet die Verbreitung der Sangspruchstrophen Gasts (außer C in zwei weiteren Hss) als Zeichen für die Beliebtheit solcher Gedichte.

139) Eine vielsagende Episode bei Mönckeberg, Die Stellung der Spielleute, a. a. O., S. 25; ebenso v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 181; Hinweise auf die Wirkung spielmännischen Musizierens allg. bei Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 132 ff.

6. Die soziale Zusammensetzung des Publikums und der Gönner

Das literarische Publikum nimmt seit dem 13. Jahrhundert beständig zu.¹⁴⁰⁾ Das Volk, die Masse, spielt jedoch im behandelten Zeitraum noch keine entscheidende Rolle; das ändert sich erst seit etwa 1350. Nun tritt diese neue, bisher latent gebliebene Kraft zutage.¹⁴¹⁾ Allerdings sind höfische und ritterliche Kreise bis in die Reformationszeit hauptsächlich die Stützen und Förderer literarischer Kultur, obwohl die wirtschaftliche Revolution des 13. Jahrhunderts gesteigerten Schriftverkehr, häufigeren Schulbesuch und damit Lese- und Schreibfähigkeit einer breiteren Schicht gebracht hat.¹⁴²⁾

Die Notwendigkeit einer Geschichte des literarischen Publikums hat Fechter betont;¹⁴³⁾ sie ist heute im Hinblick auf eine umfassende Analyse unbestritten. Aussagen aus Quellen verschiedenster Art können dafür herangezogen werden, doch fallen für die Spruchdichter außerliterarische Zeugnisse praktisch weg, da die schriftliche Überlieferung und der Besitz von entsprechenden Handschriften in spätere Zeit fällt und damit eine soziale Verschiebung stattgefunden hat. Die Auftraggeber und Besitzer sind jetzt mit fortschreitender Übernahme ritterlich-höfischen Kulturgutes vornehmlich in den gehobenen Bürgerkreisen der Städte zu finden.

So sind auch für diesen Problembereich die literaturimmanenten Aussagen entscheidend. Wir konnten schon feststellen, daß sich die nichtadeligen Spruchdichter mit ihrem Werk keineswegs in bürgerlicher Sphäre bewegen. Die höfische Ethik¹⁴⁴⁾ allein spräche freilich nicht gegen ein bürgerliches Publikum; es kommen aber noch zwei wesentliche Kriterien hinzu: der Anspruch an die Bildung des Publikums und die direkte Ansprache der Zuhörerschaft sowie die namentliche Nennung von Gönnern.

Die gelehrten Spruchdichter wenden sich mit ihren großenteils moraltheologischen Problemen an ein entsprechend unterrichtetes Publikum, also an eine Minderheit, eine "Elite". Sie setzen literarische Bildung und Kunstver-

140) Le Goff, Das Hochmittelalter, a. a. O., S. 273.

141) Szövérfy, Das Volkstümliche, a. a. O., S. 140.

142) Stammler, Die bürgerliche Dichtung, a. a. O., S. 2 u. 5.

143) Das Publikum d. mhd. Lit., a. a. O., S. 1; ältere Lit. in Anm. 1; ebenso bei Fischer, Märe, a. a. O., S. 220 ff., bes. Anm. 4 (vgl. auch Kap. I).

144) Vgl. Weber, Abwandlung d. höf. Ethik, a. a. O.

ständnis voraus; denn ihre Strophen strotzen vor wissenschaftlichen und literarischen Anspielungen,¹⁴⁵⁾ die auch in "popularwissenschaftlicher" Einkleidung erst einmal verstanden werden und ankommen müssen.

Zum bildungssoziologischen Kriterium tritt die Frage nach der ständischen Zuordnung. Die ist für das Publikum der Spruchdichter verhältnismäßig einfach zu beantworten. Wir besitzen zwar Klagelieder über die mißlichen Verhältnisse ihres Wanderlebens, aber keinerlei Hinweise für eine künstlerische Betätigung auf der Straße, auf Jahrmärkten oder bei sonstigen Gelegenheiten, die im allgemeinen von Unterhaltungskünstlern und anderem fahrenden Volk genutzt wurden.¹⁴⁶⁾ Bei Versprechen, Lob oder Schelte in allen Ländern und in der ganzen Christenheit zu verbreiten,¹⁴⁷⁾ darf der rhetorische Charakter nicht übersehen werden; an eine soziale Ausweitung des Publikums dürfen wir deshalb nicht denken,¹⁴⁸⁾ denn weder gelehrte noch allzu persönliche Sprüche kamen dem Unterhaltungsbedürfnis der breiten Masse entgegen. Außerdem hätten sich die Spruchdichter durch Herabsteigen auf dieses Niveau noch mehr die sowieso für fahrendes Volk in der Oberschicht bestehende soziale Diskriminierung gefallen lassen müssen.¹⁴⁹⁾

Die Anreden an die Zuhörerschaft in den Gedichten richten sich - mit Ausnahme verschiedener wertneutraler Formeln¹⁵⁰⁾ - an Kreise der Nobilität. Dabei sind weltliche und geistliche Zuhörer gemeint wie bei Kelin (III, 22ab), der das Lob vor Laien und Pfaffen ausbreiten will (ähnlich Kanzler II, 389b; Regenbogen II, 309a). Daß er mit den Besten in vielen Ländern Verbindung hat, unterstreicht er besonders.

145) Gelehrtheit s. Kap. II, 4, lit. Repertoire Kap. IV, 4.

146) Moser, Gesch. d. dt. Musik I, a. a. O., S. 145, bezeichnet das Wirtshaus als die häufigste Stätte ihres Wirkens.

147) Belege in Kap. IV, 3.

148) Dagegen Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a. a. O., S. 90 ff.; sie sieht Walther, u. bes. die nachfolgenden Spruchdichter als bei Herren angestellte u. von ihnen bezahlte "Hofdichter", deren Hauptaufgabe es war, persönliche u. polit. Propaganda im Volk zu treiben; bei Rumsant von Sachsen hebt sie dagegen hervor, daß er viele seiner anklagenden Sprüche gar nicht mehr vor adeligen Ohren vortragen konnte.

149) Über das Verhältnis d. Spielleute zu den weltl. Oberschichten vgl. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 76 ff.

150) Allerdings können gerade sie für das Verhältnis Dichter - Publikum sehr aufschlußreich sein; vgl. bes. Kap. III, 2.

Vielfalt und zugleich Festlegung enthält Boppes Anrede (II, 385a): "Ir hohen pfaffen ... ir meister predi(g)aere, ir werden leijen, vrouwen ...". Ebenfalls ganz umfassend sind Wendungen, die auch das Gesinde oder den eigenen Stand mit einbeziehen, wie "ir edelen herren, ritter, unde gernde diet unde alle geistlich orden" (Rumslant von Sachsen III, 55a), "ir vürsten, herren, dienstman" (Frauenlob, Etm. 330) und "ir herren, ritter, knehte" (331).

Im einzelnen richten sich Gedichte an Priester und Pfaffen (Frauenlob, Etm. 8, 10, 177, 336), an Laien (Kanzler II, 394a, 395b), "vürsten, herren" (Henneberger III, 41a; Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 15) und Frauen (bes. häufig in verschiedenen Variationen bei Frauenlob, auch verbunden mit wîp, Etm. 139, 142, 144 f., 149, 208, 212, 214, 219, 226 f., 257, 310, 317 f., 356, 386 - 388; Walther von Breisach II, 143a). Die Worte des Kanzlers gehen an "reine wiben" (II, 390a; ähnlich Marner, Str. XV, 10 u. 19b), "manig edel man" fragt ihn nach seiner Kunst (II, 397a; auch Marner, Str. XV, 10; Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 8; Frauenlob, Etm. 306, 446).

Überhaupt ist bei den meisten von "edel" und "Herr" in irgendeinem Zusammenhang die Rede, von edlen Herren (Henneberger III, 39b; Unverzagter III, 45a), "edlen wirten" (Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 22) oder Edlen (Frauenlob, Etm. 55, 63, 86, 90, 206, 302, 373, 378; Kanzler II, 388a; Regenbogen II, 309a; Unverzagter III, 43b), von reichen Herren (Unverzagter III, 43b); auch negativ von den "argen herren" (Rumslant von Sachsen III, 58ab) oder am häufigsten einfach von den Herren (Wilder Alexander III, 28a; Boppe III, 378b, 382b; Frauenlob, Etm. 70, 72, 97, 293, 295, 334, 400, 412; Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 15; Gervelin II, 37a; Goldener III, 51b, 52a; Helleviur III, 34b/35a; Kanzler III, 397a; Meißner III, 90b; Regenbogen III, 347a; Reinolt v. d. Lippe III, 51a; Rumslant von Sachsen II, 369a; Süßkind von Trimberg II, 259b/260a; Unverzagter III, 45a; Urenheimer III, 39a; Vegeviur Germ. 25, S. 79). Besonders variantenreich ist auch hier Frauenlob; er wendet sich außerdem an die "werden" (Etm. 21), den "helden" (74, 91), den "degen" (92).

Friedrich von Sonnenburg (Zing. I, 3) fordert die Hörer auf: "Nû merke hêch und edel man ..."; Kunst ist für die Fürsten, Herren und rechten Edlen da (IV, 15).

Da der Besitzstand außerhalb der städtischen Gemeinschaft dem ständischen Aufbau kongruent war, dürfen auch die zahlreichen Wendungen an die Reichen in den Gehrendenstrophen in dieser Richtung gedeutet werden. Das gleiche gilt für die häufigen Klagen über die Zustände an den Höfen (Gervelin III, 36b/37a) und über das absinkende Kunstverständnis des Adels (Fried-

rich von Sonnenburg, Zing. I, 13; Hermann Damen III, 163a; wilder Alexander III, 28a).

Rat und Mahnung gehen an den hochgebornen Adel (Regenbogen III, 350b), an die Ritter (Boppe II, 381b; Frauenlob, Ettm. 44, 51, 91, 295, 298; Marner, Str. XV, 19b; Regenbogen II, 309a), an den Landesherrn (Gast II, 260; Unverzagter III, 45a), zumindest aber an die Herren (s. o.).

Der umherziehende Dichter lernt die verschiedensten Höfe kennen (Unverzagter III, 44a); der ideale Hof wird gelobt (Zilies von Sayn III, 25a), der des schlechten Herrn gemieden (ebd.; auch Süßkind von Trimberg II, 259b/260a).

Am meisten liegt den Dichtern die für sie noch wichtige nachfolgende Generation am Herzen. Deshalb finden sich Reflexionen über junge Herren (Boppe III, 377b; Frauenlob, Ettm. 44, 185, 271; Goldener III, 52a; Kanzler II, 394a; III, 468^ma; Litschauer III, 46ab; Regenbogen III, 344ab) und über die jungen Edlen (Friedrich von Sonnenburg, Zing. I, 13; Guter III, 42a; Frauenlob, Ettm. 271; Meißner III, 306b; Unverzagter III, 45b), Anreden an den jungen Mann oder Jüngling (Boppe II, 377b; Frauenlob, Ettm. 27, 207; Marner, Str. V, 1; XV, 19d; Pfeffel II, 145b; Wizlav von Rügen III, 82a).¹⁵¹⁾

Die ständische Leiter reicht von den Fürsten, deren Machtzuwachs in dieser Zeit sowieso sehr groß war (Frauenlob, Ettm. 41, 46, 65, 292 f., 295, 329, 333, 413; Friedrich von Sonnenburg, Zing. IV, 15; Meißner III, 102b; Regenbogen III, 346b, 347b; Unverzagter III, 44a, 45a) über den König (Frauenlob, Ettm. 295, 300; Sigheher II, 262) bis hinauf zum Kaiser, vor dem man zu singen wagt (Regenbogen III, 346b). Im Werk vieler (z. B. des Hardeggers) sind nur diese Stände anzutreffen.

Alle allgemeinen Belege deuten also einwandfrei auf ein höfisch-ritterliches Publikum der Spruchdichter.¹⁵²⁾ Das bestätigen ebenso die Gedichte, in denen bestimmte Namen ausgesprochen werden. Die betreffenden Persönlichkeiten und ihr näherer Umkreis müssen zuallererst als Zuhörerschaft angenommen werden, da ansonsten sowohl bei bestellten als auch bei spon-

151) Die Formel "junge und alte" taucht häufig auf; so rät Friedr. von Sonnenburg (Zing. IV, 31), "junge und alte" nach der "öffentlichen Meinung" zu fragen.

152) Eine umfassendere Untersuchung über das lit. Publikum am Mittelrhein hat A. Bach, Die Werke d. Verfassers d. Schlacht bei Gölheim, Bonn 1930, S. 165 ff., im Zusammenhang mit Zilies von Sayn durchgeführt, wobei naturgemäß seine epischen Fragmente im Vordergrund standen.

tanen Lob- oder Dankestrophen die erwünschte Wirkung nicht hätte erreicht werden können; bei Bettelstrophen ist das von vornherein klar. Selbst bei Scheltstrophen konnte der Schuß nur sitzen, wenn der Bloßgestellte - obgleich vermutlich auf kleineren Umwegen - Kenntnis davon erhielt. Das bedeutet schließlich: Gönner und Publikum sind größtenteils identisch.¹⁵³⁾

Verwandschaftliche Bande und freundschaftliche Beziehungen des Adels kamen den Spruchdichtern für eine Empfehlung und Weitervermittlung von Hof zu Hof sehr zustatten. Ein typisches Beispiel dafür ist Frauenlob, dessen Gedichte auf mindestens 15 verschiedene Gönner hinweisen, die sämtliche untereinander verschwägert und verwandt waren, so daß hier eine dauernde Weiterempfehlung offensichtlich ist.¹⁵⁴⁾ Ähnlich läßt sich beim Marner eine solche Rekommandierung mit ziemlicher Sicherheit aufzeigen.¹⁵⁵⁾

Andererseits werden die Brandenburger Fürsten in ihrer engeren und weiteren Verwandtschaft von verschiedenen Spruchdichtern (Frauenlob, Ettm. 134 - 138; Goldener III, 52b; Hermann Damen III, 165b; Meißner III, 107/108a) als Mäzene gepriesen. Sie selbst standen wiederum mit dem Böhmenkönig in mannigfaltiger Verbindung, so daß sich insgesamt ein richtiges "Beziehungsnetz" ergibt.

Durch den Tod eines fürstlichen Gönners war manchem Dichter zunächst die sichere Lebensgrundlage entzogen; doch nicht jedem, denn zuweilen konnte die Beziehung auf den Nachfolger übertragen werden, so bei Sigeher (wahrscheinlich auch Friedrich von Sonnenburg) in Böhmen von Wenzel auf Otto-kar, bei Rumsant von Sachsen in Dänemark von König Erich auf seinen Sohn Erich Menved.

Betrachten wir alle genannten Persönlichkeiten einzeln in bezug auf ihre ständische Zugehörigkeit, dann erhalten wir bestätigt, daß es vornehmlich Hochadel und hoher Klerus waren, die sich der Dichter annahmen.¹⁵⁶⁾

Bei Strophen auf Kaiser und Könige ist manchmal Vorsicht am Platz, da es sich um politische Dichtung ohne nähere persönliche Beziehung handeln kann. Das ist bestimmt der Fall beim Spruch Friedrichs von Sonnenburg (Zing. II, 7) auf den verstorbenen Kaiser Friedrich II. (ähnlich Meißner auf Konrad III, 102b), bei dem des Marners (Str. XV, 5) auf Konradin (auch

153) Das wird in fast allen bisherigen Arbeiten bedenkenlos als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt.

154) Dazu Rosenhagen, VL I, Sp. 646 f.

155) Vgl. Strauch, Marner, S. 17 f.

156) Dazu Fechter, Das Publikum d. mhd. Lit., a. a. O., S. 3.

Sigheher II, 364b) oder dem Frauenlobs (Ettm. 341; eigentlich 335 - 343) auf Ludwig den Bayern; ähnlich allgemein ist die Bitte des Hardeggers (II, 136a) für König Konrad (vgl. auch Helleviur III, 34a).¹⁵⁷⁾

Im Böhmenkönig - vielleicht schon Wenzel I., sicher aber Ottokar - fand Friedrich von Sonnenburg einen Gönner (Zing. II, 4). Mit Ottokar machte er den Kriegszug 1271 gegen die Ungarn mit (III, 2); der gleiche Herrscher wird mit seiner Klage, daß ihn eines Königs Ja betrogen habe, gemeint sein (IV, 23). 1273 steht er auf der Seite Rudolfs; er widmet ihm 3 Strophen (IV, 24 - 26), wobei eine persönliche Verbindung fraglich ist. Bei der Krönung in Aachen war er jedenfalls dabei ebenso wie Rumslant von Sachsen, der den Herrscher freudig begrüßt (III, 61a).

Rumslant von Sachsen hat am dänischen Königshof¹⁵⁸⁾ für länger eine Existenzgrundlage gefunden. In 4 Strophen geißelt er die Mörder König Erichs (III, 63b, 68ab); dessen Nachfolger, seinen Sohn Erich Menved, empfängt er mit einem begeisterten Spruch (III, 61a). Auch Boppe scheint den dänischen Hof besucht zu haben (II, 381a, 383a), ebenfalls Frauenlob (Ettm. 370), der auch zum böhmischen König Wenzel II. Beziehungen hatte und zu Otto von Niederbayern, dem König von Ungarn (Ettm. 135). Sigheher war ohne Zweifel längere Zeit am böhmischen Hof (Lobgedicht auf König Wenzel I. II, 362b; mehrere auf den Nachfolger Ottokar II, 361a, 362b) und auf längeren Reisen (bis nach Preußen) dabei. Um ein politisches Gedicht im engeren Sinn handelt es sich bei seiner Parteinahme für den letzten Staufer Konradin (II, 364b).

Von der Hagen sieht im Bild von Handschrift C den Litschauer als Sänger vor dem Böhmenkönig Ottokar (vielleicht auch Spruch III, 47b).¹⁵⁹⁾

Auf den Böhmenkönig (Ottokar) und König Rudolf bezieht sich der Meißner in einer Strophe (III, 88a).¹⁶⁰⁾ Mit Rudolf hatte auch Stolle Verbindung.¹⁶¹⁾

Überhaupt war Rudolf ein beliebtes Ziel für die Spruchdichter sowohl im positiven Sinn - hier mehr politisch - (Boppe II, 383b/384a) als auch im negativen (Boppe/Stolle II, 384b; Schulmeister von Eßlingen II, 137 ff.;

157) Polit. Strophen s. im einzelnen Gent, Die mhd. polit. Lyrik, a. a. O.

158) Dän. Hof als Zufluchtsstätte von dt. Dichtern vgl. Panzer, Rumslant, S. 16 Anm.

159) HMS IV, S. 700.

160) Vgl. HMS IV, S. 721.

161) Seydel, Stolle, S. 68.

Unverzagter III, 45a; Stolle III, 5ab; in einem Rätsel Boppe II, 380a). Vielfältig waren also die Beziehungen der Spruchdichter selbst zu regierenden Häusern, zu Königen und Fürsten (Wizlav von Rügen: Frauenlob, Ettm. 131; Goldener III, 52ab), darunter zu besonders vielen Herzögen; so Frauenlob zu Heinrich II. von Mecklenburg (Ettm. 132), zu Heinrich IV. und V. von Breslau (78 - 80) und Meinhart von Kärnten (135), Friedrich von Sonnenburg zu Otto II. (Zing. I, 6; III, 1) und Heinrich II. von Bayern (IV, 12), Hermann Damen zum Herzog von Schleswig (III, 168b), der Marner zu Friedrich von Österreich (Str. XIV, 7),¹⁶²⁾ ebenso Pfeffel (II, 145) und Kelin (III, 23b), der Meißner zum Herzog von Kamin (III, 92b), Rumsiant von Sachsen zu Albrecht von Braunschweig (III, 55a, 62a, 65a); zu diesem auch Stolle (III, 6).

Es folgt eine ganze Reihe von Grafen: Frauenlob zu Otto von Ravensburg (Ettm. 129), Gerhard von Hoya (130), Otto von Oldenburg (133) und Ludwig VII. von Öttingen (445), Friedrich von Sonnenburg zu Friedrich III. von Beichlingen (Zing. II, 8), Hermann Damen zu Graf (Otto) von Ravensburg (III, 169b), Heinrich von Holstein (III, 169b/170), dessen auch Wizlav von Rügen gedenkt (II, 80ab), und Alf von Sigeberg (III, 164), der Marner zu Hermann von Henneberg (Str. XV, 4), Rumsiant von Sachsen zu Günzelin III. von Schwerin (III, 66b), der Urenheimer zu Otto von Anhalt (III, 39ab) und der von Wengen zu Walther von Klingen (Freiherr bzw. Graf; II. 145a, wahrscheinlich auch 145b).

Zu Markgrafen hatten Beziehungen der wilde Alexander (von Burgau, III, 30a), Boppe (Rudolf I. von Baden und dessen Sohn Hermann VII., II, 383a), Frauenlob (Waldemar von Brandenburg, Ettm. 134 - 138), der Goldener (Otto der Lange von Brandenburg, III, 52b; Hermann Damen III, 165b und der Meißner III, 107a ebenfalls zu diesem). Bei Hermann Damen und dem Meißner sind es überhaupt die Brandenburger Fürsten (neben Otto V. dem Langen sein Vetter Otto IV. mit dem Pfeil und Albrecht III.).

Sigehar rühmt zwei gabefreudige Ritter (Wernhard und Heinrich Preußel, II, 362b); auf jeden Fall sind es aber adelige Herren, Friedrich von Sonnenburg preist einen Herrn von Rifenberg (Zing. IV, 37), den Rumsiant von Schwaben zusammen mit Volkmar von Kemenaten in einem Gedicht würdigt (III, 69ab), und hat Beziehungen zum Brunecker (Zing. IV, 26). Von Rumsiant von Schwaben haben wir noch eine Strophe auf einen nicht mehr näher bestimmbarern Herrn Johann von ... (III, 69b). Volker von Kemenaten erscheint auch bei Kelin (III, 24a), Rumsiant von Sachsen widmet den

¹⁶²⁾ Vgl. Strauch, Marner, S. 16.

Herren von Riddagesdorf und Plawe ein Gedicht (III, 67a), Hermann Damen lobt die Herren von Gristow (Johann und seinen Bruder, III, 168b/169a; wahrscheinlich auch 164b), der Meißner Herdegen von Grindelach (III, 87). Der Marnar spricht von seinem Herrn von Heinberg (Str. XIV, 18).

Genauso illustert sind die wenigen Namen, die wir für geistliches Publikum finden können. Beim Marnar sind es der Prälat von Maria Saal, Heinrich von Zwettl, der später Bischof von Seckau wird (lat. Gedicht, Str. X u. vielleicht XIV, 7),¹⁶³⁾ und der Bischof Bruno von Olmütz (lat., Str. S. 191 f.), beim Boppe ist es der Bischof Konrad von Straßburg (II, 384b = fragl. Strophe), beim Meißner Bischof Hermann von Kamin (III, 92b) und bei Frauenlob der Bremer Fürstbischof Giselbrecht von Brunkhorst (Ettm. 128).

Wie wir aus allen diesen Belegen erkennen können, tauchen zahlreiche Namen von Personen oder Geschlechtern immer wieder auf. Schwerpunkte literarischer Tätigkeit lassen sich ohne weiteres auch für die Spruchdichter feststellen: Der Hof in Wien, der bayerische Hof und speziell für die Spruchdichter ganz besonders der böhmische Hof, dazu Brandenburg und zahlreiche andere Stätten im östlichen und nördlichen Deutschland. Eine Differenzierung im einzelnen erübrigt sich an dieser Stelle;¹⁶⁴⁾ einwandfrei handelt es sich um Zentren mit längerer literarischer Tradition, um Herren, die z. T. selbst dichterisch produktiv waren (wie etwa Wizlav von Rügen), die fahrende Dichter unterstützten, auch manchmal eine Zeitlang in Dienst nahmen oder ihnen Aufträge erteilten, weil sie um die Bedeutung der Kunst als Gesellschaftsfaktor wußten.

Hier erhält die Feststellung, daß die Geschichte der Literatur zu erheblichem Teil die Geschichte der Wohltätigkeit einzelner Fürsten und Aristokraten sei,¹⁶⁵⁾ ihre Bestätigung. Daß sich die Sänger nur deshalb an die Fürsten gehalten hätten, weil diese allein von den Mitteln her fähig waren, ihnen Unterhalt zu gewähren, scheint mir allerdings als soziologische Begründung für das Publikum der Spruchdichter nicht ausreichend. Diese suchen gezielt unter dem zahlungsfähigen Publikum den Adel und in auffallendem Maße

163) Ebd. S. 7 ff.

164) Zu den wichtigsten Pflegestätten der Lit., auch im Hinblick auf andere Gattungen, vgl. Fechter, Das Publikum in d. mhd. Lit., a. a. O., bei ihm finden sich Ansätze zu einer Publikumsgeschichte nach Gattungen; Lintzel, Die Mäzene d. dt. Lit., a. a. O.; zu den Spruchdichtern Scholz, Der Wandel d. Reichsidee, a. a. O., S. 18; zum österreich. u. böhm. Hof ausführl. Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 20 ff.

165) Schücking, Soz. d. lit. Geschmacksbildung, a. a. O., S. 16.

die hohe Nobilität, um selbst ein künstlerisches und soziales Alibi zu besitzen, während Spielleute und Unterhaltungskünstler verschiedenster Art ebenso von der kollektiven Geberfreudigkeit des Volkes zehren.

Die Kunst der Spruchdichter kommt aus adeliger Tradition, was der wilde Alexander ganz deutlich ausgesprochen hat (III, 28a); das gilt für die Träger der Dichtung, für das Werk selbst und für das Publikum. In der Spruchdichtung des späten 13. Jahrhunderts ist der Trägerschaft der adelige Nährboden größtenteils entzogen, dafür halten die nichtadeligen Spruchdichter am alten Ethos fest und beschränken sich bewußt, nicht nur um der Zahlungsfähigkeit willen, auf ein adeliges Publikum.¹⁶⁶⁾

Gänzlich unbegründet finde ich in diesem Zusammenhang den grundsätzlichen Unterschied, den Hellmich¹⁶⁷⁾ zwischen Frauenlob und den übrigen Spruchdichtern in bezug auf Bildung und künstlerischen Rang und parallel dazu beim Publikum macht. Während er für die metaphysischen Gedankengänge Frauenlobs nur einen hochgebildeten bzw. ganz intellektuellen Hofstaat oder klerikale Kreise, z. B. später in Mainz, als Zuhörerschaft für denkbar hält, glaubt er, daß sich unmöglich das gleiche Publikum "den Unsinn, den der Meißner und Sonnenburg vortrugen", angehört haben kann. Andererseits wird sich nach seiner Meinung Frauenlob nie zum Repertoire des Marners herabgelassen haben. Die Sprüche aller andern sieht er, "auch soweit sie Gelehrsames enthalten", "darauf abgestellt, ein gänzlich ungebildetes, wundersüchtiges Stadt- oder Landvolk und auch den ungebildeten Adel mit Kuriositäten zu unterhalten".

Eine Polarisierung läßt sich selbst bei Anerkennung der Gipfeistellung Frauenlobs in bezug auf dichterisches Vermögen und Gelehrsamkeit - bei ihm kann man ebensowenig mit wissenschaftlichen Maßstäben messen - nicht aufrechterhalten. Seine Klagen im Hinblick auf das Publikum waren kaum geringer; hat er vielleicht auch insgesamt aufgrund seiner umfassenden Leistung mehr Anerkennung, vor allem in der Tradition gefunden, so war sein Publikum doch nachweislich das gleiche, wie allein aus den zahlreichen häufig überschneidenden Gönnernamen hervorgeht. Nicht zuletzt war gerade Frauenlob ein Vorbild der späteren Handwerkerpoeten.

Gattungsmäßig lassen sich beim Übergang der Literatur vom Adel auf das Bürgertum zeitlich große Unterschiede feststellen. Innerhalb der Spruchdichtung gewinnt das Stadtbürgertum als Publikum erst um die Wende vom

166) Vgl. dazu den Wandel in d. Einstellung zu Geburts- u. Gesinnungsadel, Kap. III, 1.

167) Gelehrsamkeit, a. a. O., S. 113.

13. zum 14. Jahrhundert langsam an Raum, d.h. vor allem mit der Etablierung von Singbruderschaften und dem Seßhaftwerden von Spruchdichtern wie Regenbogen und Frauenlob, während Konrad von Würzburg als literarisch vielseitige Übergangserscheinung hier ebenfalls zu nennen ist. Diese Entwicklung führt schließlich zum Meistergesang.

V. DER LITERATURSOZIOLOGISCHE STANDORT DES SPRUCHDICHTERS UND SEIN VERHÄLTNIS ZUM "SPIELMANN"

Kaum eine andere literarische und soziologische Standortbestimmung hat sich so schwierig erwiesen wie diejenige der wandernden Spruchdichter. Der Hauptgrund liegt einfach darin, daß diese Dichter durch ihre Lebensweise (varnde) und die kommerzielle Absicht (gernde) zur großen Gruppe des fahrenden Volkes, im engeren Sinn der "Spielleute", zählten.

Bisher wurden kaum Versuche unternommen, wenn schon keine völlige - was aufgrund einiger Aspekte auch kaum möglich ist -, so doch wenigstens eine schichtimmanente Abgrenzung durchzuführen. Im Gegenteil, die Grenzen, jedenfalls zu der breiten Masse von wandernden Unterhaltungskünstlern,¹⁾ werden in praktisch allen, auch den neueren Untersuchungen (vornehmlich über die Spielleute des Mittelalters) dadurch verwischt oder sogar negiert, indem die persönlichen Reflexionen der artikulierfähigen Spruchdichter als exemplarische Grundlage für eine Kollektivaussage über die sehr große und besonders nach der jeweiligen künstlerischen Intention so verschiedenartige, jedoch "stumme" Schicht der wandernden Unterhaltungskünstler benutzt werden.

Nun fordern die Äußerungen der Spruchdichter über ihre Lebensweise direkt zu einem solchen "Mißbrauch" heraus; es läßt sich leicht feststellen, daß in bezug auf die inhaltliche Selektion immer, sei es in literarhistorischen, musikgeschichtlichen oder allgemein kultursoziologischen Darstellungen, der genehme und damit einseitige und verfälschende Weg beschritten wird.

Daß der zwar für eine Zuordnung im großen wichtige Fahrendenstatus nicht unbedingt zu einer derartigen Verallgemeinerung führen muß, beweist uns die verhältnismäßig festgefügte und wenig umstrittene Eigenständigkeit einer anderen Gruppe Fahrender, nämlich der adeligen Minnesänger. Das Problem einer Abgrenzung liegt also auf jeden Fall tiefer; erst die Zusammenschau der vielschichtigen Komponenten kann ein Ergebnis bringen.

1) Über die Verschiedenartigkeit d. Tätigkeiten vgl. Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 59 ff. u. 66 ff.; zum Kollektivbegriff u. seine Differenzierung Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 22 ff., u. v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 177.

Die soziale Herkunft ist nach Wareman ²⁾ für die Diagnose, ob Spielmann oder nicht, gleichgültig, während Salmen ³⁾ doch die Wichtigkeit dieses Faktors wenigstens für die innerberufliche Schichtung betont. Für die Bestimmung der Spruchdichter in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts scheint mir dieses Kriterium zunächst sogar entscheidend: Das bürgerliche Element gewinnt als Träger immer mehr Zugang zur "hohen" Literatur ⁴⁾ - zumindest die fahrenden Spruchdichter gehören fast ausschließlich nichtadeligen Schichten oder bestenfalls dem Dienstadel an; um an das damals für solche Dichtung und ihren ethischen Gehalt immer noch prädestinierte und empfängliche Publikum, die adelige Gesellschaft an den Höfen, ⁵⁾ heranzukommen, mußte der steinige Umweg des Fahrendenstatus in Kauf genommen werden. Das Bürgertum in den Städten wurde erst allmählich reif für diese Literatur, während das Patriziat zunächst eine Vorliebe für das Spiel mit der "standesgemäßen" Minnedichtung entwickelte. Wir haben es also hier mit der häufigen Erscheinung zu tun, daß sich Dichter in den "Dienst" einer bestimmten "Klasse" stellen.

Der Boden der Minnelyrik war den unterständischen Spruchdichtern nicht gegeben - sie hat am Gesamtwerk geringen Anteil, trägt sporadischen Charakter und ist meist objektiv-reflektierend -, so daß sich diese literarisch hochgreifende und zugleich zurückgreifende Schicht zunächst in eine bestimmte Richtung gewiesen sah. Nur über dieses "Zwischenspiel" als Fahrende und über das adelige Publikum und Gönntum erreichten diese Dichter langsam ihre Etablierung in der Stadt und erhielten damit zugleich ein anderes Publikum. Auch wenn das legendenhaft verklärte Wirken Frauenlobs noch nicht als der tatsächliche und endgültige Wendepunkt angesehen zu werden braucht, darf man die große Bedeutung der Spruchdichter in ihrer Zwischen- und Übergangsstellung als Wegbereiter bürgerlicher Dichtung

2) Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 123.

3) Fahrende Musiker, a. a. O., S. 91.

4) Trotz der recht unterschiedlichen Werturteile über die Qualität dieser "Epigonendichtung" ist eine derartige Zuordnung aufgrund der literarischen Tradition u. Vorbilder berechtigt.

5) Nach Sowinski, Lehrhafte Dichtung d. MA, a. a. O., S. 109, war die adelige Umgebung d. Hofes auch im 14. Jh. meistens noch die soziolog. Grundlage d. Spruchdichtung, die bürgerliche Welt daneben u. häufiger erst im 15. Jh.

(Meistergesang) nicht übersehen.⁶⁾

Sie nehmen dadurch schon eine Sonderstellung gegenüber der Masse der Unterhaltungskünstler ein; aus deren Reihen gelang es nur wenigen, wie etwa den Musikanten, und selbst denen nur vereinzelt, allmählich eine feste Anstellung in meist sehr unterschiedlichen Positionen zu erlangen. Der Großteil behielt den Status des Fahrenden und Gehrenden, wobei sich im Laufe der Zeit höchstens die Wirkungsstätten schwerpunktartig verlagerten. Eine ähnlich kontinuierliche Entwicklung einer verhältnismäßig geschlossenen Gruppe, wie sie unsere Spruchdichter darstellen, hat es sonst nicht gegeben.

Der Unterschied zum traditionellen Stand der adeligen Minnesänger ist trotz des gemeinsamen Fahrendenstatus klar: Bürgerliche Träger haben sich der "Dichtkunst" genähert, und zwar über eine bestimmte Gattung, was auf erstaunlich homogene Weise geschah. Das verwundert umso mehr, da ein Gattungsbewußtsein kaum, eine literarische Theorie noch gar nicht vorhanden war; besonders gilt dies innerhalb eines literarisch ziemlich geschlossenen Bereichs wie der Lyrik. Trotzdem wußten die Spruchdichter sehr wohl, wie zahlreiche Äußerungen beweisen, ihre eigene Kunst vom höfischen Gesang abzugrenzen. Soziale Konsequenzen mußten sich daraus sowohl für diesen Stand von Dichtern als auch für die Gattung ergeben.

Obwohl die "Trennung" der Gattungen ein Charakteristikum darstellte, wurde zum allesentscheidenden Merkmal in bezug auf Wertschätzung und Ansehen in der mittelalterlichen Gesellschaft der Makel des Gehrendenstatus.⁷⁾

6) Stammler, Wurzeln d. Meistergesangs, a. a. O., S. 530 f., zeigt (entgegen anderen), daß der Meistersang in Fortsetzung u. in Gegenstellung zum Minnesang, nicht nur aus ihm entstanden ist, u. betont, daß gerade von den gelehrten Meistern der Fortschritt in der dt. Lit. ausgegangen ist. In den meisten Untersuchungen bleiben die Hinweise auf die Vorbilder des Meistergesangs sachlich u. terminologisch indifferent, da die Tradition d. Meistersinger selbst kaum abgrenzte; so sind etwa bei Unold, Soziologie d. Meistergesangs, a. a. O., S. 18 f., die vorbildlichen Meister (einschließl. der Spruchdichter) pauschal Minnesänger u. Ritter; als tatsächliche Vermittler der musikalischen Lehre u. der religiösen Stoffe sieht er (S. 35) am Anfang die vagierenden Kleriker. Auf ältere Wurzeln, vor allem im gesanglichen Bereich, hat mit Recht H. Rosenfeld, Die Lit. d. ausgeh. MA in soz. Sicht, a. a. O., S. 339, verwiesen.

7) Der allg. stärker einsetzende Reise- u. Wandertrieb im Spätmittelalter (z. B. Prediger, Studenten, Handwerksburschen oder andere Leute, die sich auf einem längeren Weg zu einer festen Arbeit befanden) mußte in bezug auf den Fahrendenstatus zu einer stärker differenzierenden Sehweise

Von Haus aus besitzlos, wurden sie gezählt und zählten sie sich selbst zur weiten Schicht derjenigen, die "guot umb êre" nehmen. Auch wenn die Skala im fahrenden Volk sehr breit war und bis hinunter zum ärmsten Bettler ging, der nicht einmal zu einer kleinen Gegenleistung fähig war, blieb die soziale Einordnung für alle Gehrenden von diesem Aspekt aus bestimmt.

Die mittelalterlichen Stände hatten alle ihre Berechtigung und fanden ihre rangmäßige Anerkennung nach ihren Funktionen im gesellschaftlichen Gesamtorganismus,⁸⁾ doch war die soziale und rechtliche Stellung des gesamten fahrenden und gehrenden Volkes entsprechend niedrig, weil man zwar die Arbeit als ethischen Wert hochhielt, die Tätigkeiten der Fahrenden, genauer die "Unterhaltungsbranche", aber nicht in diesem Sinn anerkannte.⁹⁾

Damit waren auch die Spruchdichter in eine rechtlich ganz ungünstige Rolle gedrängt, sie gehörten zu den Außenseitern der Gesellschaft, wozu das kirchliche Urteil entscheidend beigetragen hatte. Nur sehr langsam wurden ihnen kleinere Rechte zugestanden,¹⁰⁾ ihre Situation war fast vergleichbar derjenigen der "Vogelfreien". Obgleich wir bloß sporadisch Rechtsverordnungen und Urteile, und schon gar nicht über wandernde Spruchdichter, aus dieser Zeit besitzen, können wir uns doch ein abgerundetes Bild von der Rechtslage dieser Schicht machen. Da es sich um ein "gesamtspielmännisches" Problem handelt, auf das in den meisten Untersuchungen ausführlich eingegangen ist,¹¹⁾ kann allerdings hier auf die Darstellung von Einzelheiten verzichtet werden.

Es ist leicht erklärlich, daß die Selbstbestimmung der Spruchdichter und ihre Ansprüche auf der einen Seite und die Einschätzung durch die Gesellschaft

führen; dazu vgl. vor allem den Abschn. "Wandernde, Reisende, Fahrende" bei Le Goff, Das Hochmittelalter, a. a. O., S. 55 ff.

8) v. Martin, Kultursoziologie, a. a. O., S. 377; dazu auch W. Heinemann, Zur Ständedidaxe in d. dt. Lit. d. 13. - 15. Jhs., in: Beitr. (Halle) 88 (1966) S. 1 ff.

9) v. d. Ven, Sozialgesch. d. Arbeit II, a. a. O., S. 169.

10) Einen gewissen sozialen Aufstieg gegen 1400 nach einer sozialen Umwertung im 14. Jh. durch die gebildeten Stände u. die Kirche durch Anerkennung der, bes. musikalischen, Leistung stellt J. Klapper, Die soziale Stellung d. Spielmanns im 13. u. 14. Jh., in: ZfVh, NF 2 (1930) S. 111 ff., fest.

11) Von der benutzten u. zit. Lit. bes. Hampe, Hertz, Klapper, Mönckeborg, H.J. Moser, Salmen, Schaer, Steinger, Stosch, v. d. Ven u. Warman (mit weiteren Literaturhinweisen).

und deren Leistung auf der anderen weit auseinanderklaffen. Vieles läßt sich mit dem auch in der Gesellschaft fehlenden gattungsmäßigen und überhaupt künstlerischen Unterscheidungsvermögen begründen. Die Spruchdichter waren somit in eine schwierige soziale Zwischenstellung geraten und mußten, wollten sie nicht gänzlich absinken, nach verschiedenen Seiten einen dauernden Kampf führen.

Von den adeligen Minnesängern wurden sie wegen ihrer Herkunft verachtet,¹²⁾ ebenso wichtig scheint mir auch, weil sie die hohe künstlerische Nebenbeschäftigung des Adels endgültig zur hauptberuflichen Erwerbstätigkeit Fahrender "degradiert" hatten. Vor dem Ruf moralischer Verworfenheit, der dem fahrenden Volk noch lange anhaftete, und gegen die übermächtige Konkurrenz opportunistischer Unterhaltungskünstler mußten sie sich mit Hilfe ihrer Kunst und einer entsprechenden Haltung zu schützen versuchen, ein Vorhaben, das ihnen tatsächlich erst mit der Konsolidierung in dem ihnen "gemäßen" Bereich, im bürgerlichen Milieu, gelingen konnte.

Während Steinger¹³⁾ die Linie der bürgerlichen Spruchdichtung schon vor Walther zu erkennen glaubt, lehnt Naumann¹⁴⁾ die These von einer vorwaltherschen Spielmannstradition der Spruchdichter ab; in Herger, Spervogel und ihresgleichen sieht er Ministeriale, Söhne des Landadels oder aus bürgerlichen Kreisen, die sich in den Hofdienst begeben und öfter ihre Mäzene wechseln und deren Vorbild für Walther und Hartmann unbestritten ist.

Ganz gleich, wie man sich in der offenen Herkunftsfrage entscheidet: die Gruppe der bürgerlichen Spruchdichter in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stellt trotz aller gedanklichen, sprachlichen und formalen Abhängigkeit ein sozial und literarhistorisch Neues und für die Zukunft äußerst Wirksames dar.

Und nun zur Frage, ob und wie weit man bei den wandernden Spruchdichtern von "Spielmann" sprechen kann oder zweckmäßigerweise sprechen sollte! Die Spruchdichter rechnen sich selbst zu den "varnden" und "gernden", was von ihrer Lebensweise und ihrer beruflichen Tätigkeit her zweifellos den richtigen Oberbegriff ergibt. Nicht alle Unterhaltungskünstler, und schon gleich nicht alle Fahrenden, sind als Spielleute zu bezeichnen. Trotzdem

12) Naumann, RL III, S. 258; Burdach, Reinmar d. A. u. Walther, a. a. O., S. 131.

13) Fahrende Dichter, a. a. O., S. 67 f.

14) Nachwort zu Steinger, a. a. O., S. 80 f., u. RL III, S. 258.

ist man früher mit solchen Begriffen äußerst sorglos und frei umgegangen;¹⁵⁾ im weitesten Sinn wurden alle, die berufsmäßig dem Zeitvertreib und der Unterhaltung dienten, mit dem Namen Spielmann bzw. Spielweib belegt; später wurde er besonders in seiner ursprünglichen Bedeutung gebraucht und für den zum Tanz Aufspielenden verwendet.

Unsere Aufgabe ist es, einen solchen terminologischen Indifferentismus als historische Tatsache festzustellen, doch sollten wir ihm nicht selbst verfallen! Das gilt auch dann oder gerade dann, wenn die Betroffenen selbst keine genaue Grenze ziehen bzw. dazu nicht imstande sind. Meist bezeichnen sich die Spruchdichter als "saenger", "tihter", "meister" o. ä.,¹⁶⁾ "spilman" wenden sie fast immer negativ auf das riesige Heer der verhaßten kunstlosen Konkurrenten an.¹⁷⁾

Da uns niemals einfallen wird, einen seßhaften Spruchdichter (wie z. B. Johann von Ringgenberg oder Wizlav von Rügen) unter die Spielleute einzuordnen, kann bei der Bestimmung unserer Dichter eigentlich immer nur die Lebensform, nicht die künstlerische Tätigkeit selbst ausschlaggebend gewesen sein.¹⁸⁾ Von daher gesehen, scheint mir die Anwendung der Bezeichnung "Spielmann" nicht angebracht und auch gar nicht zweckmäßig, da sie hier nichts weiter als ein Synonym für den weiten Begriff des fahrenden Unterhaltungskünstlers jeglichen Metiers darstellt.¹⁹⁾

Über eine nähere und für uns sinnvolle Bestimmung und Abgrenzung muß das Werk selbst, d. h. dichterische Tätigkeit und künstlerisches Anliegen,

15) Zum Begriff "Spielmann" ausführl. Salmen, Fahrende Musiker, a. a. O., S. 22 ff.

16) In den wenigen fraglichen Belegstellen (etwa bei Schönach, Urk. über die Spielleute in Tirol, a. a. O., S. 172 ff.) wird ebenfalls ziemlich willkürlich zwischen "histrio" (Frauenlob) u. "cantor" (Meißner, Regenbogen) gewechselt.

17) Der Stricker allerdings ("Daniel" V. 8141 ff.; ed. G. Rosenhagen, Breslau 1894, = Germ. Abh. 9) unterscheidet - von der Art der Tätigkeit her, nicht wertend - genau zwischen versch. Unterhaltungskünstlern, u. a. auch zwischen "spilman" u. "singære".

18) Das wird dadurch untermauert, weil die Spruchdichtung (sowohl d. seßhaften wie der fahrenden Verfasser) thematisch eine offensichtliche Homogenität aufweist.

19) de Boor, Gesch. d. dt. Lit. I, München 1964, S. 252, möchte die Bezeichnung am liebsten ganz aus d. literaturgeschichtl. Terminologie ausgeschaltet sehen.

im Zusammenhang mit weiteren soziologischen Aspekten entscheiden. Deuten wir jegliche Äußerung in bezug auf das karge Fahrendendasein und den mühsamen Broterwerb als spielmännisches Element, wie es meistens geschehen ist, dann sind wir wieder an unserem Ausgangspunkt angelangt; denn es ist nicht schwer, gerade in reflektierender Dichtung - und darum handelt es sich bei der Spruchdichtung von Anfang an - derartige Züge festzustellen.

Unter dieser Voraussetzung ist es Wareman ²⁰⁾ in seiner umfassenden Analyse ohne weiteres möglich gewesen, das Werk sämtlicher fahrender Spruchdichter seit Herger und Spervogel über Walther von der Vogelweide bis zu unseren Spruchdichtern für die Kategorie Spielmannsdichtung, Abteilung Lyrik, in übermäßiger Weise fruchtbar zu machen, wobei er sich der Schwierigkeiten wohl bewußt war.

Diese Methode muß einfach dadurch fragwürdig bleiben, weil entsprechende Merkmale sogar in auffälligem Maße selbst bei seßhaften adeligen Spruchdichtern wie Wizlav von Rügen oder dem von Wengen anzutreffen sind, während bei den fahrenden nur ein Teil des Gesamtwerks, und nicht einmal der größte, damit erfaßt wird. Uns berechtigt also auch nichts, die Spruchdichtung in ihrer Gesamtheit als Spielmannsdichtung zu sehen, und selbst die Anwendungsberechtigung für einen Teil davon bleibt umstritten, weil dies im Hinblick auf eine literarische und soziale Bestimmung und Einordnung des Dichters und seines Werks irreführend und damit kaum brauchbar ist.

Wir sollten lieber von Fahrenden- und Gehrendenmotiven im Werk dieser Dichter sprechen und über eine, aus historischer Sicht notwendige, Kategorisierung ihr eigentliches dichterisches Schaffen, das bei den späteren und gerade den umfassender überlieferten wie Frauenlob, Boppe, Kanzler, Marner, Meißner, Regenbogen, Rumsant, Stolle gegenüber der bloßen Gehrendenpoesie den mehrfachen Raum einnimmt, entscheiden lassen. ²¹⁾

Danach handelt es sich, bei allen im Einzelfall verbleibenden Unsicherheiten, um entweder schulisch oder autodidakt gebildete Männer, die ein Ziel mittelalterlichen Dichtens, hohe Gelehrsamkeit, zu erreichen streben, wodurch sie sich im gesellschaftlichen Gesamtgefüge einer Minderheit zuord-

20) Spielmannsdichtung, a. a. O., bes. S. 123 ff.

21) Alles bisher Gesagte gilt auch für die Namen d. Spruchdichter. Deren Unsicherheit zeigt sich hier bes. stark; neben Adeligen-, Personen- u. Übernamen aller Art finden wir auch sog. typische Spielmannsnamen, was für die Gesamtheit ebenfalls kein allein entscheidender Maßstab sein darf.

nen lassen. Der Meistertitel, den sie sich größtenteils zugelegt oder den sie bekommen haben, ist, obgleich gerade daran schichtimmanente gradmäßige Diskrepanzen abzulesen sind, wichtiges äußeres Zeichen dafür. Überhaupt sind neben den Inhalten, Stoffen und Motiven die persönliche Haltung und die künstlerische Zielsetzung stark zu berücksichtigen. Ohne die früheren Auffassungen und Kontroversen im einzelnen aufrollen zu müssen ²²⁾ - auf die Bestimmung des Begriffs "Spielmann" um seiner selbst willen darf es uns hier ohnehin nicht ankommen - kann eine Abgrenzung der Spruchdichter auf der Grundlage der umfangreichen und alle früheren Aspekte berücksichtigenden Untersuchung und Begriffsdefinition Waremans vorgenommen werden. ²³⁾

Seine wesentlichen Erkenntnisse sind: "Für den Spielmann erscheint an erster Stelle eine künstlerische Leistung charakteristisch, die einer Zuschauer- oder Zuhörerschaft mit dem Anliegen dargebracht wird, diese zu amüsieren. Damit sind sowohl der spielmännische Kunstbereich als dessen gehaltlicher Charakter wesentlich bestimmt. Unter den Spielleuten werden wir weder etwa Bildhauer oder Maler, noch auch Künstler antreffen, deren Sinn auf das Idealistische oder das Erhabene steht, sondern ihr Schauspiel und Vortrag, ihre Musik und Gebärdenkunst sind auf die Wirkung des Moments, auf die Befriedigung der Schau-, Hör- und Lachlust ihres Publikums berechnet. Die spielmännische Kunst ist durchaus zum Vergnügen, sie ergreift nicht den ganzen Menschen, sondern appelliert nur an seinen Sinn für die Realität ohne Bezugnahme auf Idealität ... er (der Spielmann) hat weder ein Programm noch eine Überzeugung ... ihm liegen die Sphären des Heiligen, des Ethischen, des Heroischen, des Tragischen ferner als die des Profanen, des Phantastischen, des Ironischen, des Komischen, des Idyllischen. Was der Spielmann leistet, ist im Grunde irreligiös, unmoralisch, untragisch ...". Weiter wird auf einen groben Materialismus und einen äußerst wendigen Opportunismus verwiesen.

Mir scheinen alle diese Kriterien eine allein vom Fahrendendasein und dem

22) Einen Überblick, bes. für das 19. Jh., geben Naumann, Versuch einer Einschränkung d. romant. Begriffs Spielmannsdichtung, a. a. O., u. in neuerer Zeit J. Bahr, Der "Spielmann" in d. Literaturwissenschaft d. 19. Jhs., in: ZfdPh 73 (1954) S. 174 ff., über den derzeitigen Stand d. Forschung W. J. Schröder, Spielmannsepik, Stuttgart 1967, bes. S. 2 ff., ausführlich Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O.

23) Die folgenden Zitate u. Vergleichspunkte alle: Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 60 ff. u. S. 123.

Existenzkampf determinierte Haltung und Zielsetzung widerzuspiegeln; als Eingrenzung des "Spielmännischen" möchte ich diese Definition für vorbildlich halten, auf die Spruchdichter aber finde ich, abgesehen von wenig Äußerlichkeiten, keine Anwendungsmöglichkeit gegeben.²⁴⁾

Die Spruchdichter sind von der göttlichen Herkunft und Sendung ihrer Kunst überzeugt; dagegen anscheinend nicht so sehr die von der Kirche im Hinblick auf den Gehrendenstatus beeinflusste Gesellschaft, weshalb es zu den zahlreichen Reflexionen im Werk kommt.

Ihre Hauptaufgabe sehen sie als Lehrer und Erzieher des Menschen, während der Aspekt der Unterhaltung ganz entschieden in den Hintergrund tritt. Das erhellt nicht nur aus den programmatischen Strophen, sondern auch aus dem Charakter ihres dichterischen Werks, das in keiner Weise dem bloßen Unterhaltungssektor zuzurechnen ist; die Themen kreisen ganz überwiegend und in ernsthafter Darstellung um religiöse und ethisch-moralische Probleme, wobei ein transzendenter und metaphysischer Zug sogar besonders hervortritt.

Eine aus alter Spielmannstradition abgeleitete "epische Funktion" ist trotz aller offensichtlicher Kenntnisse weder in ihrem produktiven Schaffen noch in ihrer reproduktiven Tätigkeit nachweisbar. Daß die Not sie bisweilen auf dieses "niedere" Niveau hat absinken lassen, ist nicht ganz auszuschließen; in zahlreichen Äußerungen kommt jedenfalls ihre starke Abneigung gegen solcherart Unterhaltungs- und Trivalliteratur und deren Träger zum Ausdruck.

Selbst eine Alleinberechtigung der Musik, der im Wirken der Spruchdichter wichtige Funktionen zukommen, wird bestritten, dem Wort und der Aussage wird eine dominierende Stellung eingeräumt.

Natürlich bekommt niemand den Geschmackswandel in der Gesellschaft und die zunehmende Hinwendung zu seichter Unterhaltung mehr zu spüren als gerade die höhere Ansprüche stellenden Spruchdichter. Immer häufiger müssen sie erleben, daß ihnen im Zuge des verstärkten Unterhaltungsbedürfnis-

24) Auch sprachliche Formelhaftigkeit an sich, wie sie im Werk der Spruchdichter leicht nachzuweisen ist, berechtigt nicht zur Anwendung des Begriffs Spielmannsdichtung (so bei Zingerle, Friedrich von Sonnenburg, S. 31, geschehen), fordert allerdings zu einem Vergleich heraus; am ehesten ist sie hier als epigonaler Zug, also als künstlerische Schwäche zu sehen. Schmidt, Polit. Spruchdichtung, a.a.O., S. 86, bezeichnet die Ausfälle u. Drohungen gegen Karge als "spielmännische Entgleisung".

ses Fiedler, Gaukler, Possenreißer und andere vornehmlich reproduktive und darstellende "Künstler", also nach ihrer Auffassung "künstelôse", vorgezogen werden. Da ist es nicht verwunderlich, wenn die in ihrer Existenz ebenso wie alle anderen Gehrenden von der "freiwilligen" Gabe des Publikums abhängigen Spruchdichter in den allgemeinen Konkurrenzkampf verwickelt werden. Die Anpassung im Austragungsstil mit all den Ausfällen und gehässigen Invektiven ist bei der künstlerischen und sozialen Beurteilung dieser Dichter meist zu stark in den Vordergrund gestellt worden,²⁵⁾ während der dichterische Rang eines Walther von der Vogelweide ein gegenseitiges Abwägen solcher Aspekte eigentlich nie richtig hat aufkommen lassen. Wenn sich auch die Akzente im Werk der Spruchdichter und künstlerisches Niveau gegenüber Walther verändert haben, so bleibt dessen übermächtiges Vorbild für die spätere Spruchdichtung in jeder Beziehung ganz offensichtlich; das gilt, abgesehen von der häufigen direkten Berufung auf den Meister, für Sprache, Form und Inhalt.²⁶⁾

Wir können deshalb, von der Werkbetrachtung ausgehend, bei der sozialen Bestimmung unserer Spruchdichter, analog zur künstlerischen Beurteilung, im Vergleich mit Walther zu keinem polaren, sondern höchstens zu einem durch verschiedene gesellschaftliche Veränderungen bedingten gradmäßigen Unterschied kommen. Die Spruchdichter haben sich sogar mit neuen und besonderen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, welche nur in ihrem Zusammenwirken gesehen werden dürfen: der sozialen Herkunft, der zunehmenden Konkurrenz unter den Gehrenden, dem bedrückenden Epigonenbewußtsein, das in seiner Entstehung und noch mehr in seiner Wirkung durch den Geschmackswandel und die veränderte gesellschaftliche Einstellung zum Künstler und zum Kunstbegriff überhaupt bestimmt wird.²⁷⁾

Gerade deshalb ist es erstaunlich, wie geschlossen und konsequent sich die Spruchdichter bemühen, sich von einer materialistischen und opportunistischen Gesinnung zu distanzieren. Wenn es sich auch bei vielen Äußerungen

25) Bezeichnenderweise spielt sich aber der traditionelle Wettbewerb untereinander fast ganz im geistigen Bereich ab, bleibt also "dichterisches Turnier".

26) Dazu bes. Roesing, Die Einwirkung Walthers, a. a. O.; die Fahrenden- u. Gehrendenmotivik des "Spielmanns" Walther hat in seiner vollen Breite Wareman, Spielmannsdichtung, a. a. O., S. 134 ff., herausgestellt; ähnl. auch Neumann, Walther v. d. V. u. das Reich, a. a. O.

27) Auf die durch die Tradition bedingten größeren regionalen Unterschiede wurde schon anderweitig (bes. Kap. II, 2) verwiesen.

um eine Abwehr des "Scheinens" handeln wird, dürfen wir in der Realität zumindest auf keine entgegengesetzte - d.h. "spielmännische" - Haltung schließen.

Zu stark ist das Standesbewußtsein und Berufsethos dieser fahrenden Dichterguppe ausgeprägt; der umfangreiche festgefügte Sittenkodex, der die Grundlage des dichterischen Wirkens bildet und in dem die Tugend der "milte" naturgemäß eine hervorragende Stelle einnimmt, müßte bei anderen Trägern jegliche Glaubwürdigkeit verlieren, und das hätten sich die Spruchdichter auf gar keinen Fall leisten können. So tritt man besonders für Wahrheit und Treue ein, Tugenden, die den Fahrenden in der öffentlichen Meinung abgesprochen wurden, und wendet sich gegen opportunistisches Verhalten, Schmeichelei, Lüge und Trug.

Mit diesem ethischen und einem von der Tradition her geprägten künstlerischen Bewußtsein ausgestattet, stellen diese Fahrenden bedeutend höhere Ansprüche, vor allem ideelle, an ein Publikum als alle anderen Unterhaltungskünstler, welche vornehmlich die Sinne der sensationshungrigen Masse ansprechen. Das gilt für den moralischen und geschmacklichen Bereich ebenso wie für das vorausgesetzte Wissens- und Bildungsniveau. Auch hier waren den Spruchdichtern Schwierigkeiten in den Weg gestellt; denn mit Beginn des späten Mittelalters zeichnete sich nicht nur eine allgemeine Verflachung in diesen Bereichen ab, sondern parallel dazu kam es selbst innerhalb sozialer Schichten wie dem Adel, der starke Strukturänderungen erfahren hatte, zu einer ausgesprochenen Differenzierung. Und nur diese Schicht konnte von der historischen Entwicklung her mit ihrer Bildung zunächst das den Spruchdichtern gemäße Publikum bilden. Der Tätigkeitsbereich der primär produktiven Künstler - von der Qualität des Vortrags wird nie gesprochen - war also weder die Stadt mit dem aufstrebenden Bürgertum noch die Straße im weitesten Sinn, während die anderen Unterhaltungskünstler ihr Glück bei allen sich bietenden Gelegenheiten, ob auf der Straße, auf Jahrmärkten oder bei Hofe, zu machen suchten.

Solche "Allerweltskünstler" waren die Spruchdichter in gar keiner Weise, deshalb mußten sie auf ihrem frei gewählten, aber geschmälernten Wirkungsfeld alle ihnen zur Verfügung stehenden "Machtmöglichkeiten" ausnutzen, um sich die notwendigen Existenzmittel zu beschaffen. Mäzenatenhonorar ist fast mit Almosen gleichzusetzen; das trifft selbst bei den wenigen vorher bestellten Dienstleistungen zu. Deshalb versuchen die Spruchdichter einmal mit dem "segensbringenden Almosengeben", zum andern aber auch mit dem Hinweis auf die ihnen zustehende Gegenleistung zu argumentieren. Dieser Sorgen waren die meisten Minnesänger enthoben - zumindest waren sie durch den Stand geschützt -, und auch das künstlerische Schaffen der

seßhaften Meistersinger, denen die Mittel aus ihrem Beruf in Handwerk und Handel zufließen, stand auf gesicherter materieller Grundlage. Beide im Wesen so unterschiedlichen Gruppen waren also nicht auf den "Verkauf" von Idealgütern angewiesen; in diesem Bereich blieb der größte Teil der Produktion sowieso unbelohnt, nur wenig wurde durch Mäzenatenhonorare materiell anerkannt, während das allerwenigste, und da vor allem in der bildenden Kunst, tatsächlich durch tausch- bzw. marktwirtschaftliche Honorare "bezahlt" wurde. 28)

Trotz ihrer hohen künstlerischen Funktion, ihres zum Teil stark persönlichen Herrendienstes 29) und der für die Zeit ungeheuren publikativen und kommunikativen Bedeutung sind bei der Entlohnung und Behandlung der Spruchdichter nach deren eigenen Aussagen keine gravierenden Unterschiede zu den sonstigen fahrenden Unterhaltungskünstlern zu erkennen, so daß auch hier wieder die große Diskrepanz zwischen dem künstlerischen und sozialen Anspruch und dem gesellschaftlichen Bewußtsein einschließlich der damit zusammenhängenden rechtlichen Auswirkungen offensichtlich ist.

Da wir bei einer Terminologisierung aus literarhistorischer Sicht von der Art des Schaffens und den Inhalten ausgehen und auch ausgehen sollten, scheidet der weitgehend soziologisch bestimmbare Begriff "Spielmann" als gattungsspezifische Bezeichnung und ebenso als umfassender Oberbegriff für die Spruchdichter aus.

Freilich hat es an anderen Kategorisierungsversuchen nicht gefehlt, doch haben Untersuchungen über Einzelzüge im Werk für eine dichterische Ge-

28) Über die Formen d. Honorars allg. vgl. Deneke, Die freien Berufe, a. a. O., hier bes. S. 254 ff.

29) Gemeint sind in erster Linie die persönl. gehaltenen Preisgedichte, die allerdings vielleicht am wenigsten vollständig überliefert sind; sie allein deuten nach meiner Meinung jedoch nur in den seltensten Fällen auf längeren Hofdienst bzw. seltenen Wechsel der Mäzene und damit auf größere "Sicherheit" d. Spruchdichter. W. Scherer, Gesch. d. dt. Lit., Berlin 1883, S. 217, sieht die Lob- u. Scheltlieder als Kennzeichen der gewöhnlichen Spielleute, der Gumpelmänner, über denen eine Klasse höher die gebildeten Sänger, die "Meister", stehen. Diese Unterscheidung kann nicht beibehalten werden, da wir bei diesen einen zumindest ebenso großen Anteil derartiger Dichtung feststellen konnten. Auch für W. Wackernagel, Gesch. d. dt. Lit. I, Basel 1879, S. 143, lassen solche Lieder kaum noch einen Unterschied zwischen diesen Fahrenden und den "gemeinsten Spielleuten" bestehen.

samtcharakteristik meist zu starke Akzente in eine Richtung gesetzt. Bestes Beispiel dafür sind die verschiedenen Arbeiten über den politischen Aspekt, angefangen bei den früheren von Drees ³⁰⁾ und Pinnow ³¹⁾ über Geisler ³²⁾ und Gent ³³⁾ zu Scholz ³⁴⁾ und Schmidt; ³⁵⁾ sie alle haben viel zu der unwillkürlichen Vorstellung vom "politischen Spruchdichter" beigetragen, was vom Gesamtwerk her nicht gerechtfertigt ist. Politische Dichtung im engeren Sinn finden wir nur bei wenigen, und selbst da bloß sporadisch und von geringem Umfang, der etwa hinter dem religiösen und sogar dem naturwissenschaftlichen Anteil weit zurückbleibt. ³⁶⁾ Obwohl auch für diese Bereiche ausführliche Analysen durchgeführt wurden, ³⁷⁾ ist ihre Wirkung auf die terminologische Festlegung der Spruchdichter bedeutend geringer geblieben als die von historisch-politischen und sozialen Aspekten ausgehende. Die Bezeichnung "Meistersänger", die bereits bei unseren Spruchdichtern nicht selten verwendet wird, ist in ihrer ganzen soziologischen Bestimmtheit - seßhafter Handwerker als Freizeitpoet - für uns literarhistorisch längst feste Vorstellung in einem anderen Zusammenhang geworden. An der zu einseitig auf Aktualität zielenden Prägung "wandernde Journalisten" von Wilhelm Scherer hat de Boor mit Recht Anstoß genommen, ³⁸⁾ doch scheint mir auch das von ihm in "wandernde Literaten" abgewandelte Bild das Wesen spruchdichterischen Schaffens nicht im Kern zu treffen, son-

30) Die polit. Dichtung d. dt. Minnesinger seit Walther v. d. V., Programm Wernigerode 1878.

31) Untersuchungen zur Gesch. d. polit. Spruchdichtung im 13. Jh., Bonn 1906.

32) Fürsten u. Reich in d. polit. Spruchdichtung d. dt. MA nach Walther v. d. V., a. a. O.

33) Die mhd. polit. Lyrik, a. a. O. (mit weiterer einschläg. Lit.).

34) Der Wandel d. Reichsidee, a. a. O.

35) Die polit. Spruchdichtung, a. a. O.

36) Schon Roethe, Reinmar v. Zweter, a. a. O., S. 225, hat festgestellt, daß das Interesse für Reichspolitik schwand, wogegen das sensationslüsterne Publikum Wundergeschichten (Kreuz bei Rudolfs Krönung in Aachen) u. Greuertaten (Ermordung d. dänischen Königs, Hinrichtung d. bayer. Herzogin) gern hörte.

37) Ich nenne hierzu nur Hellmich, Gelehrsamkeit, a. a. O., Kron, Frauenlobs Gelehrsamkeit, a. a. O., u. Diesenberg, Stud. zur religiösen Gedankenwelt in d. Spruchdichtung d. 13. Jhs., a. a. O.

38) Gesch. d. dt. Lit. 3/1, a. a. O., S. 415.

dern im Gegenteil eher zu verwischen. Zunächst wird ein wesentliches und sich geradezu anbietendes Kennzeichen, nämlich die einwandfrei vorhandene Gattungshomogenität, außer acht gelassen; durch die abwertende, aber von der Haltung der Dichter und ihrem Werk selbst her nicht zu begründende Bezeichnung "Literat" wird sogar die Assoziation der Vielseitigkeit bzw. der Indifferenziertheit hervorgerufen. Andererseits ist mit einer Ausweitung des Begriffs für die Einbeziehung der sonstigen Tätigkeit wie Vortrag, Gesang und Musik nichts gewonnen.

Man sollte weiterhin von der am besten bekannten Größe, der Gattungsbezeichnung, ausgehen und den soziologisch modifizierten Gruppennamen "wandernde Spruchdichter" trotz aller Einwände beibehalten ³⁹⁾ und verfestigen oder äußerstenfalls, analog zu den Minnesängern, in "wandernde Spruchsänger" ⁴⁰⁾ abändern. Damit wäre dem soziologischen, dem reproduktiven und vor allem dem dichterisch-produktiven Aspekt mit der ganzen inhaltlichen Breite des reflektierenden Spruchs am ehesten Genüge getan.

39) Vgl. auch Naumann, RL III, S. 258, der die Spruchdichter als "Fahrende" in einem ganz bestimmten Sinn verstanden wissen will, u. Stackmann, H. v. Mügeln, a. a. O., S. 9; er hält für die Spruchdichter des 13. - 15. Jhs. die aller soziologischen Nebenvorstellungen entkleidete Bezeichnung für ausreichend, obwohl er sich der Schwierigkeiten (diese Gattung bei Rittern, "Fahrenden", den Meistern d. 13. u. 14. Jhs. u. bei den Meistersängern) wohl bewußt ist.

40) Daß diese Art von Spruch genauso wie das Lied gesungen wurde, ist an sich klar; hier ist aber, allerdings auf Kosten des dichterischen Schaffens, die Vortragstätigkeit betont.

LITERATURVERZEICHNIS

Aufgeführt sind alle zitierten Werke außer den an entsprechender Stelle angegebenen Ausgaben einzelner Dichter und Handbüchern; dazu einige für den Problemkreis allgemein grundlegende Untersuchungen. Die Spruchdichter wurden durchgehend einheitlich zitiert nach den Ausgaben:

Ettmüller, Ludwig: Des Frauenlobs Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder. Hrsg. v. - . Quedlinburg u. Leipzig 1843 (= Ettm.).

L. Sieber/K. Bartsch: Bruchstücke einer Minnesängerhandschrift. In: Germ. 25 (1880) S. 72 - 80 (als Grundlage für Vegeviur).

Strauch, Philipp: Der Marnier. Hrsg. v. - . Straßburg 1876. Mit einem Nachwort, einem Register u. einem Literaturverzeichnis v. Helmut Brackert. (Photomechan. Nachdruck d. Ausgabe von 1876) Berlin 1965 (= Dt. Neudrucke. Reihe Texte d. MA). (= Str.).

Zingerle, Oswald: Friedrich von Sonnenburg. Hrsg. v. - . Innsbruck 1878. (= Zing.).

Alle anderen Spruchdichter nach

von der Hagen, Friedrich Heinrich: Minnesinger. Dt. Liederdichter des 12., 13. u. 14 Jhs. aus allen bekannten Handschriften u. früheren Drucken gesammelt u. berichtigt ... von -. 4 Bde, Leipzig 1838. (= HMS; bei dichter. Textstellen ohne Kürzel; im Normalfall wurde zur Bandnummer u. Seite die Spalte angegeben: a oder b; ab = spalt-, S... b/S... a = seitenübergreifende Strophe; ohne Angabe = Textstellen in beiden Spalten).

Aarburg, Ursula:

Der Kanzler. In: Musik in Geschichte und Gegenwart 7 (1958) S. 647 f.

Altheim, Franz:

Roman und Dekadenz. Tübingen 1951. Erweit. Sonderdruck aus: F. A., Lit. u. Gesellschaft im ausgehenden Altertum. Bd. I, 1948.

Auerbach, Erich:

Literatursprache u. Publikum in der lat. Spätantike und im MA.
Bern 1958.

Bach, Adolf:

Geschichte der deutschen Sprache. Heidelberg 1961.

ders.: Die deutschen Personennamen. Berlin 1943.

ders.: Die Werke des Verfassers der Schlacht bei Gölthheim (Meister
Zilies von Seine?). Untersucht u. hrsg. v. -.
Bonn 1930 (= Rhein. Archiv 11).

Bahr, Joachim:

Der "Spielmann" in der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhun-
derts. In: ZfdPh 73 (1954) S. 174 - 196.

Bartsch, Karl:

Die Schweizer Minnesänger. Frauenfeld 1886. Unver. Nach-
druck Darmstadt 1964.

ders.: Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts. Eine Aus-
wahl von -. 4. Aufl. besorgt v. Wolfg. Golther, Berlin 1901.

Behrendt, Martin:

Zeitklage und laudatio temporis acti in der mhd. Lyrik. Berlin
1935 (= Germ. Stud. 166).

Biehl, Jürgen:

Der wilde Alexander. Untersuchungen zur literarischen Tech-
nik eines Autors im 13. Jahrhundert. Diss. Hamburg 1970.

Boerckel, A.:

Frauenlob. Sein Leben und Dichten. 1881.

Boesch, Bruno:

Die Kunstanschauung in der mhd. Dichtung. Bern u. Leipzig
1936.

Bolte, Johannes:

Fahrende Leute in der Literatur des 15. u. 16. Jahrhunderts.
Sitzungsbericht d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften 1928.
S. 625 - 656.

Bosl, Karl:

Die Gesellschaft in d. Geschichte d. MA. Göttingen 1966.

Brinkmann, Hennig:

Der Prolog im MA als literarische Erscheinung. Bau und Aussage. In: WW 14 (1964) S. 1 - 21.

Brück, Heinz:

Strophenverbindungen in der mhd. Spruchdichtung. Diss. Bonn 1949 (Masch.).

Bühler, Johannes:

Die Kultur des MA. Stuttgart 1954.

Burdach, Konrad:

Reinmar der Alte u. Walther von der Vogelweide. 2. bericht. Auflage mit ergänzenden Aufsätzen über die altdt. Lyrik. Halle (Saale) 1928.

Burger, Heinz Otto:

Die Kunstauffassung der frühen Meistersinger. Eine Untersuchung über die Kolmarer Hs. Berlin 1936. (= Neue dt. Forschungen 2).

Curtius, Ernst Robert:

Europäische Lit. u. lat. MA. Bern 1948. 3. Aufl. 1961.

Deneke, J.F. Volrad:

Die freien Berufe. Stuttgart 1956.

Diesenberg, Hans:

Studien zur religiösen Gedankenwelt in der Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts. Diss. Bonn 1937.

Doche, Tadamichi:

Über die Rolle des Publikums in d. Lit. In: Doitsu Bungaku 18 (1957) S. 58 - 65.

Drees, Heinrich:

Die polit. Dichtung der dt. Minnesinger seit Walther von der Vogelweide. Programm Wernigerode 1878.

Dünninger, Josef:

Soziolog. Probleme der dt. Lit. des MA. In: Hüter der Sprache (1959) S. 5 - 18.

Ehrismann, Gustav:

Geschichte der dt. Lit. bis zum Ausgang des MA. II., Schlußbd.
²1955 (unveränd. Nachdruck von 1935).

Escarpit, Robert:

Das Buch und der Leser. Entwurf einer Literatursoziologie.
(Übers. aus d. Französ.) Köln, Opladen 1961.

Fechter, Werner:

Das Publikum der mhd. Lit. Frankfurt 1935 (= Dt. Forschungen
28). Unveränd. reprograf. Nachdr. d. Ausgabe von 1935.
Darmstadt 1966.

Fichtenau, Heinrich:

Mensch und Schrift im MA. Wien 1946. (= Veröffentlichungen
des Instituts f. Österr. Geschichtsforschung 5).

Fischer, Hanns:

Probleme und Aufgaben der Literaturforschung zum dt. Spät-
mittelalter. In: GRM 40 (1959) S. 217 - 227.

ders.: Studien zur dt. Märendichtung. Tübingen 1968.

Fügen, Hans Norbert:

Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden.
Ein Beitrag zur literatursoziolog. Theorie. Bonn 1968.

ders.: Wege der Literatursoziologie. Hrsg. u. eingel. von -.
2. Aufl. Neuwied/Berlin 1971 (= Soziolog. Texte 46).

Geisler, Walther:

Fürsten u. Reich in der Spruchdichtung des dt. MA nach Walther
von der Vogelweide, Greifswald 1921 (= Dt. Sammlung, Reihe
Geschichte Bd. I).

Gent, Herta:

Die mhd. polit. Lyrik. Diss. Breslau 1938 (= Deutschkundliche
Arbeiten A, Bd. 13).

Gerdas, Udo:

Bruder Wernher. Beiträge zur Deutung seiner Sprüche. Berlin
1970 (vorher Diss. Berlin 1969).

Le Goff, Jacques:

Das Hochmittelalter. Frankfurt/Hamburg 1965 (= Fischer-Welt-
geschichte 11).

Greiner, Martin:

Lit. u. Gesellschaft. Literatursoziologie als Wirkungsgeschichte d. Dichtung. In: Dt. Univ. Ztg. 12 (1957) H. 8, S. 14 - 17.

Grimm, Wilhelm:

Über Freidank. Abh. d. phil.-hist. Klasse der kgl. Akademie d. Wiss. zu Berlin v. J. 1849. Berlin 1851. S. 331 ff.

Grimm, Jacob u. Wilhelm:

Deutsches Wörterbuch VI. Leipzig 1885.

Grimme, Fritz:

Die Bezeichnungen her und meister in der Pariser Handschrift der Minnesinger. In: Germ. 33 (1888) S. 437 - 448.

ders.:

Beiträge zur Geschichte der Minnesinger. I. In: Germ. 32 (1887) S. 367 - 373. II. In: Germ. 32 (1887) S. 411 - 427. III. In: Germ. 33 (1888) S. 47 - 57.

ders.:

Die Schweizer Minnesänger. In: Germ. 35 (1890) S. 302 - 339.

Haller, Rudolf:

Der wilde Alexander. Beiträge zur Dichtungsgeschichte des 13. Jahrhunderts. Diss. Bonn 1935.

Hampe, Theodor:

Die fahrenden Leute in der dt. Vergangenheit. Jena 1924.

Haupt, Moriz:

Mhd. Liederdichter. In: ZfdA 6 (1848) S. 398 f.

Hauser, Arnold:

Sozialgeschichte der Kunst u. Lit. 2 Bde. München ²1958.

Heinemann, Wolfgang:

Zur Ständedidaxe in der dt. Lit. des 13. - 15. Jahrhunderts. In: Beitr. (Halle) 88 (1966) S. 1 - 90.

Hellmich, Peter:

Die Gelehrsamkeit in der mhd. Spruchdichtung. Diss. Tübingen 1952 (Masch.).

Hertz, Wilhelm:

Spielmannsbuch. Stuttgart/Berlin 3. Aufl. 1905.

Hirschfeld, Peter:

Mäzene. Die Rolle des Auftraggebers in der Kunst. München/
Berlin 1968 (= Kunstwissenschaftl. Studien 40).

Hodeige, Fritz:

Die Stellung von Dichter und Buch in der Gesellschaft. Eine
lit.-soziolog. Untersuchung. In: Archiv f. Gesch. d. Buchwe-
sens 1 (1958) S. 141 - 170.

Homberger, Dietrich:

Textanalyse unter literatursoziologischem Aspekt. In: DU 24
(1972) H. 6, S. 5 - 27.

Honigsheim, Paul:

Soziologie der Kunst, Musik u. Lit. In: Die Lehre von der Ge-
sellschaft. Stuttgart 1958. S. 338 - 373.

Hübner, Arthur:

Die dt. Geißlerlieder. Studien zum geistlichen Volksliede des
MA. Berlin/Leipzig 1931.

Inglis, Ruth A.:

Das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft in objektiver Be-
trachtung. In: Wege d. Literatursoziologie (1968) S. 163 -
176.

Jantzen, Hermann:

Geschichte des Streitgedichts im MA mit Berücksichtigung ähn-
licher Erscheinungen in anderen Literaturen. Breslau 1896.

Kaben, Hermann:

Studien zu dem Meistersänger Barthel Regenbogen. Diss. Greifs-
wald 1930.

Kern, Irmentraud:

Das höfische Gut in den Dichtungen Heinrich Frauenlobs.
Berlin 1934 (= Germ. Stud. 147).

Klapper, Josef:

Die soziale Stellung des Spielmanns im 13. u. 14. Jahrhundert.
In: ZfVh, NF 2 (1930) S. 111 - 119.

Kluckhohn, Paul:

Ministerialität u. Ritterdichtung. In: ZfdA 52 (1910) S. 135 - 168.

ders.: Der Minnesang als Standesdichtung. In: Der dt. Minnesang. Hrsg. v. H. Fromm, Darmstadt 1961, S. 58 - 84. (Zuvor in: Archiv f. Kulturgesch. 11, 1914, S. 389 ff.).

ders.: Berufungsbewußtsein u. Gemeinschaftsdienst des dt. Dichters im Wandel d. Zeiten. In: DVjs 14 (1936) S. 2 - 30.

ders.: Dichterberuf u. bürgerliche Existenz. Tübingen 1949.

Koch, Rudolf:

Klagen mittelalterlicher Didaktiker über die Zeit. Diss. Göttingen 1931.

Krieger, Harald:

Der Kanzler, ein mhd. Spruch- u. Liederdichter um 1300. Diss. Bonn 1932.

Kron, Joseph:

Frauenlobs Gelehrsamkeit. Beiträge zu seinem Verständnis. Diss. Straßburg 1906.

Kuhn, Hugo:

Dichtungswissenschaft u. Soziologie. In: Stud. Gen. 3 (1950) S. 622 - 26.

ders.: Minnesangs Wende. 2. verm. Aufl. Tübingen 1967.

ders.: Gattungsprobleme der mhd. Lit. In: Dichtung u. Welt im MA. Stuttgart 1959. S. 41 ff.

ders.: Eine Sozialgeschichte der Kunst u. Lit. Kritische Reflexionen zu Arnold Hauser, Sozialgesch. d. Kunst u. Lit., München 1953. In: Text u. Theorie, Stuttgart 1969, S. 59 - 79.

ders.: Versuch einer Literaturtypologie d. dt. 14. Jahrhunderts. In: Typologia litterarum 1969, S. 261 - 280.

Lausberg, Heinrich:

Handbuh d. lit. Rhetorik. Eine Grundlegung d. Literaturwissenschaft. II. München 1960.

Lehmann, Paul:

Einleitung in die lat. Philologie des MA. München 1911.

Lintzel, Martin:

Die Mäzene der dt. Lit. im 12. u. 13. Jahrhundert. In: Thür. - Sächs. Zs f. Gesch. u. Kunst, Bd. 22 (1933) S. 47 - 77.

Löwenthal, Fritz:

Das Rätsel des wilden Alexander. In: ZfdA 57 (1920) S. 277 - 282.

Lukács, Georg:

Schriften zur Literatursoziologie. Ausgew. u. eingel. von Peter Ludz. Neuwied/Berlin 1961.

Malsch, Rudolf:

Dt. Kultur. Eine geistesgeschichtliche Fibel. Berlin 1951.

von Martin, Alfred:

Kultursoziologie des MA. In: Handwörterbuch d. Soziologie, hrsg. v. Vierkandt, Stuttgart 1931, unver. Neudr. 1959.

Maurer, Friedrich:

Walthers "Sprüche". In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. von H. Moser, Darmstadt 1972, S. 146 - 171. (Zuvor in: WW 3. Sonderheft: H. Brinkmann. Zur Vollendung d. 60. Lebensjahres, Düsseldorf 1961, S. 51 - 67).

Meuter, Hanna:

Lit. als Quelle der Soziologie. In: Geist u. Zeit, Düsseldorf 1956, H. 1, S. 101 - 108.

Meyer, Heinrich:

Grundlagen der Literatursoziologie. In: Stud. Gen. 17 (1964) S. 1 - 33.

Minder, Robert:

Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit dt. u. französ. Lit. Frankfurt 1966.

Mönckeberg, Adolf:

Die Stellung der Spielleute im MA. I. Kap.: Spielleute u. Kirche im MA. Berlin/Leipzig 1910.

Mohr, Wolfgang:

Minnesang als Gesellschaftskunst. In: Der dt. Minnesang. Aufsätze zu seiner Erforschung, hrsg. v. H. Fromm, Darmstadt 1961. 3., überprüfte u. erg. Auflage Darmstadt 1966. S. 197 - 228. (= Wege d. Forschung 15). (Zuvor in: DU 6 (1954) H. 5, S. 83 - 108).

Moll, W.H.:

Über den Einfluß der lat. Vagantendichtung auf die Lyrik Walthers und die seiner Epigonen im 13. Jahrhundert. Paris - Amsterdam 1925.

Moser, Hans Joachim:

Geschichte der dt. Musik I, Stuttgart ⁵1930.

Moser, Hugo:

Die hochmittelalterliche dt. "Spruchdichtung" als übernationale u. nationale Erscheinung. In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. -. Darmstadt 1972. S. 405 - 440. (Zuvor in: ZfdPh 76 (1957) S. 241 - 268).

ders.:

"Lied" und "Spruch" in der hochmittelalterlichen dt. Dichtung. In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. -. S. 180 - 204. (Zuvor in: WW 3. Sonderheft, 1961, S. 82 - 97).

ders.:

Mittelhochdeutsche Spruchdichtung. Hrsg. v. -. Darmstadt 1972. (= Wege d. Forschung CLIV).

Müller, Eugen:

Beiträge zur Kenntnis der öffentlichen Meinung während des Interregnums. Diss. Heidelberg 1910.

Müller, Karl Friedrich:

Die literarische Kritik in der mhd. Dichtung und ihr Wesen. Frankfurt 1933 (= Dt. Forschungen 26). Unver. Nachdruck Darmstadt 1967.

Müller, Ulrich:

"Dichtung" u. "Wahrheit" in den Liedern Oswalds von Wolkenstein: Die autobiographischen Lieder von den Reisen. Göppingen 1968 (= Göpp. Arb. z. Germ. 1).

Mundhenk, Alfred:

Walthers Selbstbewußtsein. In: DVjs 37 (1963) S. 406 - 438.

Nagel, Bert:

Die meistersangeliche Struktur der höfischen Kunstanschauung.
In: ZfdPh 59 (1935) S. 353 - 365.

ders.: Der dt. Meistersang. Poetische Technik, musikalische Form u.
Sprachgestaltung der Meistersinger. Heidelberg 1952.

ders.: Meistersang. 2., mit einem Nachw. vers. Aufl. Stuttgart 1971.

Naumann, Hans:

Versuch einer Einschränkung des romantischen Begriffs Spiel-
mannsdichtung. In: DVjs 2 (1924) S. 776 - 794.

ders.: Nachwort zu: H. Steinger, Fahrende Dichter im dt. MA, in:
DVjs 8 (1930) S. 80 f.

ders.: Die Hohenstaufen als Lyriker und ihre Dichterkreise. In: Dich-
tung u. Volkstum 36 (1935) S. 47 - 49.

Naumann, Bernd:

Dichter u. Publikum in dt. u. lat. Bibelepik des frühen 12.
Jahrhunderts. Untersuchungen zu frühmhd. u. mittellat. Dich-
tungen über die kleineren Bücher des AT. Nürnberg 1968
(zugl. Diss. Erlangen).

Neumann, Friedrich:

Walther v. d. Vogelweide und das Reich. In: DVjs 1 (1923)
S. 503 - 528.

ders.: Geschichte d. dt. Lit. (800 - 1600). Grundriß u. Aufriß.
Berlin 1966.

Nickel, Wilhelm:

Sirventes und Spruchdichtung. Palaestra LXIII, Berlin 1907.

Niewöhner, Heinrich:

Barthel Regenbogen. In: Beitr. (Halle) 78 (1956) S. 485 - 489.

Nitz, Ernst:

Die Beurteilung der röm. Kurie in d. dt. Lit. d. 13. Jahrhun-
derts und der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1930.

Oedinger, Friedrich Wilhelm:

Über die Bildung der Geistlichen im späten MA. Köln/Leiden
1953.

- Oswald, Horst:
Literatur, Kritik und Leser. Eine literatursoziologische Untersuchung. Berlin-Ost 1969 (zgl. Diss.).
- Panzer, Friedrich:
Meister Rûnzants Leben und Dichten. Diss. Leipzig 1893.
- Peters, Ursula:
Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Lichtenstein u. zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung. Göppingen 1971 (= Göpp. Arb. z. Germ. 46).
- Pfeiffer, Franz:
Berthold von Regensburg. Vollst. Ausgabe seiner Predigten Bd. 1 u. 2; Wien 1862.
- ders.:
Walther v. d. Vogelweide. Hrsg. von -. Leipzig 1864.
2. Aufl. 1866. (Vorwort in: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 30 ff.).
- Pinnow, Hermann:
Untersuchungen zur Geschichte der politischen Spruchdichtung im 13. Jahrhundert. Bonn 1906.
- Ploss, Emil:
Der Beginn polit. Dichtung in dt. Sprache. In: ZfdPh 88 (1969) S. 1 - 18.
- Ranke, Friedrich:
Zum Formwillen und Lebensgefühl in der dt. Dichtung des späten MA. In: DVjs 18 (1940) S. 307 - 327.
- ders.:
Gott, Welt und Humanität in der dt. Dichtung des MA. Basel 1953.
- Rassem, Mohammed:
Literatursoziologie. In: Fischer-Lex. Literatur 2/1, hrsg. v. W.-H. Friedrich u. W. Killy, Frankfurt 1965, S. 312 - 317.
- Rathay, Johann:
Über den Unterschied zwischen Lied u. Spruch bei den Lyrikern des 12. u. 13. Jahrhunderts. Wien 1875. (Auszüge in: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 46 - 54).

Rehm, Walther:

Kulturverfall und spätmhd. Didaktik. In: ZfdPh 52 (1927)
S. 289 - 330.

Riedel, Karl Veit:

Volksliteratur u. "Massen"lesestoff. Probleme u. Wege d. Forschung. In: Beitr. zur dt. Volks- u. Altertumskunde 6 (1962)
S. 65 - 84.

Rodenwaldt, R.:

Die Fabel in der dt. Spruchdichtung des 12. u. 13. Jahrhunderts.
Programm Berlin 1885.

Rörig, Fritz:

MA und Schriftlichkeit. In: Welt als Gesch. 13 (1953) S. 29 -
41.

ders.:

Die europäische Stadt u. die Kultur des Bürgertums im MA.
Göttingen 1964.

Roesing, Hugo:

Die Einwirkung Walthers von der Vogelweide auf die lyrische
u. didaktische Poesie des MA. Diss. Straßburg 1910.

Roethe, Gustav:

Die Gedichte Reinmars von Zweter. Hrsg. v. -. Mit einer Notenbeilage. Leipzig 1887.

ders.:

Vom literarischen Publikum in Dtl. In: Dt. Reden, Leipzig
o.J. S. 204 - 222.

Rosenfeld, Hans-Friedrich:

Das Ethos der bürgerlichen Dichtung des späten MA. In: Von
dt. Art in Sprache u. Dichtung 2 (1945) S. 281 - 319.

Rosenfeld, Hellmut:

Die Entwicklung der Ständesatire im MA. In: ZfdPh 71
(1951/52) S. 196 - 207.

ders.:

Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung-Entwicklung-Bedeutung. Münster/Köln 1954.

ders.:

Die Literatur des ausgehenden Mittelalters in soziologischer
Sicht. In: WW Sammelbd. 2 (1963) S. 287 - 298. (Zuerst in:
WW 5, 1954/55, S. 330 ff.).

ders.:

Gutenbergs Wappen, seine Entstehung u. die angeblichen jüdischen Ahnen Gutenbergs; zugleich ein Beitrag zur Namen- u. Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters. In: Gutenberg-Jb. 1974 (im Erscheinen).

Rosenthal, Ludwig:

Süßkind von Trimberg. Der jüdische Spruchdichter aus der Gruppe der dt. Minnesänger des MA. In: Hanauer Geschichtsbll. 24 (1969) S. 35.

Ruh, Kurt:

Mhd. Spruchdichtung als gattungsgeschichtl. Problem. In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 205 - 226. (Zuvor in: DVjs 42, 1968, S. 309 - 324).

Rupp, Heinz:

Dt. religiöse Dichtungen des 11. u. 12. Jhs. Freiburg 1958.

Salmen, Walter:

Der fahrende Musiker im europ. MA. Kassel 1960. (= Die Musik im alten u. neuen Europa 4).

Schaefer, Joerg:

Walther v. d. Vogelweide u. Frauenlob. Beispiele klassischer u. manieristischer Lyrik im MA. Tübingen 1966.

Schaer, Alfred:

Die altdt. Fechter u. Spielleute. Ein Beitrag zur dt. Kulturgeschichte. Diss. Straßburg 1901.

Scherer, Wilhelm:

Dt. Studien I. SB d. kaiserl. Akademie d. Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Wien 1870, Bd. 64, S. 327 - 338. (Auch in: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 33 - 45).

ders.:

Geschichte der dt. Lit. Berlin 1883.

Schiller, Arnold:

Der Minnesang als Gesellschafts poesie. Diss. Bonn 1907.

Schlupkoten, Paul:

Hermann Damen. Untersuchung u. Neuausgabe seiner Gedichte. Breslau 1913 (Diss. Marburg 1914).

Schmidt, Anna:

Die politische Spruchdichtung, eine soziale Erscheinung des 13. Jahrhunderts. In: Wolfram-Jb., hrsg. v. W. Stammer, 1954, S. 43 - 109. (Zuvor Diss. München 1948).

Schmidt, Heinrich:

Die dt. Städtechroniken als Spiegel des bürgerl. Selbstverständnisses im Spätmittelalter. 1958.

Schneider, Erwin:

Spruchdichtung u. Spruchdichter in den Handschriften G u. C. In: ZfdPh 66 (1941) S. 16 - 36.

Schneider, Hermann:

Geschichte d. dt. Dichtung. Nach ihren Epochen dargestellt. I./II. Bonn 1949.

ders.:

Mittelhochdt. Spruchdichtung. In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 134 - 140. (Zuvor in: RL III, Berlin 1928/29, S. 287 - 293).

Schneider, Karl Ludwig:

Die Selbstdarstellung des Dichters im Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein - Bedeutung u. Grenzen des Autobiographischen in der älteren dt. Dichtung. In: Festgabe f. U. Pretzel, Berlin 1963, S. 216 - 222.

Schönach, Ludwig:

Urkundliches über die Spielleute in Tirol. In: ZfdA 31 (1887) S. 171 - 185.

Scholz, Manfred:

Der Wandel der Reichsidee in der nachwaltherschen Spruchdichtung. Diss. FU Berlin 1952 (Masch.).

Schröder, Edward:

Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg. 3 Bde. Hrsg. v. -. Berlin 1924-26. (Mit einem Nachwort v. L. Wolff, Berlin 1959).

Schröder, Walter Johannes:

Spielmannsepik. 2., verb. Aufl. Stuttgart 1967.

Schücking, Levin Ludwig:

Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. 3. neu bearb. Aufl. Bern, München 1961.

Schwietering, Julius: Singen und Sagen. Göttingen 1908.

ders.:

Die Demutsformel mhd. Dichter. In: J. Schw., Philolog. Schriften, München 1969, S. 140 - 215.

Seydel, Wolfgang:

Meister Stolle nach der Jenaer Handschrift. Diss. Leipzig 1892.

Simrock, Karl:

Gedichte Walthers v. d. Vogelweide, übers. v. -. I. Teil, Berlin 1833. (Teilweise in: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 26 - 30).

Sowinski, Bernhard:

Lehrhafte Dichtung des MA. Stuttgart 1971.

Specht, Franz Anton:

Geschichte des Unterrichtswesens in Dtl. von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Stuttgart 1885.

Sperber, Manès:

Das Kunstwerk und sein Publikum. In: Diogenes 3 (1956) S. 335 - 347.

Spiegel, Nicolaus:

Gelehrtenproletariat und Gaunertum vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Programm Schweinfurt 1902.

Stackmann, Karl:

Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität. Heidelberg 1958.

Stammler, Wolfgang:

Die Wurzeln des Meistergesangs. In: DVjs 1 (1923) S. 529 - 556.

ders.:

Ideenwandel in Sprache u. Lit. des dt. MA. In: DVjs 2 (1924) S. 758 - 769.

ders.:

Die "bürgerliche" Dichtung des Spätmittelalters. In: ZfdPh 53 (1928) S. 1 - 24.

ders.:

Geist und Form im Spätmittelalter. In: ZDP 84 (1965) S. 482 - 490.

Steinger, Hans:

Fahrende Dichter im dt. MA. In: DVjs 8 (1930) S. 61 - 79.

Stosch, Johannes:

Der Hofdienst der Spielleute im dt. MA. Diss. Berlin 1881.

Straus, Ralph:

Was Suezkind von Trimberg a Jew? An inquiry into 13th century cultural history. In: Jewish Social Studies 10 (1948) S. 19 - 30.

Süssmilch, Holm:

Die lat. Vagantendichtung im 12. u. 13. Jahrhundert. In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972 (= Wege d. Forschung CLIV) S. 376 - 404.

Szövérfy, Joseph:

Das Volkstümliche - eine Triebkraft spätmittelalterlicher Kulturentwicklung. In: WW 11 (1961) S. 140 - 148.

Taylor, Archer:

The Literary History of Meistergesang. New York u. London 1937.

Tervooren, Helmut:

"Spruch" und "Lied". Ein Forschungsbericht (1970). In: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 1 - 25.

Thomas, Helmut:

Untersuchungen zur Überlieferung der Spruchdichtung Frauenlobs. Leipzig 1939.

Tolle, Georg:

Der Spruchdichter Boppe. Versuch einer kritischen Ausgabe seiner Dichtungen. Programm Sondershausen 1894.

ders.:

Der Spruchdichter Boppe, sein Leben u. seine Werke. Diss. Göttingen 1887.

Tschirch, Fritz:

Das Selbstverständnis des mittelalterlichen dt. Dichters. In: Spiegelungen. Untersuchungen vom Grenzrain zwischen Germanistik u. Theologie. Berlin 1966. S. 123 - 166.

Unold, Kurt:

Zur Soziologie des (künftigen) dt. Meistergesangs. Diss. Heidelberg 1932.

Urzidil, Johannes:

Die Tschechen u. Slowaken. In: Die Welt d. Slawen, Bd. I, Die West- u. Südslawen, hrsg. v. H. Kohn, Frankfurt/Hamburg 1960.

van der Ven, Frans:

Sozialgeschichte der Arbeit. 3 Bde. München 1971/72.

Vietor, Karl:

Die Kunstanschauung der höfischen Epigonen. In: PBB 46 (1922) S. 85 - 124.

Völker, B.:

Die Gestalt der vrouwe u. die Auffassungen der Minne in den Dichtungen Frauenlobs. Diss. Tübingen 1966.

Vogt, Friedrich:

Leben u. Dichten der dt. Spielleute im MA. Halle 1876.

Vogt, Fr./ Koch, M.:

Geschichte der dt. Lit. von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig u. Wien 1897.

Wackernagel, Wilhelm:

Geschichte der dt. Lit. 1. Bd. 2., verb. Aufl. Basel 1879.

Wallner, Anton:

Herren und Spielleute im Heidelberger Liedercodex. In: PBB 33 (1908) S. 483 - 540.

ders.:

Drei Spielmannsnamen (Wizlav. Regenbogen. Der Freudenleere). In: PBB 33 (1908) S. 540 - 546.

Wareman, Piet:

Spielmannsdichtung. Versuch einer Begriffsbestimmung. Diss. Amsterdam 1951.

Weber, Alfons:

Studien zur Abwandlung der höfischen Ethik in der Spruchdichtung des 13. Jahrhunderts. Bonn 1936 (zgl. Diss. Würzburg 1936).

Weber, Alfred:

Kulturgeschichte als Kulturosoziologie. Frankfurt 1950.

Weber, Max:

Wirtschaftsgeschichte. Berlin 1958.

Weinrich, Harald:

Für eine Literaturgesch. d. Lesers. In: Merkur 21 (1967) S. 1026 - 38.

Wellek, R./ Warren, A.:

Theorie der Literatur. Frankfurt/Berlin 1963.

Wentzlaff- Eggebert, Friedr.-W. u. Erika:

Deutsche Lit. im späten MA. 3 Bde. München/Hamburg 1971.

Wiegand, Julius:

Dt. Geistesgeschichte. I./II. Köln 1947.

Wilmanns, Wilhelm:

Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. Bonn 1882. 2., vollst. umgearb. Aufl. bes. v. V. Michels (= Germ. Handbibl., I. 1) Halle/Saale 1916. S. 58 - 60. (Auch in: Mhd. Spruchdichtung, hrsg. v. H. Moser, Darmstadt 1972, S. 130 - 133).

Wolff, Gerhart:

Modell einer Unterrichtsreihe zur Trivialliteratur. In: DU 24 (1972) H. 6, S. 44 - 74.

Wühr, W.:

Das abendländische Bildungswesen im MA. München 1950.

R E G I S T E R

Dichternamen und Werke

Albrecht von Johansdorf: 64

Wilder Alexander: 12, 18, 20, 21, 34, 39, 41, 45, 48, 53, 55, 69, 70,
79, 80, 81, 89, 98, 103, 105, 108, 110, 111, 113, 122, 129,
130, 131, 142, 143, 144, 148, 149, 152, 154

Archipoeta: 142

Berthold von Regensburg: 99

Boppe: 19, 21, 23, 25, 33, 34, 38, 39, 42, 43, 45, 47, 48, 49, 52, 57,
59, 60, 61, 64, 66, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 76, 77, 81, 85,
89, 90, 92, 98, 102, 103, 105, 106, 107, 108, 109, 113,
114, 117, 118, 120, 122, 125, 129, 130, 131, 133, 135, 137,
141, 144, 148, 149, 151, 152, 153, 162

von Buwenburg: 119, 142

Dietmar der Setzer: 17, 25, 45, 47, 48, 49, 70, 79, 87, 90, 97, 103,
112, 113, 117, 118

Dietrich von Bern: 136

Eckenlied: 136

Folz: 48

Frauenlob (Heinrich von Meißen): 11, 14, 17, 21, 23, 24, 25, 26, 27,
30, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 38, 39, 40, 42, 43, 44, 45, 48,
49, 51, 53, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 63, 64, 66, 67, 69, 70,
72, 76, 77, 79, 80, 81, 85, 86, 89, 90, 91, 92, 93, 95, 96,
103, 106, 108, 109, 110, 111, 113, 115, 117, 118, 119,
120, 122, 123, 125, 126, 128, 129, 130, 131, 137, 138,
140, 141, 142, 143, 144, 145, 148, 149, 150, 151, 152,
153, 154, 155, 157, 161, 162

Freidank: 114

Friedrich von Hausen: 64

Friedrich von Sonnenburg: 12, 14, 15, 21, 25, 34, 45, 48, 52, 58, 60,
61, 64, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 72, 74, 75, 76, 78, 80, 81,
82, 85, 86, 88, 89, 90, 91, 93, 96, 101, 103, 106, 108, 109,
110, 111, 112, 113, 116, 118, 119, 120, 121, 122, 124, 125,
126, 127, 128, 129, 130, 131, 133, 134, 135, 139, 140, 141,
148, 149, 150, 151, 152, 154

Gast: 16, 17, 21, 45, 47, 70, 79, 96, 98, 103, 113, 145, 149

Geltar: 80, 87, 97, 103, 120, 142

Gervelin: 18, 21, 22, 25, 32, 33, 37, 45, 47, 48, 49, 57, 59, 63, 69,
70, 77, 80, 81, 85, 89, 90, 96, 99, 103, 108, 110, 111, 112,
113, 116, 117, 118, 119, 120, 122, 123, 126, 130, 131, 141,
148

Goldener: 14, 18, 21, 22, 25, 33, 45, 47, 48, 49, 96, 100, 103, 106,
111, 113, 118, 131, 142, 148, 149, 150, 152

Gottfried von Straßburg: 45, 141, 142

Guido von Arezzo: 32

Guter: 18, 21, 22, 33, 47, 48, 66, 70, 79, 81, 96, 100, 135, 149

Hardegger: 12, 16, 21, 25, 46, 47, 48, 86, 93, 106, 112, 113, 149, 151

Hartmann von Aue: 91 ("Erec"), 118, 160

Hawart: 16, 21, 46, 47, 48, 52, 66, 87, 88, 94, 122, 129, 130, 131

Heinrich von Morungen: 39

Heinrich von Mügeln: 12

Heinrich von Rugge: 64

Heinrich von Veldeke: 64

Helleviur: 18, 22, 31, 45, 47, 48, 76, 85, 96, 98, 99, 100, 103, 108,
110, 111, 113, 117, 120, 121, 128, 129, 130, 148, 151

Henneberger: 18, 21, 22, 31, 45, 47, 48, 70, 80, 89, 93, 109, 113, 148

Heralt: 72, 77

Herger: 35, 96, 124, 160, 162

Hermann Damen: 15, 21, 22, 25, 37, 40, 45, 47, 48, 53, 56, 57, 59,
60, 61, 66, 69, 70, 71, 72, 73, 76, 79, 81, 85, 86, 89, 90,
92, 93, 95, 104, 106, 110, 111, 112, 113, 122, 123, 125,
126, 127, 129, 130, 131, 149, 150, 152, 153

Hugo von Trimberg: 33, 37, 59 ("Renner"), 95, 134

Johann von Ringgenberg: 14, 21, 46, 47, 48, 49, 50, 88, 93, 104, 113,
115, 161

Kanzler: 12, 19, 21, 23, 25, 26, 27, 31, 34, 37, 39, 41, 43, 45, 48,
52, 55, 56, 59, 60, 68, 70, 71, 72, 75, 79, 81, 88, 89, 90,
92, 97, 104, 110, 111, 112, 113, 114, 117, 118, 124, 128,
129, 130, 140, 141, 142, 143, 144, 147, 148, 149, 162

Kelin: 18, 34, 45, 47, 48, 56, 59, 60, 70, 72, 74, 75, 79, 80, 81, 89,
90, 99, 104, 107, 108, 109, 110, 112, 113, 116, 117, 118,
119, 120, 122, 123, 124, 126, 129, 130, 131, 140, 143, 145,
147, 152

König Tirol: 137

König Rother: 136, 141

Konrad von Würzburg: 5, 25, 26, 31, 37, 40, 42, 45, 50, 53, 56, 58,
59, 60, 62, 64, 69, 71, 72, 76, 77, 79, 80, 81, 85, 86, 93,
96, 102, 131, 136, 144

Leupold von Hornburg: 37

Leuthold von Seven: 80, 84, 135

Litschauer: 18, 19, 21, 45, 47, 48, 70, 72, 81, 93, 94, 104, 107, 109,
113, 117, 120, 122, 124, 129, 140, 149, 151

Marnier: 12, 18, 20, 21, 23, 25, 28, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 38, 39,
41, 42, 43, 45, 48, 52, 55, 57, 59, 61, 63, 64, 66, 69, 70,
71, 72, 74, 76, 77, 80, 81, 84, 85, 86, 89, 90, 91, 92, 93,
96, 97, 98, 100, 102, 104, 107, 109, 110, 111, 112, 113,
117, 120, 122, 124, 125, 128, 129, 130, 133, 134, 135, 136,
137, 138, 140, 143, 148, 149, 150, 152, 153, 154, 162

Meißner: 12, 17, 21, 23, 24, 25, 31, 32, 34, 37, 38, 39, 42, 45, 47,
48, 51, 56, 57, 60, 61, 62, 63, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 73,
76, 77, 80, 81, 84, 85, 86, 89, 90, 93, 96, 104, 107, 109,
110, 111, 112, 113, 114, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122,
123, 124, 125, 127, 128, 129, 130, 131, 133, 135, 136, 138,
140, 141, 142, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 161, 162

Michael de Leone: 145

Neithart von Reuenthal: 26, 37, 64

Nibelungenlied: 143

Niuniu: 87, 98

Oswald von Wolkenstein: 54

Ottokar von Steiermark: 22, 91, 97, 145

Pfeffel: 14, 15, 45, 47, 48, 49, 52, 87, 97, 104, 107, 113, 149, 152

Regenbogen: 11, 19, 21, 23, 26, 27, 31, 33, 34, 36, 38, 39, 42, 43,
44, 45, 46, 48, 57, 58, 59, 60, 61, 63, 64, 67, 69, 75, 76,
83, 85, 86, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 98, 104, 109,
113, 122, 123, 128, 129, 130, 131, 132, 138, 140, 141, 144,
147, 148, 149, 155, 161, 162

Reinmar von Brennenberg: 15, 21, 37, 46, 47, 48, 52, 64, 87, 88, 90,
93, 125, 129, 130

Reinmar der Fiedler: 16, 17, 45, 47, 48, 80, 84, 87, 90, 97, 104, 110,
111, 113, 119, 122, 129, 132, 135, 140

Reinmar von Hagenau: 64

Reinmar von Zweter: ~~5/ 17/ 29/ 35/ 37/ 50/ 64/~~ 71, 81, 84, 88, 96, 117

Reinolt von der Lippe: 14, 15, 21, 22, 46, 47, 48, 70, 93, 96, 148

Rubin: 64

Rudolf von Fenis: 64

Rudolf von Rotenburg: 5

Rumslant von Sachsen: 18, 20, 21, 25, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 38, 40,
41, 42, 45, 48, 51, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 68, 69, 70, 72,
73, 76, 77, 80, 81, 84, 85, 89, 90, 95, 97, 98, 99, 100,
101, 104, 107, 109, 111, 112, 113, 118, 125, 127, 128, 129,
130, 131, 133, 143, 144, 147, 148, 150, 151, 152, 162

Rumslant von Schwaben: 18, 21, 22, 40, 45, 47, 48, 49, 70, 73, 85,
90, 95, 104, 107, 113, 114, 122, 125, 127, 129, 130, 131,
135, 141, 152

Schulmeister von Eßlingen: 19, 21, 26, 27, 34, 39, 43, 46, 47, 48, 52,
65, 97, 100, 104, 105, 108, 113, 129, 130, 144, 151

Sachs: 48

Seifried Helblinc: 79, 91

Sibote: 22

Sigheher: 12, 18, 38, 45, 47, 48, 49, 51, 59, 60, 89, 90, 96, 97, 100,
104, 107, 109, 110, 111, 113, 114, 117, 119, 123, 125, 127,
128, 130, 131, 134, 137, 140, 143, 144, 149, 150, 151, 152

Singuf: 18, 21, 22, 31, 45, 47, 48, 58, 76, 85, 89, 90, 92, 95, 104,
113, 132

Spervogel: 35, 96, 124, 160, 162

Stolle: 19, 21, 25, 34, 38, 43, 45, 48, 70, 73, 86, 89, 90, 93, 99,
104, 105, 107, 108, 113, 115, 117, 120, 129, 130, 131, 133,
135, 141, 151, 152, 162

Stricker: 135, 142, 143, 161

Süßkind von Trimberg: 18, 21, 26, 39, 45, 47, 48, 56, 70, 73, 89, 90,
93, 94, 104, 109, 113, 114, 120, 130, 135, 140, 141, 143,
148, 149

Tannhäuser: 5, 26, 28

Teichner: 120

Ulrich von Gutenberg: 64

Ulrich von Lichtenstein: 13

Ulrich von Singenberg: 64

der Ungelehrte: 26, 40, 43, 75, 89, 98

der Unverzagte: 18, 21, 22, 25, 31, 45, 47, 48, 60, 61, 62, 66, 68, 70,
80, 81, 85, 90, 96, 97, 98, 100, 104, 105, 108, 109, 110,
111, 113, 117, 118, 119, 120, 121, 123, 125, 128, 129, 130,
131, 140, 141, 143, 148, 149, 152

Urenheimer: 16, 22, 47, 48, 49, 90, 93, 104, 107, 110, 111, 113, 117,
122, 131, 148, 152

Vegeviur: 18, 45, 47, 48, 100, 103, 112, 113, 141, 148

Virginal: 96

Wachsmut von Künzich: 64

Walther von Breisach: 19, 21, 26, 39, 43, 46, 47, 48, 49, 52, 70, 89,
93, 130, 131, 144, 148

Walther von Mezze: 64

Walther von der Vogelweide: 4, 23, 26, 35, 37, 39, 40, 50, 51, 54, 55,
61, 64, 67, 78, 85, 90, 96, 102, 105, 108, 124, 127, 138,
142, 143, 144, 160, 162, 165

Wartburgkrieg: 33, 83

von Wengen: 15, 21, 46, 47, 48, 93, 104, 107, 113, 115, 130, 142,
152, 162

Bruder Wernher: 5, 25, 26, 35, 108, 118, 140, 141

Wizlav von Rügen: 14, 15, 19, 21, 22, 39, 46, 47, 48, 50, 53, 66, 70,
75, 81, 86, 93, 94, 96, 104, 107, 114, 115, 129, 130, 131,
149, 152, 153, 161, 162

Wolfram von Eschenbach: 29, 33, 37, 64, 90, 98, 137

Zilies von Sayn: 5, 18, 21, 22, 26, 45, 47, 48, 50, 66, 70, 72, 80, 89,
90, 93, 96, 104, 110, 111, 114, 116, 117, 118, 124, 127,
131, 140, 143, 149

Zum Verfasser

Kurt FRANZ, geb. 1941 in Ossegg, Sudetenland, studierte an der Universität München Germanistik, Geschichte und Geographie. Als Studienabschluß legte er zunächst das Staatsexamen ab und erwarb den akademischen Grad eines Magister Artium. Seit 1966 ist er hauptamtlich im Schuldienst der Stadt München tätig.

SUMMARY

Contrary to the subjective love-song "the Spruch", the aphorism, is within lyrical poetry the sort of poem which reflects subjects of all kinds.

Since about 1250, in succession to Walther von der Vogelweide, the great model, it was principally and remarkably for the time carried on by non-aristocratic strolling minstrels who concentrated in the south-west of Germany, where most of these texts were handed down, and in Central Germany which was influenced by tradition to a lesser extent.

Little is known about the poets' social position. Information concerning their financial situation or their formerly practised occupations is only sporadically given by them in their works, and there is hardly any documented evidence.

Showing great variety, though different in volume, all the works of the poets have in common a great awareness of art, a distinctive sense of mission and a firm belief in the work-ethic. By this and by the fact that most of them bore the title of "Master" (Meister) they differ artistically and in their social position from on the one hand the great number of poets who entertained common people and from the aristocratic minstrel with a socially secured position on the other.

The "Spruchdichter", the poet of aphorisms, lives in a state of existential insecurity as he has a constant fight against all kinds of prejudices concerning strolling minstrels, nourished by the church, cherished by the people.

By claiming to be learned and by evidently preferring a distinguished audience he tries to preserve his characteristic qualities and to gain financial success as well as spiritual. In return he offers instruction - rather than entertainment. His power lies in his ability to influence the public, and by this he is a forerunner of modern media.

The expression "Spielmann" (joculator) should in any case be avoided, as the itinerant poet of aphorisms essentially differs from the vagabond poet intending mere amusement, although both share some common characteristics, among others, for example, even the names. The development can be directly traced from him, particularly with the outstanding figure of this transitional period, Frauenlob, to the "Meistersinger" who in the end settled in towns.

translated by Klapetek

GÖPPINGER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK
herausgegeben von

Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer

- GAG 1: U. Müller, "Dichtung" und "Wahrheit" in den Liedern Oswalds von Wolkenstein: Die autobiographischen Lieder von den Reisen. 1968.
- GAG 2: F. Hundsnurscher, Das System der Partikelverben mit "aus" in der Gegenwartssprache. 1968.
- GAG 3: J. Möckelmann, Deutsch-Schwedische Sprachbeziehungen. Untersuchung der Vorlagen der schwedischen Bibelübersetzung von 1536 und des Lehnsgutes in den Übersetzungen aus dem Deutschen. 1968.
- GAG 4: E. Menz, Die Schrift Karl Philipp Moritzens "Über die bildende Nachahmung des Schönen". 1968.
- GAG 5: H. Engelhardt, Realisiertes und Nicht-Realisiertes im System des deutschen Verbs. Das syntaktische Verhalten des zweiten Partizips. 1969.
- GAG 6: H. Kathan, Herders Literaturkritik. Untersuchungen zu Methodik und Struktur am Beispiel der frühen Werke. 1969.
- GAG 7: A. Weise, Untersuchungen zur Thematik und Struktur der Dramen von Max Frisch. 1969.
- GAG 8: H.-J. Schröpfer, "Heinrich und Kunigunde". Untersuchungen zur Verslegende des Eberhard von Erfurt und zur Geschichte ihres Stoffs. 1969.
- GAG 9: R. Schmitt, Das Gefüge des Unausweichlichen in Hans Henny Jahnns Romantrilogie "Fluß ohne Ufer". 1969.
- GAG 10: W.E. Spengler, Johann Fischart, genannt Mentzer. Studie zur Sprache und Literatur des ausgehenden 16. Jhds. 1969.
- GAG 11: G. Graf, Studien zur Funktion des ersten Kapitels von Robert Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften". Ein Beitrag zur Unwahrscheinlichkeitstypik der Gestalten. 1969.
- GAG 12: G. Fritz, Sprache und Überlieferung der Neidhart-Lieder in der Berliner Handschrift germ. fol. 779 (c). 1969.
- GAG 13: L.-W. Wolff, Wiedereroberte Außenwelt. Studien zur Erzählweise Heimato von Doderers am Beispiel des "Romans Nr. 7". 1969.
- GAG 14: W. Freese, Mystischer Moment und reflektierte Dauer. Zur epischen Funktion der Liebe im modernen deutschen Roman. 1969.
- GAG 15: U. Späth, Gebrochene Identität. Stilistische Untersuchungen zum Parallelismus in E.T.A. Hoffmanns 'Lebensansichten des Katers Murr'. 1970.
- GAG 16: U. Reiter, Jakob van Hoddis, Leben und lyrisches Werk. 1970.

- GAG 17: W.E. Spengler, Der Begriff des Schönen bei Winckelmann. Ein Beitrag zur deutschen Klassik. 1970.
- GAG 18: F.K.R. von Stockert, Zur Anatomie des Realismus: Ferdinand v. Saars Entwicklung als Novellendichter. 1970.
- GAG 19: St.R. Miller, Die Figur des Erzählers in Wielands Romanen. 1970.
- GAG 20: A. Holtorf, Neujahrswünsche im Liebeslied des ausgehenden Mittelalters. Zugleich ein Beitrag zum mittelalterlichen Neujahrsbrauchtum in Deutschland. 1973.
- GAG 21: K. Hotz, Bedeutung und Funktion des Raumes im Werk Wilhelm Raabes. 1970.
- GAG 22/23: R.B. Schäfer-Maulbetsch, Studien zur Entwicklung des mittelhochdeutschen Epos. Die Kampfschilderungen in "Kaiserchronik", "Rolandslied", "Alexanderlied", "Eneide", "Liet von Troye" und "Willehalm". 1972.
- GAG 24: H. Müller-Solger, Der Dichtertraum. Studien zur Entwicklung der dichterischen Phantasie im Werk Christoph Martin Wielands. 1970.
- GAG 25: Formen mittelalterlicher Literatur. Siegfried Beyschlag zu seinem 65. Geburtstag. Herausgegeben von O. Werner und B. Naumann. 1970.
- GAG 26: J. Möckelmann/S. Zander, Form und Funktion der Werbeslogans. Untersuchung der Sprache und werbepsychologischen Methoden der Slogans. 1970.
- GAG 27: W.-D. Kühnel, Ferdinand Kürnberger als Literaturtheoretiker im Zeitalter des Realismus. 1970.
- GAG 28: O. Olzien, Wirken. Aktionsform und Verbalmetapher bei Goethe. 1971.
- GAG 29: H. Schlemmer, Semantische Untersuchungen zur verbalen Lexik. Verbale Einheiten und Konstruktionen für den Vorgang des Kartoffelerntens. 1971.
- GAG 30: L. Mygdales, F.W. Waiblingers "Phaethon". Entstehungsgeschichte und Erläuterungen. 1971.
- GAG 31: L. Pfeiffer, Zur Funktion der Exkurse im "Tristan" Gottfrieds von Straßburg. 1971.
- GAG 32: S. Mannesmann, Thomas Manns Roman-Tetralogie "Joseph und seine Brüder" als Geschichtsdichtung. 1971.
- GAG 33: B. Wackernagel-Jolles, Untersuchungen zur gesprochenen Sprache. Beobachtungen zur Verknüpfung spontanen Sprechens. 1971.
- GAG 34: G. Dittrich-Orlovius, Zum Verhältnis von Erzählung und Reflexion im "Reinfried von Braunschweig". 1971.

- GAG 35: H.P. Kramer, Erzählerbemerkungen und Erzählerkommentar in Chrestiens und Hartmanns 'Erec' und 'Iwein'. 1971.
- GAG 36: H. Dewitz, "Dante Deutsch". Studien zu Rudolf Borchardts Übertragung der "Divina Comedia". 1971.
- GAG 37: P. Haberland, The Development of Comic Theory in Germany during the Eighteenth Century. 1971.
- GAG 38/39: E. Dvoretzky, G.E. Lessing. Dokumente zur Wirkungsgeschichte (1755-1968). 1971/1972.
- GAG 40/41: G.F. Jones/U. Müller, Verskonkordanz zu den Liedern Oswalds von Wolkenstein. 1973.
- GAG 42: R. Pelka, Werkstückbenennungen in der Metallverarbeitung. Beobachtungen zum Wortschatz und zur Wortbildung der technischen Sprache im Bereich der metallverarbeitenden Fertigungstechnik. 1971.
- GAG 43: L. Schädle, Der frühe deutsche Blankvers unter besonderer Berücksichtigung seiner Verwendung durch Chr.M. Wieland. 1972.
- GAG 44: U. Wirtz, Die Sprachstruktur Gottfried Benns. Ein Vergleich mit Nietzsche. 1971.
- GAG 45: E. Knobloch, Die Wortwahl in der archaisierenden chronikalischen Erzählung: Meinhold, Raabe, Storm, Wille, Kolbenheyer. 1971.
- GAG 46: U. Peters-Zimmermann, Frauendienst. Untersuchungen zu Ulrich von Lichtenstein und zum Wirklichkeitsgehalt der Minnedichtung. 1971.
- GAG 47: M. Endres, Word Field and Word Content in Middle High German. The Applicability of Word Field Theory to the Intellectual Vocabulary in Gottfried von Strassburg's "Tristan". 1971.
- GAG 48: G.M. Schäfer, Untersuchungen zur deutschsprachigen Marienlyrik des 12. und 13. Jahrhunderts. 1971.
- GAG 49: F. Frosch-Freiburg, Schwankmären und Fabliaux. Ein Stoff- und Motivvergleich. 1971.
- GAG 50/51: G. Steinberg, Erlebte Rede. Ihre Eigenart und ihre Formen in neuerer deutscher, französischer und englischer Erzählliteratur. 1971.
- GAG 52: O. Boeck, Heines Nachwirkung und Heine-Parallelen in der französischen Dichtung. 1972.
- GAG 53: F. Dietrich-Bader, Wandlungen der dramatischen Bauform vom 16. Jahrhundert bis zur Frühaufklärung. Untersuchungen zur Lehrhaftigkeit des Theaters. 1972.
- GAG 54: H. Hofer, Typologie im Mittelalter. Zur Übertragbarkeit typologischer Interpretation auf weltliche Dichtung. 1971.

- GAG 55/56: U. Müller, Politische Lyrik des deutschen Mittelalters. I Einleitung, tabellarische Übersicht mit Einzelkommentaren von den Anfängen bis Michel Beheim. II Untersuchungen. 1972/1973.
- GAG 57: R. Jahović, Wilhelm Gerhard aus Weimar, ein Zeitgenosse Goethes. 1972.
- GAG 58: B. Murdoch, The Fall of Man in the Early Middle High German Biblical Epic: the "Wiener Genesis", the "Vorauer Genesis" and the "Anegenge". 1972.
- GAG 59: H. Hecker, Die deutsche Sprachlandschaft in den Kantonen Malmedy und St. Vith. Untersuchungen zur Lautgeschichte und Lautstruktur ost-belgischer Mundarten. 1972.
- GAG 60: Wahrheit und Sprache. Festschrift für Bert Nagel zum 65. Geburtstag. Unter Mitwirkung v. Karl Menges hsg. von W. Peters und P. Schimelpennig. 1972.
- GAG 61: J. Schröder, Zu Darstellung und Funktion der Schauplätze in den Artusromanen Hartmanns von Aue. 1972.
- GAG 62: D. Walch, Caritas. Zur Rezeption des "mandatum novum" in altdeutschen Texten. 1973.
- GAG 63: H. Mundschau, Sprecher als Träger der 'tradition vivante' in der Gattung 'Märe'. 1972.
- GAG 64: D. Strauss, Redegattungen und Redearten im "Rolandslied" sowie in der "Chanson de Roland" und in Strickers "Karl". 1972.
- GAG 65: 'Getempert und gemischt' für Wolfgang Mohr zum 65. Geburtstag von seinen Tübinger Schülern. Hsg. von F. Hundsnurscher und U. Müller. 1972.
- GAG 66: H. Fröschle, Justinus Kerner und Ludwig Uhland. Geschichte einer Dichterfreundschaft. 1973.
- GAG 67: U. Zimmer, Studien zu 'Alpharts Tod' nebst einem verbesserten Abdruck der Handschrift. 1972.
- GAG 68: U. Müller (Hsg), Politische Lyrik des deutschen Mittelalters. Texte I (Von der Zeit Friedrichs II. bis Ludwig dem Bayern). 1972.
- GAG 69: Y. Pazarkaya, Die Dramaturgie des Einakters. Der Einakter als eine besondere Erscheinungsform im deutschen Drama des 18. Jahrhunderts. 1973.
- GAG 70: Festschrift für Kurt Herbert Halbach. Hsg. von R.B. Schäfer-Maulbetsch, M.G. Scholz und G. Schweikle. 1972.
- GAG 71: G. Mahal, Mephistos Metamorphosen. Fausts Partner als Repräsentant literarischer Teufelsgestaltung. 1972.

- GAG 72: A. Kappeler, Ein Fall der "Pseudologia phantastica" in der deutschen Literatur: Fritz Reck-Malleczewen.
- GAG 73: J. Rabe, Die Sprache der Berliner Nibelungenliedhandschrift J (Ms. germ. Fol. 474). 1972.
- GAG 74: A. Goetze, Pression und Deformation. Zehn Thesen zum Roman "Hundjahre" von Günter Graß. 1972.
- GAG 75: K. Radwan, Die Sprache Lavaters im Spiegel der Geistesgeschichte. 1972.
- GAG 76: H. Eilers, Untersuchungen zum frühmittelhochdeutschen Sprachstil am Beispiel der "Kaiserchronik". 1972.
- GAG 77: P. Schwarz, Die neue Eva. Der Sündenfall in Volksglauben und Volkserzählung. 1972.
- GAG 78: G. Trendelenburg, Studien zum Galraum im "Jüngerem Tituel". 1972.
- GAG 79: J. Gorman, The Reception of Federico García Lorca in Germany. 1972/1973.
- GAG 80: M.A. Coppola, Il rimario dei bñspel spirituali dello Stricker. 1973.
- GAG 81: P. Neesen, Vom Louvrezirkel zum Prozeß. Franz Kafka unter dem Eindruck der Psychologie Franz Brentanos. 1972.
- GAG 82: U.H. Gerlach, Hebbel as a Critic of His Own Works: "Judith", "Herodes und Marianne" and "Gyges und sein Ring". 1972.
- GAG 83: P. Sandrock, The Art of Ludwig Thoma. 1973.
- GAG 84: U. Müller (Hsg.), Politische Lyrik des deutschen Mittelalters. Texte II: Von 1350 bis 1466. 1973.
- GAG 85: M. Wacker, Schillers "Räuber" und der Sturm und Drang. Stilkritische und typologische Überprüfung eines Epochenbegriffes. 1972.
- GAG 86: L. Reichardt, Die Siedlungsnamen der Kreise Giessen, Alsfeld und Lauterbach in Hessen. Namenbuch. 1972.
- GAG 87: S. Gierlich, Jean Paul: "Der Komet oder Nikolaus Marggraf. Eine komische Geschichte." 1972.
- GAG 88: B.D. Haage (Hsg.), Das Arzneibuch des Erhart Hesel. 1973.
- GAG 89: R. Roßkopf, Der Traum Herzeloyses und der Rote Ritter. Erwägungen über die Bedeutung des staufisch-welfischen Thronstreites für Wolframs "Parzival". 1972.
- GAG 90: B. Webb, The Demise of the "New Man": An Analysis of Late German Expressionism. 1973.
- GAG 91: I. Karger, Heinrich Heine. Literarische Aufklärung und wirkbetonte Textstruktur. Untersuchungen zum Tierbild. 1973.

- GAG 92: B.S. Wackernagel-Jolles (Hsg.), Aspekte der gesprochenen Sprache. Deskriptions- und Quantifizierungsprobleme. Mit einer Einführung von S. Grosse. 1973.
- GAG 93: A. Harding, An Investigation into the Use and Meaning of Medieval German Dancing Terms. 1973.
- GAG 94: D. Rosenband, Das Liebesmotiv in Gottfrieds "Tristan" und Wagners "Tristan und Isolde". 1973.
- GAG 95: H.-F. Reske, Jerusalem Caelestis-Bildformeln und Gestaltungsmuster. Darbietungsformen eines christlichen Zentralgedankens in der deutschen geistlichen Dichtung des 11. und 12. Jhds. Mit besonderer Berücksichtigung des "Himmlischen Jerusalem" und der "Hochzeit" (V, 379-508). 1973.
- GAG 96: D. Ohlenroth, Sprechsituation und Sprecheridentität. Untersuchungen zum Verhältnis von Sprache und Realität im frühen deutschen Minnesang. 1973.
- GAG 97: U. Gerdes, Bruder Wernher. Beiträge zur Deutung seiner Sprüche. 1973.
- GAG 98: N. Heinze, Zur Gliederungstechnik Hartmanns von Aue. Stilistische Untersuchungen als Beitrag zu einer strukturkritischen Methode. 1973.
- GAG 99: E. Pickerodt-Uthleb, Zeilen und die Strophen in der Jenaer Liederhandschrift. 1973.
- GAG 100: Wolfram von Eschenbach, Willehalm. Übersetzt und nacherzählt von O. Unger. Mit einem Geleitwort von Ch. Gerhardt. 1973.

Göppinger Beiträge zur Textgeschichte

- LIT 1 DIE GROSSE HEIDELBERGER ("MANESSISCHE") LIEDERHANDSCHRIFT. In Abbildung herausgegeben von Ulrich Müller. Mit einem Geleitwort von Wilfried Werner. 1971.
- LIT 2 HEINRICH VON MORUNGEN. Abbildungen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Ulrich Müller. 1971.
- LIT 3 HARTMANN VON AUE, DER ARME HEINRICH. Materialien und Abbildungen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Ulrich Müller. 1971.
- LIT 4 WOLFRAM VON ESCHENBACH, PARZIVAL, Lachmanns "Buch III", Abbildung und Transkription der Leithandschriften D. und G. hrsg. von Jürgen Kühnel. 1971.

- LIT 5 DER TROBADOR WILHELM IX. VON AQUITANIEN. Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung. Mit Text und Übersetzung hrsg. von Peter Hölzle. 1972.
- LIT 6 WERNER DER GÄRTNER, HELMBRECHT. Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Franz Hundsnurscher. 1972.
- LIT 7 WALTHER VON DER VOGELWEIDE. Abbildungen und Materialien zur gesamten handschriftlichen Überlieferung. Hsg. v. Horst Brunnes und Ulrich Müller.
- LIT 8 DER STRICKER. Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung der Verserzählungen "Der nackte Bote" und "Die Martinsnacht" sowie zum "Weinschwelg". Hsg. von Johannes Janota.
- LIT 9 DER TROBADOR JAUFRE RUDEL. Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Peter Hölzle.
- LIT 10 DIE JENAER LIEDERHANDSCHRIFT. In Abbildung hsg. von Ulrich Müller und Helmut Tervoorren. 1972.
- LIT 11 Abbildungen zu NEIDHART - Überlieferung I: Die Berliner NEIDHART-Hs. R. und die Perg.-Fgm. Hsg. von Gerd Fritz. 1973.
- LIT 12 Abbildungen zur Überlieferung der Lieder OSWALDS VON WOLKENSTEIN I: Die Innsbrucker Wolkenstein-Hs. B. Hsg. von Hans Moser und Ulrich Müller. 1972.
- LIT 13 TANNHÄUSER. Abbildungen und Materialien zur handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Helmut Lomnitzer und Ulrich Müller. 1973.
- LIT 14 BILDMATERIAL ZUR MITTELALTERLICHEN ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE. Hsg. von Günther Schweikle.
- LIT 15 Abbildungen zur NEIDHART-Überlieferung II: Die Berliner Neidhart-Handschrift c. Hsg. von Gerd Fritz.
- LIT 16 Abbildungen zur Überlieferung der Lieder OSWALDS VON WOLKENSTEIN II. Die Innsbrucker-Wolkenstein-Handschrift c. Hsg. von Hans Moser, Franz V. Spechtler und Ulrich Müller.
- LIT 17 ULRICH VON LICHTENSTEIN, Frauendienst (Ausschnitte). In Abb. aus dem Münchner Cod germ. 44 und der Großen Heidelberger Liederhandschrift hsg. v. Ursula Peters. 1973.
- LIT 18 Die sogenannte "MAINAUER NATURLEHRE" der Basler Hs. B. VIII 27. Abbildung, Transkription, Kommentar. Hsg. von Helmut R. Plant, Marie Rowlands und Rolf Burkhart. 1972.
- LIT 19 GOTTFRIED VON STRASSBURG, Tristan. Ausgewählte Abbildungen zur Überlieferung. Hsg. von Hans-Hugo Steinhoff.

- LIT 20 Abbildungen zur deutschen Sprachgeschichte. I Bildband. Hsg. von Helmut R. Plant.
- LIT 21 HANS SACHS, Fastnachtspiele und Schwänke. In Abbildungen aus der Sachs-Hs. Amb 2^o 784 der Stadtbibliothek Nürnberg hsg. von Walter Eckehart Spengler.
- LIT 22 HEINRICH HALLER, Übersetzungen im "gemeinen Deutsch" (1464). Aus den Hieronymus-Briefen: Abbildungen von Übersetzungskonzept, Reinschrift, Abschrift und Materialien zur Überlieferung. Hsg. von Erika Bauer. 1972.
- LIT 23 DAS NIBELUNGENLIED. Abbildungen und Materialien zur gesamten handschriftlichen Überlieferung der 1. und 30. Aventure. Hsg. von Otfried Ehrismann. In Vorb.
- LIT 24 HARTMANN VON AUE, IWEIN. Ausgewählte Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Lambertus Okken. 1973.
- LIT 25 CHRISTOPH MARTIN WIELAND, DAS SOMMMERMÄRCHEN. Abbildungen zur Druckgeschichte.
- LIT 26 WOLFRAM VON ESCHENBACH, TITUREL. Abbildungen sämtlicher Handschriften mit einem Anhang zur Überlieferung des Textes im "Jüngerem Titurel". Hsg. von Joachim Heinzle. 1973.
- LIT 27 BRUDER WERNHER. Abbildungen und Materialien zur gesamten handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Udo Gerdes. In Vorb.
- LIT 28 HARTMANN VON AUE, GREGORIUS. Ausgewählte Abbildungen zur handschriftlichen Überlieferung. Hsg. von Norbert Heinze. In Vorb.
- LIT 29 Die Bruchstücke der ALTSÄCHSISCHEN GENESIS. In Abbildung hsg. von Ute Schwab. In Vorb.
- LIT 30 HARTMANN VON AUE, DER ARME HEINRICH, Fassung Bb. In Abbildung aus dem "Kalocsaer Kodex" hsg. von Cornelius Sommer. In Vorb.

